

Volkskunde an der Universität Köln 1920- 1945

**Schriftliche Hausarbeit im Rahmen der Magisterprüfung an der
Philosophischen Fakultät der Universität zu Köln vorgelegt von:**

**Michael Löffelsender
Rappenhohnerstr.28
51491 Overath**

Overath, den 14.07.2003

**Gutachter: Prof. Dr. M. Szöllösi-Janze
Historisches Seminar**

Inhaltsverzeichnis

	Seite
1. Einleitung	2
2. Der Stellenwert der Volkskunde im nationalen Kontext um 1920	8
2.1 Die außeruniversitäre Verankerung	8
2.2 Die Volkskunde an den deutschen Universitäten	10
3. Volkskunde an der ‚neuen Universität‘ Köln	13
3.1 Das universitäre Selbstverständnis	13
3.2 Die institutionelle Verankerung der Volkskunde	16
3.2.1 Der Lehrstuhl für ältere deutsche Philologie	16
3.2.2 Der Lehrauftrag für rheinische Volkskunde	18
4. Die Vertreter der Volkskunde in Köln	21
4.1 Friedrich Panzer	21
4.2 Friedrich von der Leyen	23
4.3 Adam Wrede	24
5. Die deutsche Volkskunde – eine eigenständige Wissenschaft?	26
5.1 Die Bestrebungen Wredes zum institutionellen Ausbau der Volkskunde	27
5.2 Die Reaktionen von der Leyens	30
6. Das Jahr 1933 und die Folgen für die allgemeine Entwicklung der Volkskunde	34
6.1 1933 – eine Zäsur in der Fachgenese der Volkskunde?	35
6.2 Die Volkskunde an den deutschen Universitäten nach 1933	38
7. Die Folgen von 1933 für die Volkskunde an der Universität Köln	39
7.1 Von der Leyens Pläne zum Ausbau der deutschen Studien	40
7.2 Der Konflikt Wrede gegen von der Leyen und die Folgen	42
8. Die (Zwangs-)Emeritierung und Nachfolge Friedrich von der Leyens	46
8.1 Von der Leyens Abschied aus Köln	47
8.2 Die Nachfolge Friedrich von der Leyens	50
9. Die Ausschaltung Adam Wredes und der Niedergang der Volkskunde	55
9.1 Die Haltung Wredes und der universitäre Widerstand	55
10. Die Pläne für einen volkskundlichen Lehrstuhl	59
10.1 Die Kandidatenauswahl	60
10.2 Das endgültige Scheitern der Pläne	65
11. Schlusswort: Der Niedergang der Volkskunde an der Universität Köln	67
Anhang	73
Quellen- und Literaturverzeichnis	76

1. Einleitung

„Wie keine andere Wissenschaft erscheint die früher oft genug belächelte Volkskunde berufen, am Aufbau und Ausbau des neuen deutschen Wesens mitzuarbeiten. So ist sie im wahrsten Sinne die nationalsozialistische Wissenschaft. [...] Der Kampf der Volkskunde um Anerkennung ihrer Gleichberechtigung ist siegreich geblieben, und der Nationalsozialismus wird die Volkskunde nunmehr als die Wissenschaft seines eigenen Ichs auf dem ihr gebührenden Sitz im Kreise der übrigen Wissenschaften heben.“¹

Zu diesen Einschätzungen hinsichtlich des Stellenwerts des Fachs Volkskunde kam Adam Wrede, Honorarprofessor und Lehrbeauftragter für rheinische Volkskunde an der Philosophischen Fakultät der Universität Köln, im Zuge seiner Teilnahme am zweiten deutschen Volkskundetag im Oktober 1933, dem ersten dieser Art nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten.

Warum zeichnete Wrede ein so optimistisches Bild der zukünftigen Entwicklung des Fachs Volkskunde, das bis dato eher eine periphere Rolle innerhalb des universitären Wissenschaftsbetriebs eingenommen hatte? Konnten diese äußerst positiven Zukunftsprognosen realisiert werden oder handelte es sich hierbei um illusorische Wunschvorstellungen eines realitätsfernen Fachvertreters?

Eine Antwort auf diese Fragen zu geben ist das Ziel der folgenden Darstellung, die die Genese des Fachs Volkskunde an der Universität Köln in den Jahren 1920 bis 1945 thematisiert.

In der volkskundlichen Forschung spielte der Terminus ‚Vergangenheitsbewältigung‘, vor allem bezogen auf die Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus, sehr lange Zeit keine Rolle. Obwohl das Fach Volkskunde in der Zeit von 1933 bis 1945 eine ungeheure Konjunktur erfuhr, und erst in dieser Zeit die Basis für die heute als flächendeckend zu bezeichnende Existenz von volkskundlichen Lehrstühlen² innerhalb der deutschen Universitätslandschaft geschaffen wurde³, fand eine fachinterne Selbstreflexion der Entwicklung des Fachs im Vorfeld und während der nationalsozialistischen Diktatur nach 1945 zunächst nicht statt. Bis in die Mitte der

¹ Adam Wrede im Westdeutschen Beobachter vom 19.10.1933, zitiert nach UAK Zug.44/78.

² Wolfgang Brückner liefert in seinem Überblick über die Vertretung der Volkskunde an den deutschen Universitäten für 1982 folgende Daten: 13 Ordinariate und 2 Extraordinariate für Volkskunde sowie 3 selbständige Fachvertretungen ohne Professur, vgl. Brückner, Die Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde und ihre Institutionen, S.16.

³ Auch wenn die Bezeichnung Volkskunde an vielen universitären Einrichtungen, die heute volkskundliche Forschungen betreiben, durch Termini wie Kulturanthropologie oder empirische Kulturwissenschaften ersetzt

60er Jahre herrschte vielmehr ein Verharmlosen und Ignorieren der nationalsozialistischen Vergangenheit durch führende Fachvertreter vor.⁴ Dieses Phänomen lässt sich jedoch nicht nur auf die Volkskunde beziehen, sondern stellt eher ein weitverbreitetes Verhaltensmuster in vielen geisteswissenschaftlichen Fächern nach 1945 dar. Man denke beispielsweise an die fachimmanente Aufarbeitung, vor allem der nationalsozialistischen Vergangenheit in der Geschichtswissenschaft. Erst die Publikationen von Hermann Bausinger⁵ im Jahre 1965 und die seines Schülers Wolfgang Emmerich in den Jahren 1968 bzw. 1971⁶ beschäftigten sich erstmals eingehender mit der nationalsozialistischen Vergangenheit der Volkskunde auf der Ebene der Ideologiekritik. Begleitet von vielen polemischen Anmerkungen seitens ihrer Fachkollegen stellten diese Arbeiten Bausingers und Emmerichs die ersten Versuche zu einer Aufarbeitung der eigenen Fachgeschichte dar, die jedoch zunächst keine weiteren Untersuchungen hervorriefen. Ein breiteres Interesse an einer detaillierten und umfassenden ‚Vergangenheitsbewältigung‘ setzte erst in den 80er Jahren ein. Diese, in der Literatur gerne als dritte Phase der Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit bezeichneten Phase⁷ dauert bis heute an und hat bisher viele interessante Ergebnisse erbracht. Entscheidende Impulsgeber waren hierfür zweifelsohne verschiedene Tagungen, unter anderem der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde im Jahre 1986, die erstmals auch einzelne Aspekte der Institutionengeschichte des Fachs Volkskunde vor und nach 1933 in den Fokus brachten.⁸ In der Folgezeit entstanden eine Vielzahl von Aufsätzen und Sammelbänden, die zum einen die Genese der Volkskunde an den einzelnen Universitäten in Deutschland und Österreich und zum anderen die Geschichte der volkskundlichen Dachverbände bis 1945 in den Mittelpunkt der Betrachtung stellten.⁹ Trotz dieser erfreulichen Befunde aus den letzten Jahren, kann von einer umfassenden

wurden, kann nicht geleugnet werden, dass auch diese Institutionen im weitaus größten Teil auf volkskundliche Lehrstühle zurückgehen, die in den Jahren 1933 bis 1945 ins Leben gerufen wurden.

⁴ Zu diesen apologetischen und revisionistischen Tendenzen in der fachinternen Diskussion nach 1945, wenn sie überhaupt als solche zu bezeichnen ist, vgl. Dow/Lixfeld, Nationalsozialistische Volkskunde und Vergangenheitsbewältigung, S.343-351 und Bruck, Vergangenheitsbewältigung?!, S.178.

⁵ Vgl. Bausinger, Volksideologie und Volksforschung.

⁶ Vgl. Emmerich, Germanistische Volkstumsideologie und ders., Zur Kritik der Volkstumsideologie.

⁷ Vgl. etwa Bruck, Vergangenheitsbewältigung?!, S.177f..

⁸ Die Ergebnisse dieser Tagungen wurden in Sammelbänden publiziert, vgl. etwa: Brückner, Volkskunde als akademische Disziplin und Gerndt, Volkskunde und Nationalsozialismus sowie Sievers, Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde im 19. und 20. Jahrhundert.

⁹ Zu nennen ist hier vor allem der voluminöse Sammelband „Völkische Wissenschaft“, herausgegeben von Wolfgang Jacobeit, Hannjost Lixfeld und Olaf Bockhorn zur deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Von den Studien zur Geschichte einzelner Universitätsinstituten sei an dieser

oder abgeschlossenen Behandlung des Themenkomplexes nicht die Rede sein. Die vorliegenden Publikationen thematisieren nur einzelne Aspekte, wie etwa die Geschichte einzelner Institute¹⁰, der Dachverbände¹¹ sowie das Schicksal einzelner Fachvertreter¹². Eine zusammenfassende und vergleichende Studie etwa zur universitären Institutionengeschichte der Disziplin Volkskunde stellt ein Desiderat dar.¹³ Dies mag zu einem nicht geringen Teil daran liegen, dass die für eine solche Studie notwendige Grundlagenforschung noch nicht abgeschlossen ist. Die Verhältnisse an einigen Universitäten hinsichtlich der Vertretung der Volkskunde im universitären Betrieb sind noch nicht abschließend durch Einzelstudien erfasst. Dieser Befund lässt sich auch für die Kölner Universität konstatieren. Zwar liegt bereits eine Materialsammlung zur Volkskunde an der Universität Köln in den Jahren 1914 bis 1948 vor, diese ist jedoch leider fehlerhaft und kann eine umfassende Behandlung des Themas nicht ersetzen.¹⁴ Die vorliegende Darstellung versucht diese Lücke zu schließen.

In den zahlreichen Studien zur Geschichte der Universität Köln, die zum größten Teil anlässlich der Feierlichkeiten zum 600. Gründungstag der mittelalterlichen Universität in Köln im Jahre 1988 veröffentlicht wurden¹⁵, kommt die Volkskunde, wenn überhaupt, nur am Rande zur Sprache.¹⁶

Einer der Gründe hierfür ist sicherlich in der Tatsache zu suchen, dass die Volkskunde in Köln nie als eigenständige Disziplin im Universitätsbetrieb vertreten war. Gerade

Stelle die zuletzt erschienene, materialreiche Monographie von Sabine Besenfelder zur Volkskunde an der Universität Tübingen mit dem Titel „Staatsnotwendige Wissenschaft“ genannt.

¹⁰ Vgl. beispielweise: Schrutka-Rechtenstamm, Die Volkskunde an der Universität Bonn.

¹¹ Vgl. die zahlreichen Beiträge von Hannjost Lixfeld.

¹² Vgl. etwa: Gajek, Joseph Otto Plassmann.

¹³ Die von Esther Gajek herausgegebene Datensammlung mit dem Titel ‚Volkskunde an den Hochschulen im Dritten Reich‘ gibt zwar einen groben Überblick über die volkskundliche Lehre an den deutschen Hochschulen, hat jedoch, wie Gajek selber betont, nur vorläufigen Charakter.

¹⁴ Diese Materialsammlung, die einen groben Überblick über die Lehrenden der Volkskunde und die volkskundlichen Lehrveranstaltungen an der Universität Köln bietet, findet sich in: Schirmmacher, „Der göttliche Volkstumsbegriff“, S.494-510. Die teilweise fehlerhaften Angaben Schirmmachers fanden auch Eingang in die genannte Datensammlung von Esther Gajek. Vgl. Gajek, Volkskunde an den Hochschulen im Dritten Reich, S.22f. .

¹⁵ Zu nennen sind hier beispielsweise: Heimbüchel, Die neue Universität und vor allem auch Golczewski, Kölner Universitätslehrer und der Nationalsozialismus. Die letztgenannte Studie bietet neben der personalgeschichtlichen Darstellung der Schicksale einzelner Professoren auch einen guten Einblick in den universitären Alltag unter der nationalsozialistischen Diktatur. Zu der Thematik Universität Köln und Nationalsozialismus, vgl. auch: Golczewski, Die „Gleichschaltung“ der Universität Köln im Frühjahr 1933, ders., Jüdische Hochschullehrer an der neuen Universität Köln vor dem Zweiten Weltkrieg und Wortmann, Der Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund an der Universität Köln (1927 –1933). Zur Amtsführung der verschiedenen Kölner Rektoren im „Dritten Reich“ vgl. Heiber, Universität unterm Hakenkreuz, Teil II, S.602-628.

diese Tatsache aber, dass sich die Volkskunde in Köln unter den für das Fach äußerst günstigen Umständen im „Dritten Reich“ im Gegensatz zur allgemeinen Entwicklung im Deutschen Reich nicht von der Germanistik emanzipieren konnte, macht eine Untersuchung der Kölner Verhältnisse interessant und aufschlussreich. Die Forschung thematisiert durchweg nur Entwicklungen, die zumeist in einer Institutsgründung oder in der Errichtung eines Lehrstuhls für Volkskunde mündeten. Die Wissenschaftsgeschichte einer Disziplin kann und darf ihren Fokus sicherlich nicht nur auf solche Entwicklungen eines Fachs richten. Teil der Wissenschaftsgeschichte muss es auch sein, die Gründe zu analysieren, warum sich das Fach an manchen Universitäten eben nicht etablieren konnte und warum etwaige Pläne für den institutionellen Ausbau scheiterten. Für das Beispiel der Volkskunde bieten die Kölner Verhältnisse den idealen Hintergrund, um auch einmal diese, oft verschwiegenen Aspekte der Wissenschaftsgeschichte zur Sprache kommen zu lassen. Im Zentrum der folgenden Darstellung stehen die volkskundlichen Fachvertreter an der Universität Köln in dem Zeitraum von 1920 bis 1945. Zu nennen sind an dieser Stelle der bereits angesprochene Adam Wrede und der Ordinarius für ältere deutsche Philologie Friedrich von der Leyen, dessen Lehrauftrag auch die deutsche Volkskunde einschloss. Die Quellenlage ließ eine solche Orientierung an den Protagonisten der volkskundlichen Lehre an der Universität Köln und somit einen personalgeschichtlichen Zugang ratsam erscheinen. Als Hauptquellen dienten die Akten des Universitätsarchivs Köln, wobei die entsprechenden Personalakten die Ausgangsbasis der Quellenauswertung darstellten.¹⁶ Ergänzend hinzu kamen eine Vielzahl von Akten aus den Beständen der Philosophischen Fakultät, der Universitätsverwaltung sowie des Rektorats, die insgesamt ein schlüssiges Bild des personellen, aber auch des institutionellen Rahmens entstehen ließen, in dem die Volkskunde an der Universität Köln in der Zeit von 1920 bis 1945 vertreten war. Darüber hinaus vermitteln sie aber auch einen Einblick in die inneruniversitären Verhältnisse in Köln in der Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus.

¹⁶ Auch in der Studie Conradys, „Völkisch-nationale Germanistik in Köln“, die neben Ernst Bertram den Germanisten und Volkskundler Friedrich von der Leyen in den Mittelpunkt stellt, werden dessen volkskundlichen Aktivitäten in Köln nur sehr marginal berührt.

¹⁷ Auf Institutsakten des „Germanistischen“, später dann „Deutschen Seminars“, dem die volkskundliche Abteilung in Köln angeschlossen war, konnte leider nicht zurückgegriffen werden, da für den in Frage kommenden Zeitraum keine derartigen Bestände überliefert sind. An dieser Stelle möchte ich mich bei dem Universitätsarchivar Herrn Dr. Freitag bedanken, der mich bei meinen Recherchen tatkräftig unterstützt hat.

Hierbei mussten jedoch einige Fragen aufgrund der Charakteristik der Quellen offen bleiben.¹⁸

Eine weitere Quelle stellten die Vorlesungsverzeichnisse der jeweiligen Semester im Untersuchungszeitraum dar, die hinsichtlich der volkswissenschaftlichen Lehrveranstaltungen ausgewertet wurden. Die wissenschaftlichen Publikationen vor allem Adam Wredes¹⁹ und auch Friedrich von der Leyens²⁰ wurden nur zum Teil als Quellen miteinbezogen, da das Hauptaugenmerk der Darstellung nicht auf einer Schriftenanalyse, sondern vielmehr auf die personelle und institutionelle Ausprägung der Volkskunde an der Universität Köln gelegt wurde.

Die Genese der Volkskunde in Köln wird vor allem unter der Fragestellung des personellen Ausmaßes der Vertretung des Fachs behandelt. Hierzu zählen auch die Vertreter der Volkskunde unterhalb der Ebene der bereits angesprochenen Professoren. Zudem wird der Frage nachgegangen, wie es zu der Aufnahme der Volkskunde in den Lehr- und Forschungsbetrieb der Universität kam und welche Stellung ihr eingeräumt wurde. Darüber hinaus liegt ein weiteres Hauptaugenmerk der Darstellung darauf, ob unter den veränderten politischen Bedingungen nach 1933 auch eine Veränderung in der Vertretung der Volkskunde in Köln eintrat. Gab es dem nationalen Verhältnissen folgend unter den Rahmenbedingungen des Nationalsozialismus auch in Köln eine Zunahme oder Förderung der volkswissenschaftlichen Forschung und Lehre? Wie reagierten die Fachvertreter in Köln auf die neuen politischen Bedingungen, die ja auch eine neue wissenschaftliche Fokussierung implizierten. Diesen Fragestellungen folgend wird die Entwicklung der Volkskunde in Köln in einen größeren nationalen Rahmen eingeordnet. Aus diesem Grund wird in kleineren Einschüben wiederholt auch die nationale Genese des Fachs aufgegriffen, um die Kölner Verhältnisse besser einschätzen zu können.

Zur inhaltlichen Ausrichtung der Untersuchung ist an dieser Stelle noch zu erwähnen, dass das Fach Volkskunde nur in seiner Ausprägung als deutsche Volkskunde untersucht wird. Andere Ausrichtungen des Fachs, etwa nordische Volkskunde, wurden nicht miteinbezogen, da sie anderen Fächern zugeordnet werden müssen, so

¹⁸ Da es sich bei den Quellen ausschließlich um Verwaltungsakten handelt, die oftmals nur Beschlüsse oder Entscheidungen der verschiedenen Universitätsinstanzen überliefern, mussten einige Fragen unbeantwortet bleiben. Die Wege, die zur Entscheidungsfindung führten, sind durch diese Art von Quellen zumeist nicht zu rekonstruieren, so dass man sich in nicht wenigen Fällen mit der Konstatierung einer Entscheidung oder Begebenheit zufrieden geben musste, ohne die eigentlichen Hintergründe oder Akteure benennen zu können.

¹⁹ Ein Verzeichnis der Schriften Wredes bis ins Jahr 1938 findet sich in: Corsten, Das Schrifttum der zur Zeit an der Universität Köln wirkenden Dozenten, S.411-413.

z.B. der Nordistik, die zwar in Köln ebenso wie die deutsche Volkskunde im Rahmen der Germanistik erforscht und gelehrt wurde, aber ganz klar zur deutschen Volkskunde, trotz manch fließender Übergänge, in inhaltlicher und personeller Hinsicht abgegrenzt werden kann. Erwähnt werden muss aber auch, dass von einem allgemeingültigen und verbindlichen Kanon volkskundlicher Forschung und Lehre im Untersuchungszeitraum nicht ausgegangen werden kann. Einen solchen Kanon gab und gibt es in bezug auf die deutsche Volkskunde zu keiner Zeit.²¹ Vielmehr herrscht bis heute ein Nebeneinander von unterschiedlichen Definitionen vor.²² Als Kern volkskundlicher Betätigung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts können jedoch die Volkssage, das Volksmärchen, das Volkslied, der Volksbrauch, die Volkstracht, der Volksglaube, die Volkssprache sowie die Volkskunst betrachtet werden. Da die Frage nach den Inhalten und Gegenständen der Volkskunde im Untersuchungszeitraum somit nicht verbindlich beantwortet werden kann, orientiert sich die folgende Darstellung, vor allem bei der Auswertung der Vorlesungsverzeichnisse, an zeitgenössischen Inhaltsumschreibungen sowie an den skizzierten Kerngegenständen volkskundlicher Forschung und Lehre.²³

Die Darstellung behandelt den Zeitraum von 1920 bis 1945 und ist chronologisch aufgebaut, was für das Nachzeichnen einer Fachentwicklung als sinnvoll erschien. Zum Untersuchungszeitraum ist zu sagen, dass mehrere Gründe für die zeitliche Grenzziehung mit den Eckdaten 1920 und 1945 sprachen. Im Jahre 1920 wurde, nach der eigentlichen Gründung der neuen Kölner Universität ein Jahr zuvor, die Philosophische Fakultät ins Leben gerufen, in deren Rahmen volkskundliche Forschung und Lehre in enger Verknüpfung mit der Germanistik an der Universität entstehen konnte. Folglich war es ratsam, im Jahre 1920 mit der Untersuchung der Fachgenese an der Universität Köln einzusetzen, da hier die Grundvoraussetzungen für die Entwicklung eines geisteswissenschaftlichen Fachs, wie es die Volkskunde war und ist, erst geschaffen wurden. Auf der anderen Seite markiert das Jahr 1945 das Ende der nationalsozialistischen Diktatur, das auch für die Volkskunde auf nationaler Ebene zunächst eine Zäsur darstellte, die zumeist durch die zeitweilige Entlassung

²⁰ Eine Zusammenstellung der Schriften von der Leyens liefert Glier, Zusammenstellung der Schriften von Friedrich von der Leyen.

²¹ Vgl. Gerndt, Studienskript Volkskunde, S.73-80. Gerndt betont, dass die Volkskunde auch heute noch nicht als eine abgeschlossene Wissenschaft in bezug auf Forschungsgegenstand, Methoden und Fragestellungen bezeichnet werden kann.

²² Friedrich von der Leyen etwa beschrieb die Inhalte der Volkskunde als „das gesamte geistige, sittliche, künstlerische und religiöse Leben des Volkes und seine Äußerungsformen.“ Von der Leyen, Die deutsche Volkskunde und der deutsche Unterricht, S.1.

zahlreicher Fachvertreter hervorgerufen wurde.²⁴ Trotz mannigfaltiger Kontinuitätslinien auch über das Jahr 1945 hinaus, erschien es hinsichtlich der skizzierten Fragestellungen jedoch gerechtfertigt, die Untersuchungen zur Entwicklung der Volkskunde an der Universität Köln auf den Zeitraum bis 1945 zu beschränken.²⁵ Inhaltlich ist die Arbeit in zwei Zeitabschnitte unterteilt. Der erste Zeitabschnitt thematisiert den Zeitraum von 1920 bis 1933. Ihm sind die Kapitel zwei bis fünf gewidmet. Die Jahre 1933 bis 1945 stellen den zweiten Zeitabschnitt dar, der in den Kapiteln sechs bis zehn im Mittelpunkt steht. Die Behandlung der beiden Zeiträume wird jeweils durch ein Kapitel eingeleitet (Kapitel zwei und sechs), das die allgemeine, nationale Fachgeschichte der Volkskunde in dem entsprechenden zeitlichen Rahmen kurz reflektiert. Diese beiden Einschübe erschienen sinnvoll, um die Kölner Verhältnisse besser in einen größeren Rahmen einordnen und darüber hinaus Parallelen und Brüche im Vergleich von allgemeiner volkskundlicher Fachgenese mit der Kölner Entwicklung treffender herausarbeiten zu können. Die personellen und institutionellen Umstände, unter denen an der Universität Köln Volkskunde betrieben wurde, werden in den Kapiteln drei bis fünf und sieben bis zehn unter den bereits skizzierten Fragestellungen eingehend geschildert.

2. Der Stellenwert der Volkskunde im nationalen Kontext um 1920

In der Forschung wird die Volkskunde wiederholt als eine „verspätete Wissenschaft“ hinsichtlich ihrer Fachentwicklung und Etablierung im wissenschaftlichen Betrieb bezeichnet.²⁶ Woran sich diese Behauptung einerseits festmachen lässt und inwiefern sie andererseits auch für die Zeit um 1920 noch zutrifft, soll im folgenden behandelt werden. Wie wurde die Volkskunde um 1920 im deutschen Wissenschaftsbetrieb vertreten und welchen Stellenwert nahm sie im Vergleich mit anderen geisteswissenschaftlichen Fächern, etwa der deutschen Philologie, ein?

²³ Zu dieser Problematik vgl. auch: Besenfelder, „Staatsnotwendige Wissenschaft“, S.32f. .

²⁴ Dass diese Fachvertreter nach ihrer zumeist sehr fragwürdigen politischen Entlastung maßgeblich am Wiederaufbau des Fachs beteiligt waren und somit einen hohen Maß an Kontinuität innerhalb der fachlichen und personellen Ausprägung der Volkskunde an den Universitäten nach 1945 konstituierten, steht außer Frage. Die Frage der Kontinuitäten wurde auch in der Forschung angesprochen, vgl. hierzu exemplarisch zur personellen Kontinuität nach 1945: Jeggle, Volkskunde im 20. Jahrhundert, S.67f. .

Hinsichtlich der erwähnten Fragestellungen der vorliegenden Arbeit spielt die Frage der Kontinuität nach 1945 jedoch eine untergeordnete Rolle, so dass das Jahr 1945 als ein sinnvolles Ende des Untersuchungszeitraumes angesehen werden kann.

²⁵ Zur Frage der Kontinuität nach 1945, vor allem in personeller Hinsicht, an der Universität Köln vgl. Golczewski, Kölner Universitätslehrer und der Nationalsozialismus, S.373-404.

²⁶ Vgl. hierzu etwa: Deißner, Die Volkskunde und ihre Methoden, S.232.

2.1 Die außeruniversitäre Verankerung der Volkskunde

Das Auftreten von Fragestellungen beispielsweise im Kontext der Kameralistik oder der verschiedenen Strömungen der Romantik, die aus der Retrospektive her als volkskundlich zu bezeichnen sind, reicht bis weit in das 18. Jahrhundert zurück.²⁷

Als eigentlicher Beginn der Geschichte der Wissenschaft Volkskunde werden in der Forschung übereinstimmend jedoch erst die 90er Jahre des 19. Jahrhunderts und die Zeit um die Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert angeführt. Vor allem die Gründung des Vereins für Volkskunde im Jahre 1891 in Berlin durch Karl Weinhold wird in diesem Zusammenhang immer wieder als Initialzündung für eine erfolgreiche Institutionalisierung im außeruniversitären Bereich angesehen.²⁸ In den folgenden Jahren bildeten sich in ganz Deutschland und im deutschsprachigen Ausland regionale volkskundliche Vereine, die sich zumeist auch in Form einer Zeitschrift ein eigenes Publikationsforum schufen.²⁹ Besonders erwähnt sei an dieser Stelle der 1903 ins Leben gerufene Verein für rheinische und westfälische Volkskunde mit seiner Zeitschrift gleichen Namens.³⁰ Ein institutionelles Zentrum dieser einzelnen Vereine wurde im Jahre 1904 mit der Begründung des „Verbands deutscher Vereine für Volkskunde“ geschaffen, dem Ende der 20er Jahre 183 Mitgliedsvereine angehörten.³¹ Neben die institutionelle Verankerung auf Vereinsebene trat eine sukzessive Zunahme volkskundlicher Publikationen mit einem gesteigerten Anspruch auf wissenschaftliche Qualität und der Forderung nach Verwissenschaftlichung der Volkskunde.³² Diese flächendeckende außeruniversitäre Präsenz implizierte jedoch nicht eine Akzeptanz der Volkskunde als eine wissenschaftliche Disziplin im universitären Bereich. Vera Deißner spricht in diesem Zusammenhang von einer „zweigeteilten Paradigmatisierung“ der Volkskunde. Auf der einen Seite die zunehmende Etablierung auf Vereinsebene und in der Fachliteratur, auf der anderen Seite das Fehlen bzw. die sehr beschränkte Vertretung im universitären Betrieb, worauf noch detaillierter einzugehen sein wird.³³ Die Gründe für diese Diskrepanz sieht Deißner auf der Ebene der inhaltlichen Ausrichtung der Disziplin. Vor allem das Fehlen einer auf

²⁷ Vgl. hierzu allgemein: Hartmann, Die Anfänge der Volkskunde.

²⁸ Vgl. Hartmann, Die Anfänge der Volkskunde, S.124 und Sievers, Volkskundliche Fragestellungen im 19. Jahrhundert, S.31 sowie Warneken, „Völkisch nicht beschränkte Volkskunde“, S169.

²⁹ Einen Überblick über die bedeutendsten Gründungen bietet Deißner, Die Volkskunde und ihre Methoden, S.126 f..

³⁰ Vgl. insbesondere zu dieser Vereinsgründung: Schrutka-Rechtenstamm, Die Volkskunde an der Universität Bonn, S.69-71.

³¹ Vgl. Deißner, Die Volkskunde und ihre Methoden, S.194.

³² Vgl. ebd., S.129f. .

³³ Vgl. ebd., S.134.

Konsensfindung hin ausgerichteten Diskussion um die theoretischen Grundlagen der Volkskunde sowie eine Vielzahl von methodologischen und forschungstechnischen Problemen verhinderten in den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts, laut Deißner, eine abschließende Entwicklung der Volkskunde zu einer wissenschaftlich anerkannten Disziplin. Erst der Zeitraum von 1919 bis 1934 habe die umfassende Etablierung der Volkskunde als Wissenschaft gebracht.³⁴

Zurückzuführen war dies vor allem auf die zu Beginn der 20er Jahre initiierte Theoriediskussion, für die Hans Naumanns These des ‚gesunkenen Kulturguts‘, die er erstmals 1922 präsentierte, den wesentlichen Impuls darstellte.³⁵ In den folgenden Jahre entwickelte sich eine breitgestreute theoretische Reflexion über die Grundlagen und die Ausrichtung der Volkskunde, die dem jungen Fach erst das notwendige theoretische Fundament verlieh. Hierbei stellten unter anderem die Diskussion um die Verortung der Volkskunde als eine historische oder gegenwartsbezogene Wissenschaft sowie der Gegenstand der volkskundlichen Forschung die Hauptstreitpunkte dar.³⁶

Zudem schritt auch nach 1920 der außeruniversitäre institutionelle Ausbau weiter voran und erreichte seinen Höhepunkt in der Gründung des Atlas der deutschen Volkskunde unter der Ägide der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft im Jahre 1928. Dieses Projekt mit seiner Zentralstelle in Berlin verfügte über zahlreiche regionale Landesstellen im ganzen deutschen Reich sowie im deutschsprachigen Ausland.³⁷

Neben diesem fortschreitenden Prozess der gesellschaftlichen Verankerung außerhalb der Universitäten, nahmen jedoch auch die Bemühungen zu, das Fach im Hochschulbereich als gleichberechtigte Disziplin innerhalb der Geisteswissenschaften zu installieren. Vor allem der Vorsitzende des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde, John Meier, zeichnete sich wiederholt durch diesbezügliche Bestrebungen aus.³⁸ Wie war der reale Stellenwert der Volkskunde an den deutschen Universitäten um 1920? Wie vollzog sich die von Vera Deißner konstatierte Etablierung der Volkskunde an den Universitäten ab 1919?

³⁴ Vgl. die detaillierte Beschreibung der einzelnen Problemfelder in ebd., S.135-173.

³⁵ Zu den Inhalten der Naumann'schen Theorie und den Reaktionen vgl. Schirmacher, „Der göttliche Volkstumsbegriff“, S.67-91, S.133-169 und S.319-341.

³⁶ Zu den konträren Positionen in der Theoriediskussion ab 1922 vgl. Deißner, Die Volkskunde und ihre Methoden, S.174-186.

³⁷ Über die Entwicklung des Atlasprojekts, den institutionellen Aufbau, das Personal etc. in den Jahren 1928 bis 1945 informiert die Studie von Heidi Gansohr-Meinel mit dem Titel „Fragen an das Volk“.

³⁸ Vgl. Assion, Von der Weimarer Republik ins „Dritte Reich“, S.37f.

2.2 Die Volkskunde an den deutschen Universitäten

Von einer selbständigen Vertretung der Volkskunde an den deutschen Universitäten lässt sich erst ab 1919 sprechen. In diesem Jahr wurde an der Universität Hamburg der erste Lehrstuhl für deutsche Altertums- und Volkskunde an einer deutschen Universität eingerichtet und mit Otto Lauffer besetzt, der diesen Lehrstuhl bis 1947 innehatte.³⁹ Bis zum Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft blieb das Hamburger Ordinariat, neben einem Extraordinariat an der TH Dresden, jedoch die einzige eigenständige Vertretung der Volkskunde an einer deutschen Universität. Trotz dieses Befundes kann nicht behauptet werden, dass die Volkskunde in Lehre und Forschung an den deutschen Universitäten sonst nicht existent gewesen sei. Zahlreiche Studien zur Disziplingeschichte an den unterschiedlichen deutschen Universitäten belegen ganz eindeutig, dass die Volkskunde auch bereits vor der Schaffung selbständiger Vertretungen im Kontext anderer geisteswissenschaftlicher Disziplinen erforscht und auch gelehrt wurde.⁴⁰ Die von Vera Deißner konstatierte Abwesenheit der Volkskunde an den deutschen Universitäten vor 1919 hat somit nur für die Volkskunde in Form einer eigenständigen Disziplin Gültigkeit. Im Kontext der Vertretung volkskundlicher Lehrinhalte durch Fachvertreter anderer Disziplinen ist vor allem die Rolle der deutschen Philologie oder Germanistik zu betonen. Neben den Vertretern der Theologie bzw. Religionswissenschaften oder auch denen der Musikwissenschaften griffen seit dem 19. Jahrhundert vermehrt Germanisten volkskundliche Themen in Forschung und Lehre an den Universitäten auf.⁴¹ In den meisten Fällen kamen volkskundliche Lehr- und Forschungsinhalte im Umfeld der älteren deutschen Philologie zur Sprache. Die zahlreichen fließenden Übergänge zwischen den Inhalten volkskundlicher und philologischer Forschung sowie die verschiedenen gegenseitigen Anknüpfungspunkte stellten zweifelsohne einen Grund für diesen engen Konnex dar. Vor allem auf der Ebene der Volksmärchen- und Volkssagenforschung, die zum Kern volkskundlicher Forschung gezählt werden dürfen, waren und sind die Grenzen zwischen Volkskunde auf der einen Seite und deutscher Philologie auf der anderen Seite als fließend zu klassifizieren. Zu betonen ist an dieser Stelle auch, dass die führenden Theoretiker der Volkskunde in den 20er Jahren ausschließlich germanistische Lehrstuhlinhaber waren oder zumindest aus der Germanistik

³⁹ Vgl. Brednich, Die volkskundliche Forschung an der Universität Göttingen 1782-1982, S.87.

⁴⁰ Vgl. exemplarisch: Brückner, Deutsche Philologie und Volkskunde an der Universität Würzburg bis 1925 und Wimmer, Zur Volkskunde an den bayerischen Universitäten.

⁴¹ Vgl. Lixfeld, Folklore and Fascism, S.12.

hervorgingen. Zu nennen sind etwa der bereits erwähnte Hans Naumann, seit 1922 Ordinarius für ältere germanistische Philologie in Frankfurt⁴², Julius Schwietering, ab 1932 Nachfolger Naumanns in Frankfurt⁴³ und Adolf Spamer, der sich 1921 für deutsche Philologie und Volkskunde habilitiert hatte.⁴⁴

Nicht zu unrecht wird die Volkskunde auch heute noch gelegentlich als „Kind der Germanistik“ bezeichnet.⁴⁵ Peter Assion betont in seinen Ausführungen, dass die Volkskunde im etablierten Wissenschaftssystem der 20er Jahre oftmals als eine „Subvariante der Germanistik“ angesehen wurde, und viele Germanisten sich gegen eine Vertretung der Volkskunde durch eigene Lehrstühle wandten, da dies auch eine Einschränkung der eigenen Stellung impliziert hätte.⁴⁶ Somit sahen sich die um Selbständigkeit bemühten Volkskundler auch mit einer Form des inneruniversitären Widerstandes konfrontiert.

Betont werden soll an dieser Stelle, dass das geschilderte Engagement vieler Germanisten auf dem Gebiet der Volkskunde zumeist nur persönlichen Neigungen oder Interessen entsprang. Gemäß ihres Lehrauftrags war die überwiegende Mehrheit der Professoren nicht dazu verpflichtet, volkskundliche Lehrveranstaltungen anzubieten, so dass die Präsenz solcher Veranstaltungen im Lehrbetrieb keinesfalls garantiert war. Die Volkskunde stand somit an den meisten deutschen Universitäten auf einem sehr fragilen Fundament.

Auf eine staatliche Unterstützung ihrer Bestrebungen hinsichtlich einer breiteren Präsenz im universitären Bereich konnten die Volkskundler in der Zeit der Weimarer Republik nicht hoffen. Von Seiten des demokratischen Systems der Weimarer Republik war ein deutlicher Widerstand gegen das Fach auszumachen, der vor allem auf die wiederholt prononcierte ideologischen Befangenheit des Fachs sowie den Vorwurf des Dilettantismus gegenüber volkskundlicher Betätigung zurückzuführen war.⁴⁷ Die von den Volkskndlern vorgetragenen Thesen und Forderungen beinhalteten klare antidemokratische Züge, die einen diametralen Gegensatz zu den Bestrebungen der demokratischen Staatsführung der Weimarer Republik darstellten. Vor allem die bereits in den 20er Jahren vorherrschenden Thesen einer sogenannten

⁴² Zu Naumann vgl. Assion, Von der Weimarer Republik ins „Dritte Reich“, S.39-50.

⁴³ Zu Schwietering vgl. ebd., S.50-61.

⁴⁴ Zu Spamer vgl. ebd., S.61-75. Zur Verknüpfung der Volkskunde mit der Germanistik vgl. auch: Schmitz, Germanistik und Volkskunde.

⁴⁵ Brückner, Deutsche Philologie und Volkskunde an der Universität Würzburg bis 1925, S.33. Brückner betont auch, dass viele der gegenwärtig führenden Volkskundler von Hause aus Germanisten seien.

⁴⁶ Assion, Von der Weimarer Republik ins „Dritte Reich“, S.38.

⁴⁷ Vgl. Lixfeld, Folklore and Fascism, S.23

‚Volkserneuerung‘, die für eine Rückbesinnung auf die völkische Eigenart plädierte, die Forderungen nach Rückkehr zu den Werten einer bäuerlichen Kerngemeinschaft, die von den Volkskundlern angestrebte Rückbindung der verstädterten Gesellschaft an die heimatliche Scholle und das Volkstum sowie Forderungen nach Wiederbelebung der indigenen Kräfte des Volkstums unter Ausschaltung der externen Einflüsse waren mit den Grundsätzen einer modernen parlamentarischen Demokratie nicht zu vereinbaren.⁴⁸ Vielmehr stellte diese inhaltliche Ausrichtung der Volkskunde den idealen Nährboden für eine Indienstnahme des Fachs durch den Nationalsozialismus wenige Jahre später dar.

Zusammenfassend lässt sich für die Zeit um 1920 sagen, dass die Volkskunde trotz ihrer starken außeruniversitären Präsenz innerhalb der deutschen Universitäten eher ein peripheres Dasein in der Form einer ‚Hilfswissenschaft‘ der deutschen Philologie fristete. Die institutionelle Verankerung der Volkskunde im Kontext der Germanistik kann als ein auffälliges Charakteristikum der Existenz volkskundlicher Forschung und Lehre an den deutschen Universitäten vor 1933 bezeichnet werden. Die Klassifizierung als ‚verspätete Wissenschaft‘ hat insofern eine Berechtigung, als der Volkskunde der Durchbruch zu einer gleichberechtigten Wissenschaft erst unter den Bedingungen der nationalsozialistischen Diktatur gelang, worauf jedoch erst später detaillierter eingegangen wird. Auf dem Hintergrund der nationalen Verhältnisse wird nun zunächst der Fokus auf die speziellen Bedingungen und Ausprägungen der Volkskunde an der Kölner Universität vor 1933 gerichtet.

3. Volkskunde an der ‚neuen Universität‘ Köln

Im folgenden wird zunächst der Blick auf das Selbstverständnis der im Jahre 1919 wiederbegründeten Kölner Universität gerichtet, da es als ein einflussreicher Faktor für den Aufbau und die Ausrichtung, vor allem der Philosophischen Fakultät an der neu entstehenden Universität angesehen werden muss. Darauf aufbauend wird der Frage nachgegangen, inwieweit dieses Selbstverständnis Konsequenzen für die Aufnahme der Volkskunde in den Lehr- und Forschungsbetrieb hatte und wo diese innerhalb der Philosophischen Fakultät ihren Platz fand.

⁴⁸ Vgl. Assion, Von der Weimarer Republik ins ‚Dritte Reich‘, S.36. Die staatliche Förderung der Volkskunde im Rahmen des ‚kulturpolitischen Abwehrkampfes‘ in den besetzten Gebieten stellten Ausnahmeerscheinungen dar.

3.1 Das universitäre Selbstverständnis

Das Selbstverständnis der am 29. Mai 1919 gegründeten ‚neuen Kölner Universität‘ wird in der Literatur oftmals mit den Schlagwörtern Praxisbezug, Sozialbezug und Pluralismus beschrieben.⁴⁹ Im Rahmen der vorliegenden Darstellung sollen jedoch nicht die diesbezüglichen Reflexionen der Kölner Universitätsgründer im Mittelpunkt stehen, sondern vielmehr diejenigen programmatischen Äußerungen zur Sprache kommen, die die nationalpatriotische Bedeutung der Universität Köln betonten.

Im Jahre 1938 unterstrich der geschäftsführende Kurator der Universität Köln, Erwin Faßl, die Bedeutung der Kölner Universität als „ein Bollwerk des deutschen geistigen Lebens im Westen.“⁵⁰ Solche Metaphern, die vor allem unter den Bedingungen der nationalsozialistischen Diktatur gerne benutzt wurden, waren in Bezug auf die Stellung der Universität Köln jedoch nicht neu. In den Stellungnahmen anlässlich der Gründung der Universität im Jahre 1919 finden sich zahllose Verlautbarungen vergleichbaren Inhalts. Der Verweis auf die spezielle kulturpolitische Bedeutung der Kölner Universität spielte in den Verhandlungen mit dem Berliner Kultusministerium, die im Jahre 1917 einsetzten, eine nicht geringe Bedeutung. Vor allem Konrad Adenauer, seit 1917 Kölner Oberbürgermeister und vehementer Verfechter der Universitätsgründung, führte wiederholt eine diesbezügliche Argumentation an.

Die Kölner Universitätspläne stießen in Berlin zunächst auf heftigen Widerstand, der erst nach dem Zusammenbruch vom November 1918 abgebaut werden konnte.⁵¹ Im Zuge der nun veränderten politischen Rahmenbedingungen verfolgten Adenauer und Christian Eckert, der geistige Vater der Universitätspläne und Gründungsrektor, nun eine andere Argumentationsführung.

Während im Jahre 1917 noch die Vermittlerrolle der zu schaffenden Universität zwischen deutscher und westlicher, sprich französischer Kultur, betont worden war⁵², rückte nach Kriegsende und den damit einhergehenden Waffenstillstandsbeschlüssen ein neues Bild der angestrebten Kölner Universität in den Vordergrund. An die Stelle der völkerverbindenden Elemente, die nun nur noch eine untergeordnete Position einnahmen, traten patriotische und stark national geprägte Argumente, die vor allem auf die veränderten politischen Verhältnisse im Rheinland zurückgeführt wurden.

⁴⁹ Vgl. etwa: Meuthen, Kleine Kölner Universitätsgeschichte, S.34. Hierzu ausführlich: Heimbüchel, Die neue Universität, wo die Frage nach dem Selbstverständnis und dessen reale Umsetzung im Mittelpunkt der Betrachtung steht.

⁵⁰ Die neue Universität Köln mit ihren Instituten und Seminaren, S.11.

⁵¹ Zu den Verhandlungen vgl. Heimbüchel, Die neue Universität, S.300-327.

⁵² Vgl. ebd., S.307.

Angesichts der vermeintlich drohenden französischen Kulturpropaganda im Rheinland sollte die Kölner Universität in den Plänen Eckerts und Adenauers nun die Rolle eines Zentrums deutschen Geisteslebens im bedrohten Westen einnehmen.⁵³ In diesem Sinne äußerte sich Adenauer auch in einer Stadtverordnetenversammlung im März 1919: „Die Waffenstillstandsbedingungen (...) ließen uns erkennen, dass wir vielleicht auf Jahre hinaus eine feindliche Besetzung bekämen, und für den ruhig Denkenden wurde es klar, dass die Länder am Rhein in Zukunft auf einem national und völkisch gefährdeten Posten stehen würden. Dadurch erhielt die Universitätsfrage eine wesentlich größere Bedeutung als vorher.“⁵⁴ Darüber hinaus betonte Adenauer die Gefahr einer sogenannten ‚Verwelschung‘ der Stadt Köln und des gesamten deutschen Westens, die durch den Verlust der Universität Straßburg noch vergrößert worden sei. „Die Stadt Cöln ist der Gefahr der Verwelschung in höchstem Maße ausgesetzt. In ihr, nicht in Bonn, (...), entfaltet Frankreich seine Hauptagitation. Es ist eine Pflicht gegen das Deutschtum, alles irgendwie mögliche zu tun, um der Verwelschung entgegen zu arbeiten. Die Cölner Universität wird eine ähnliche Aufgabe zu erfüllen haben, wie die Straßburger Deutsche Universität lösen sollte.“⁵⁵ Die hier vorgetragene Argumentation Adenauers, die zweifelsohne an die patriotische Gesinnung und den Nationalstolz der Beamten im Berliner Kultusministerium appellierte, gab letztlich den Ausschlag für die Zustimmung des Ministeriums zur Gründung der Kölner Universität.⁵⁶ Dass es sich hierbei jedoch nicht nur um ein rein taktisches Vorgehen Adenauers handelte, sondern er vielmehr die französische Kulturpropaganda als eine reale und existente Gefahr ansah, lässt sich durch eine Vielzahl von Belegen verdeutlichen. Zu nennen ist hier exemplarisch sein Engagement zur Rheinischen Jahrtausendfeier im Jahre 1925, die ganz eindeutig politisch motiviert war und als ein Gegenstück zur französischen Einflussnahme auf dem kulturellen Sektor und somit als ein Kapitel im vielzitierten „Abwehrkampf im Westen“ gewertet werden kann.⁵⁷

⁵³ Vgl. hierzu auch: Düwell, Universität, Schulen und Museen, S.169-173. Vgl. darüber hinaus, Eckert, Denkschrift, insbesondere S.6f., wo wiederholt die Bedeutung der Universität im besetzten Rheinland prononciert wird.

⁵⁴ Zitiert nach: Heimbüchel, Die neue Universität, S.306.

⁵⁵ Adenauer in einem Schreiben an Oberregierungsrat Brugger vom 14.01.1919, zitiert nach: ebd., S.307.

⁵⁶ Vgl. hierzu auch: Golczewski, Kölner Universitätslehrer und der Nationalsozialismus, S.28. Golczewski bezeichnet die Niederlage im Weltkrieg als einen Auslöser der erfolgten Universitätsgründung.

⁵⁷ Vgl. zu den kulturpolitischen Abwehrhaltung Adenauers gegenüber der Besetzung auch: Düwell, Universität, Schulen und Museen, S.168-170. An dieser Stelle ist auch zu erwähnen, dass die von Adenauer vorgetragenen Argumente durchaus keine singuläre Erscheinung waren. So argumentierten die Gründer des Instituts für geschichtliche Landeskunde in Bonn im Jahre 1920 in gleicher Weise, indem sie die Bedeutung des zu gründenden Instituts für den „Abwehrkampf“ prononcierten und sich somit eine staatliche Förderung sichern konnten. Vgl. hierzu die Ausführungen von Nikolay-Panter, Geschichte, Methode, Politik, insbesondere S.236 und S.245f.. Zur französischen Kulturpolitik im Rheinland und der entsprechenden deutschen Gegenpropaganda

Dass es sich um eine ernsthafte Standortbestimmung der Kölner Universität handelte, lässt sich auch dadurch belegen, dass das von Adenauer und Eckert kreierte Selbstverständnis auch wiederholt in den Planungen zum Aufbau der Universität in den Folgejahren auftritt. Inwiefern die universitäre Selbstcharakterisierung als „feste Barrikade deutscher Art und Wissenschaft“⁵⁸ Einfluss auf die Aufnahme und die Förderung spezieller Fächer nahm, die der praktischen Umsetzung des Selbstverständnisses besonders dienlich sein konnten, wie etwa die Germanistik und die Deutsche Volkskunde, wird nun am Beispiel der Volkskunde erörtert.

3.2 Die institutionelle Verankerung der Volkskunde

Anders als etwa die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät, die zu großen Teilen aus der seit 1901 bestehenden Handelshochschule hervorging, oder die Medizinische Fakultät, die auf der 1904 gegründeten „Akademie für praktische Medizin“ fußte, musste die Philosophische Fakultät der Universität Köln ganz neu konstituiert werden. Zwar waren einige geisteswissenschaftliche Fächer bereits in der Form von Professuren an der Handelshochschule vertreten gewesen, im großen und ganzen musste die Philosophische Fakultät jedoch erst in der ersten Hälfte der 20er Jahre allmählich aufgebaut werden. An eine selbständige Vertretung der Volkskunde in Form eines Lehrstuhls oder Instituts war hierbei nicht zu denken. Die Volkskunde fand jedoch ihren Platz im Kontext der Germanistik, die an der wiedererrichteten Universität vollkommen neu aufgestellt werden musste. Wie bereits dargestellt, war eine Vertretung der Volkskunde im Rahmen der Germanistik zu dieser Zeit an den deutschen Universitäten nichts Ungewöhnliches, sondern der Normalfall.

Die enge Verknüpfung von Germanistik und Volkskunde an der Universität Köln manifestierte sich zum einen im Lehrstuhl für ältere deutsche Philologie und zum anderen in einem Lehrauftrag für rheinische Volkskunde im Rahmen des neu gegründeten Germanistischen Seminars.

3.2.1 Der Lehrstuhl für ältere deutsche Philologie

Von Beginn an waren für die Germanistik zwei Lehrstühle vorgesehen. Einer für ältere Germanistik und ein weiterer für neuere deutsche Literaturwissenschaft.

Volkskundliche Lehrinhalte waren in den ersten Überlegungen zur Ausgestaltung der

vgl. auch die Studie von Franziska Wein mit dem Titel „Deutschlands Strom – Frankreichs Grenze“, wo die einzelnen französischen Maßnahmen und deutschen Gegenmaßnahmen detailliert beschrieben werden.

⁵⁸ Eckert, Die neue Universität, S.8.

Germanistik zunächst mit dem Lehrstuhl für neuere deutsche Literaturwissenschaft verbunden. Hier sollte die Volksliteratur, worunter unter anderem das Volksmärchen, die Volkssage und Volksdichtung im allgemeinen zu subsumieren waren, im Vordergrund stehen. Das Ordinariat für ältere Germanistik sollte den ersten Planungen zufolge eine sprachwissenschaftliche Ausrichtung erhalten.⁵⁹ Die reale Umsetzung der Pläne sah jedoch anders aus. Erste, auf die Ursprungspläne zugeschnittenen Berufungslisten wurden aus nicht zu eruiierenden Gründen nicht realisiert. Dass die Volkskunde im Endeffekt an die ältere Germanistik bzw. den Lehrstuhl für ältere deutsche Philologie gekoppelt wurde, ist in erster Linie auf das Engagement des ersten Inhabers dieses Lehrstuhls, namentlich Friedrich Panzer, zurückzuführen. Panzer, von dem in einem anderen Kapitel noch detaillierter die Rede sein wird, bot sich während der laufenden Verhandlungen für die Besetzung der beiden Lehrstühle selber als Kandidat für die ältere Germanistik in einem vertraulichen Schreiben an den Anglisten Schröer an.⁶⁰ Aufgrund dieser Vorgänge stellte man die Berufungsliste für ältere Germanistik, die bis dato nur sprachwissenschaftlich ausgerichtete Kandidaten beinhaltet hatte, insofern um, als Panzer nun *primo loco* genannt wurde. Nach langen Verhandlungen nahm Panzer dann seine Berufung nach Köln an, was jedoch eine Ummodellierung der Ausrichtung der beiden germanistischen Lehrstühle implizierte. Da Panzer seine Schwerpunkte in Forschung und Lehre auf den Gebieten der Volksliteratur verortete, war die Volkskunde entgegen der vorherigen Planungen nun an den Lehrstuhl für ältere Germanistik gebunden.⁶¹ Dies manifestierte sich auch in der Ernennungsurkunde Panzers, die neben der Verpflichtung, „die deutsche Philologie unter besonderer Berücksichtigung der älteren deutschen Sprache und Literatur in Vorlesungen und Übungen zu vertreten“ auch den Auftrag erteilte, „Vorlesungen über deutsche Volkskunde abzuhalten.“⁶² Zu betonen ist, dass Panzer durch diesen Lehrauftrag dazu verpflichtet wurde, volkskundliche Lehrveranstaltungen abzuhalten. Dadurch wurde die Volkskunde, wenn auch im Rahmen der Germanistik, fest im Lehrbetrieb verankert und auch die dauerhafte Präsenz volkskundlicher Lehrveranstaltungen wurde durch den Lehrauftrag für Panzer sichergestellt. Nachdem Panzer Köln jedoch nach nur einem Semester, dem Sommersemester 1920, wieder in Richtung Heidelberg verließ, stellte sich erneut die Frage nach der

⁵⁹ Vgl. hierzu: Heimbüchel, *Die neue Universität*, S.488f..

⁶⁰ Zur Berufung Panzers vgl. Heimbüchel, *Die neue Universität*, S.489f..

⁶¹ Zur neuen Ausrichtung des Lehrstuhl für neuere deutsche Literaturwissenschaft, vgl. ebd., S.492-496.

⁶² Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung (MinWKV) an Panzer vom 15.04.1920, UAK Zug.17/4245, Bl.28.

inhaltlichen Ausrichtung des vakanten Lehrstuhls. Wiederum konnte sich die volksliterarische bzw. volkskundliche Richtung gegenüber der sprachwissenschaftlichen durchsetzen. Mit der Berufung Friedrich von der Leyens am 12. Dezember 1920, der in Forschung und Lehre die gleiche Schwerpunktsetzung wie sein Vorgänger verfolgte, wurde die mit der Berufung Panzers eingeleitete Ausrichtung des Lehrstuhls für ältere deutsche Philologie fortgesetzt. In seiner Ernennungsurkunde hieß es, dass er „die deutsche Philologie, insbesondere die ältere Germanistik, Altnordisch und deutsche Volkskunde in Vorlesungen und Übungen zu vertreten“ habe.⁶³

Somit lässt sich für Köln zunächst das gleiche Bild wie an dem überwiegenden Teil der deutschen Universitäten zu dieser Zeit konstatieren. Der Vertreter der älteren Germanistik stellte in Personalunion auch den Fachvertreter für deutsche Volkskunde dar, was in Köln jedoch im Vergleich mit andern Universitäten bereits verbindlich im Lehrauftrag für den Ordinarius der Altgermanistik verankert wurde. Das angesprochene universitäre Selbstverständnis spielte bei der Verknüpfung der Germanistik mit der Volkskunde in Köln eine nicht geringe Rolle. Dies belegt exemplarisch die Argumentation der Universität beim Weggang Friedrich Panzers. Der Rektor Christian Eckert versuchte, Panzer unter allen Umständen in Köln zu halten, da er „für die Verteidigung des Deutschtums im besetzten Gebiet von ausschlaggebendem Wert“ sei. Weiterhin führte Eckert an, dass „wir hier so schwere Aufgaben in der Verteidigung der deutschen Kulturpolitik zu erfüllen (haben) und Panzer ist für sie, da er nicht Wortphilologe, sondern Vertreter der deutschen Volkskunde ist, von so großer Bedeutung, dass sein Ausscheiden ein unersetzlicher Verlust wäre.“⁶⁴ Der Volkskunde wurde somit seitens der Universitätsführung eine zentrale Rolle im wiederholt prononcierten kulturpolitischen ‚Abwehrkampf‘ zugeteilt, wozu sich weitere Belege anführen lassen. Neben dem Ordinarius für ältere deutsche Philologie erhielt die deutsche Volkskunde im Jahre 1921 eine weitere Manifestation im Lehrbetrieb in Form eines Lehrauftrages für rheinische Volkskunde.

3.2.2 Der Lehrauftrag für rheinische Volkskunde

⁶³ MinWKV an von der Leyen vom 12.12.1920, UAK Zug.44/76.

⁶⁴ Eckert an Oberregierungsrat Schwörer vom 30.06.1920, UAK Zug. 17/4245, Bl.43.

Erste Bemühungen für einen weiteren Ausbau des volkskundlichen Lehrangebotes sind auf den späteren Inhabers des Lehrauftrages für rheinische Volkskunde, Adam Wrede, zurückzuführen, der bereits an der Handelshochschule und seit 1919 an der Universität als Privatdozent im Rahmen des Lehrangebots für deutsche Philologie tätig war. In einer an Oberbürgermeister Adenauer gerichteten Denkschrift vom 9. Februar 1921 plädierte Wrede für die Errichtung „eines Lehrstuhls für rheinische Volkskunde im Rahmen der allgemeinen deutschen Volkskunde an der Universität Köln.“⁶⁵ Die Notwendigkeit zur Errichtung eines solchen Lehrstuhls versuchte Wrede vor allem dadurch zu unterstreichen, indem er den Wert der Volkskunde für die Abwehr „undeutscher und volksfremder Kultur“ betonte. „In den Ländern am Rhein, wo die Kinder und Jugendlichen unter der Aufsicht und Herrschaft der Gegner und unter deren ‚friedlicher Durchdringung des Landes‘ aufwachsen, ist die didaktische und literarische Pflege der Volkskunde besonders notwendig.“⁶⁶ Wrede forderte einen eigenständigen Lehrstuhl innerhalb der philosophischen Fakultät, für dessen Besetzung er sich selbst durch besondere Hervorhebung seiner eigenen Leistungen und Fähigkeiten auf dem Gebiet der Volkskunde ins Gespräch brachte. Anscheinend fand Wrede in Adenauer, der neben seinem Amt als Oberbürgermeister gleichzeitig auch Vorsitzender des Universitätskuratoriums war und somit Einfluss auf die Ausgestaltung der Fakultäten nehmen konnte, einen Fürsprecher. Zumindest versprach er Wrede, „auf die Angelegenheit noch zurückzukommen.“⁶⁷ Ein diesbezügliches Engagement Adenauers in Reaktion auf die Denkschrift lässt sich eindeutig nachweisen. An die Schaffung eines selbständigen Lehrstuhls war hierbei freilich, allein aus finanziellen Erwägungen, nicht zu denken.⁶⁸ Für die Schaffung eines Lehrauftrages im Rahmen des Germanistischen Seminars dürfte sich Adenauer jedoch tatkräftig eingesetzt haben, wie der Inhalt eines Schreibens von Christian Eckert an ihn aufzeigt. Hierin heißt es: „Es wird sich im Laufe des Sommer-Semesters voraussichtlich ermöglichen lassen, Dr. Wrede einen Lehrauftrag für rheinische Volkskunde und kölnische Kulturgeschichte, d.h. für die Gebiete, die Ihnen (Anm.:

⁶⁵ Denkschrift Wredes vom 09.02.1921, UAK Zug.17/6415.

⁶⁶ Ebd.. Die Betonung der Gefahr einer ‚Verwelschung‘ der Rheinlande findet sich auch in fast allen Publikationen Wredes aus der ersten Hälfte der 20er Jahre. Vgl. etwa: Wrede, Rheinische Volkskunde, Vorwort, wo es heißt: „Möge man sich deshalb besonders bei den so sehr gefährdeten rheinischen Verhältnissen noch mehr die Verwendung der Kräfte angelegen sein lassen, die im Volke wurzeln und dem Volke zu geben imstande sind, was des Volkes ist.“

⁶⁷ Adenauer an Wrede vom 14.02.1920, UAK Zug. 17/6415.

⁶⁸ Düwell betont die finanziellen Schwierigkeiten, mit denen Adenauer beim Aufbau der Universität die gesamten 20er Jahre hindurch zu kämpfen hatte. Vgl. Düwell, Universität, Schulen und Museen, S.182 f.

Adenauer) am Herzen liegen und auf denen Wrede besonderes leisten kann, zu erteilen."⁶⁹

Neben der Einrichtung eines solchen Lehrauftrages war wohl zunächst auch die Gründung eines Seminars für rheinische Volkskunde intendiert, das im Anschluss an das deutsch-philologische Seminar ausgebaut werden sollte. Eckert stellte diesbezüglich eine Anfrage an das Kultusministerium in Berlin, ob etwaige finanzielle Mittel für die Umsetzung der Kölner Pläne von den Zentralbehörden bereitgestellt werden könnten. Als Grund für eine finanzielle Förderung wurde wiederum das Motiv der kulturellen Gegenpropaganda angeführt. „Der Herr Oberbürgermeister ist der Meinung, dass für die rheinische Volkskunde gerade unter dem Gesichtswinkel des besetzten Gebietes etwas besonderes geschehen könnte und dass dafür Mittel von Zentralbehörden zur Verfügung gestellt werden müssten.“⁷⁰ Ob bzw. inwieweit diesbezügliche finanzielle Mittel bewilligt wurden, konnte nicht aus den Akten ermittelt werden. Dem Antrag der philosophischen Fakultät auf Erteilung eines Lehrauftrages für rheinische Volkskunde an Adam Wrede vom 14. Juni 1921 wurde aber mit Schreiben vom 30. Juli 1921 entsprochen, in dem Wrede beauftragt wurde, „vom WS 1921/22 ab (...) die rheinische Volkskunde in Vorlesungen, und soweit nötig in Übungen zu vertreten.“⁷¹ Institutionell wurde dieser Lehrauftrag dem Germanistischen Seminar und somit dem Ordinarius für ältere deutsche Philologie, Friedrich von der Leyen, untergeordnet. Die Pläne für ein volkskundliches Seminar wurden hingegen nicht realisiert. Die Gründe hierfür waren nicht mehr zu ermitteln. Zu betonen ist jedoch das wiederholt zum Ausdruck kommende Engagement Konrad Adenauers hinsichtlich der Förderung und des Ausbaus der Volkskunde an der Universität Köln. Begründet wurde dieser Aktivismus durch die ihm notwendig erscheinende Gegenpropaganda, die im universitären Selbstverständnis ja zu einer der Handlungsmaximen stilisiert worden war. Wäre die Universität unter anderen Vorzeichen gegründet worden, hätte es die Volkskunde zweifelsohne schwerer gehabt, einen Platz im Universitätsbetrieb zu erhalten. Im Vergleich mit der nationalen Entwicklung des Fachs stellten die Kölner Verhältnisse nur insofern eine Ausnahmeerscheinung dar, als hier eine deutliche Unterstützung volkskundlicher Bestrebungen seitens der Kommunalpolitik, verkörpert

⁶⁹ Eckert an Adenauer vom 02.03.1921, UAK Zug.17/6415.

⁷⁰ Eckert an Staatssekretär Brugger vom 06.06.1921, UAK Zug.17/6415.

⁷¹ MinWKV an Wrede vom 30.07.1921, ebd. .

⁷² Vgl. die Ausführungen in Kapitel 2.2 .

durch die Person Adenauers, erkennbar ist. Dass dies nicht für die nationalen Entwicklungslinien der Volkskunde verallgemeinert werden kann, wurde bereits gezeigt.⁷² Auf der Ebene der institutionellen Verankerung sind jedoch im Vergleich mit anderen deutschen Universitäten Parallelen zu konstatieren, da auch in Köln der charakteristische, enge institutionelle Konnex der Volkskunde zur Germanistik existierte. Wenn auch die ursprünglichen Planungen einer breiteren Präsenz in Form eines Seminars nicht realisiert wurden, stellten die vorhandenen Möglichkeiten volkskundlicher Lehre und Forschung jedoch äußerst günstige Rahmenbedingungen für eine etwaige institutionelle Fortentwicklung des Fachs dar. Bevor der Blick aber auf die weitere Entwicklung gerichtet wird, werden nun die volkskundlichen Fachvertreter in Köln, namentlich Friedrich Panzer, Friedrich von der Leyen und Adam Wrede, kurz vorgestellt.

4. Die Vertreter der Volkskunde in Köln

Nachdem der institutionelle Rahmen der Volkskunde in Köln im Umfeld der Begründung der philosophischen Fakultät beschrieben wurde, sollen nun die Personen näher betrachtet werden, die die entsprechenden Positionen ausfüllten, sprich das Ordinariat für ältere Germanistik und den Lehrauftrag für rheinische Volkskunde. Hierbei ist zu erwähnen, dass Friedrich Panzer hier kurz biographisch, einschließlich seiner kurzen Zeit in Köln vorgestellt wird, während die anderen beiden Vertreter zunächst nur bis zu dem Zeitpunkt der Übernahme ihrer Posten an der Universität Köln beschrieben werden, da ihre weitere biographische Entwicklung Bestandteil der folgenden Kapitel ist.

4.1 Friedrich Panzer (1870-1956)

Friedrich Panzer wurde am 4. September 1870 in Asch (Böhmen) geboren.⁷³ Nach dem Studium der Germanischen Philologie, der Philosophie, der Geschichte und Kunstgeschichte in Leipzig, Jena, München und Wien promovierte er 1892 in Leipzig bei Edmund Sievers mit einer Abhandlung über den mittelalterlichen Spruchdichter Rumzlant. 1894 habilitierte er sich in München mit einer sagengeschichtlichen Studie über den Lohengrin. Ab 1897 war er als Privatdozent und ab 1901 als außerordentlicher Professor in Freiburg im Breisgau tätig, wo er auch volkskundliche

⁷³ Die Daten zu Panzer entnehmen ich überwiegend aus: Kasten, Friedrich Panzer (1870-1956).

Lehrveranstaltungen abhielt.⁷⁴ Seit Sommer 1905 war er als Professor an der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften in Frankfurt tätig. Im Winter 1914/15 wurde Panzer zum Ordinarius für germanische Philologie an der Frankfurter Universität ernannt, bevor er dann 1919 zum ordentlichen Professor und Direktor des Deutschen Seminars der Universität Heidelberg berufen wurde, wohin er nach dem Semester in Köln auch zurückkehrte. Zum Zeitpunkt seiner bereits geschilderten Berufung nach Köln, handelte es sich bei Panzer um einen erfahrenen und bedeutenden Vertreter der deutschen Philologie, der auch heute noch als „Pionier auf dem Forschungsfeld der Sage und des Märchens“ angesehen wird.⁷⁵ Neben seiner Forschungs- und Lehrtätigkeit auf dem genannten Gebiet, hatte er sich vor allem durch die Gründung des Deutschen Germanistenverbandes im Jahre 1912, an der er maßgeblich beteiligt war, einen Namen gemacht.⁷⁶ Zeit seines Schaffens und Wirkens setzte sich Panzer für eine anzustrebende Erkenntnis des Deutschtums und dessen völkischen Grundlagen ein. Vornehmlich die Sage und das Volkslied stellten seiner Auffassung nach treffliches Anschauungsmaterial für die Erkenntnis der deutschen Art und des deutschen Geistes dar.⁷⁷ Während des ersten Weltkrieges betonte er in seinen Schriften und Reden wiederholt die deutsche Freiheit und die deutsche Art, als deren Konstituenten er Tapferkeit, Treue und Tüchtigkeit herausstellte.⁷⁸ Aufgrund dieser Vorgeschichte wundert es nicht, dass man in Köln auf das Angebot Panzers, nach Köln zu wechseln, sehr gerne einging und man ihn dort mit offenen Armen aufnahm. Zahlreiche Schreiben Eckerts zeugen von den Bemühungen der Kölner Universität, Panzer, der trotz seines von ihm selbst ausgesprochenen Angebots erst sehr zögerlich die Berufung nach Köln annahm, für die zu begründende philosophische Fakultät zu gewinnen.⁷⁹ Hinsichtlich seiner Schwerpunkte in Forschung und Lehre sowie seiner Einstellung zum Deutschtum, das er wiederholt gegenüber Fremdem und Ausländischem abgrenzte⁸⁰, war Panzer dazu prädestiniert eine tragende Rolle im kulturpolitischen Abwehrkampf im Rheinland einzunehmen. Die bereits geschilderten Bemühungen Eckerts beim seinem Weggang zeugen hiervon.

⁷⁴ Vgl. Dehnert, Volkskunde an der Albert-Ludwigs-Universität bis 1945, S.146.

⁷⁵ Kasten, Friedrich Panzer (1870-1956), S.154.

⁷⁶ Zu Panzers Mitwirken bei der Gründung des Germanistenverbandes, vgl. Röther, Die Germanistenverbände und ihre Tagungen, insbesondere S.116-131.

⁷⁷ Vgl. Kasten, Friedrich Panzer (1870-1956), S.157.

⁷⁸ Vgl. ebd., S.158.

⁷⁹ Vgl. verschiedene Schriftstücke in UAK Zug. 17/4245.

⁸⁰ Vgl. Kasten, Friedrich Panzer (1870-1956), S.157.

An der Kölner Universität agierte Panzer als Ordinarius für ältere deutsche Philologie und Direktor des Germanistischen Seminars jedoch nur im Sommersemester 1920, da er bereits im September des gleichen Jahres wieder einen Ruf nach Heidelberg annahm und dorthin zurückkehrte. Entgegen der Annahme Schirmmachers⁸¹ hielt Panzer jedoch Lehrveranstaltungen im Rahmen des Germanistischen Seminars ab. Für ihn sind für das Sommersemester 1920 Vorlesungen über „Das Nibelungenlied und die Nibelungensage“, „Den Jungen Goethe“ sowie eine „Übung zur Altdeutschen Volksepik“ nachzuweisen.⁸² Die Vorlesung zum Nibelungenlied bzw. zur Nibelungensage sowie die genannte Übung zählten ohne Zweifel zum Betätigungsfeld eines Volkskundlers in jener Zeit, so dass für Panzer, wenn auch nur ein sehr kurzes, Wirken auf dem Gebiet der Volkskunde an der Universität Köln konstatiert werden kann. Ein weitaus breiteren Wirkungskreis konnte sein Nachfolger Friedrich von der Leyen in Köln entfalten.

4.2 Friedrich von der Leyen (1873-1966)

Der am 19. August 1873 in Bremen geborene Friedrich von der Leyen studierte Germanistik und Geschichte in Marburg, Berlin und Leipzig.⁸³ Zu seinen akademischen Lehrern zählte unter anderen Karl Weinhold, der, wie bereits erwähnt, maßgeblich an der außeruniversitären Institutionalisierung der Volkskunde beteiligt war. Bei Weinhold promovierte von der Leyen im Jahre 1894 mit einer Studie über eine deutsche Reimpredigt aus dem 12. Jahrhundert. Nach seiner Promotion wechselte er nach München, wo er sich 1899 mit der Schrift „Das Märchen in den Göttersagen der Edda“ habilitierte. Hier agierte er auch einige Jahre als Privatdozent und ab 1907 als außerordentlicher Professor für germanische Philologie. Als sein Spezialgebiet sah von der Leyen die Märchenforschung, die deutsche Mythologie sowie die deutsche Volkskunde, die er jedoch eindeutig als zur Germanistik zugehörig verstand.⁸⁴ Sein ausgesprochenes Interesse für die Volkskunde manifestierte sich auch in seiner führenden Mitarbeit im 1902 gegründeten Verein für Volkskunst und Volkskunde in

⁸¹ Vgl. Schirmmacher, „Der göttliche Volkstumsbegriff“, S.495.

⁸² Übersicht über die Veranstaltungen neuer Professoren im Sommersemester 1920 (ohne Datum), UAK Zug. 27/28.

⁸³ Die biographischen Angaben zu Friedrich von der Leyen werden überwiegend aus dessen autobiographischer Schrift „Leben und Freiheit der Hochschule“ entnommen. Vgl. aber auch: Glier, Friedrich von der Leyen und Conrady, Völkisch-nationale Germanistik in Köln, S.56 sowie Anm. 110.

⁸⁴ Vgl. von der Leyen, Leben und Freiheit der Hochschule, S.9.

München. Seit 1914 gab er zusammen mit seinem „Schüler und Freund“⁸⁵ Adolf Spamer, dem späteren Ordinarius für Volkskunde in Berlin, die „bayerische Zeitschrift für Volkskunde“ heraus. In seinen Lehrveranstaltungen an der Ludwig-Maximilians-Universität thematisierte von der Leyen nach eigenen Angaben neben der Volkskunde auch das Nordische sowie die ältere und neuere Literatur.⁸⁶ Die deutsche Philologie betrachtete von der Leyen ebenso wie Friedrich Panzer als die „Wissenschaft vom Deutschtum“.⁸⁷ Conrady bezeichnet die „Lust am Deutschen“ sogar als ein Charakteristikum der Schriften von der Leyens.⁸⁸

Trotz seiner sehr breit gestreuten Interessen und seiner umfassenden Kenntnisse auf dem gesamten Gebiet der deutschen Philologie und deren Nachbarwissenschaften, erhielt von der Leyen vor seiner Berufung nach Köln keine ordentliche Professur. Auf der Kölner Berufungsliste vom 22. Juli 1920 wurde er auch nur an dritter Stelle zusammen mit Alfred Götze aus Freiburg genannt. Primo und secundo loco wurden mit Ernst A. Meyer/Stockholm und Georg Baesecke/Königsberg, in Rückgriff auf die ursprünglichen Planungen, zwei sprachwissenschaftliche Vertreter genannt. In der sehr kurzen Stellungnahme zu von der Leyen wurden seitens der philosophischen Fakultät vor allem dessen Leistungen auf dem Gebiet der Mythologie sowie der Sagen- und Märchenforschung betont, „die besonders die Märchenforschung vielfältig befruchtet“ hätten. Darüber hinaus wurde seine Bedeutung als „anregender und geschickter Lehrer, der gerne gehört wird“, hervorgehoben.⁸⁹

Die einzelnen Verhandlungen lassen sich aus den Akten nicht rekonstruieren. An deren Ende stand jedoch die Berufung von der Leyens am 12. Dezember 1920, womit die von Panzer eingeleitete Entwicklung der Altgermanistik in Köln fortgeführt wurde. Die Berufung von der Leyens nach Köln, wo er sein Amt zum 1. April 1921 antrat, sollte sich in den folgenden Jahren für die junge Universität als ein Gewinn herausstellen, da von der Leyen neben seiner Tätigkeit als akademischer Lehrer als Direktor des Germanistischen Seminars, das ab 1926 die Bezeichnung Deutsches Seminar trug, federführend an dessen Aufbau beteiligt war. Seine Tätigkeit auf dem Gebiet der Volkskunde an der Universität Köln wird in den nächsten Kapiteln erörtert.

⁸⁵ ebd., S.16.

⁸⁶ Vgl. ebd., S.152. Einen Überblick über von der Leyens volkskundliche Lehrveranstaltungen in München liefert Wimmer, Zur Volkskunde an den bayerischen Universitäten, S.107f..

⁸⁷ von der Leyen, Leben und Freiheit der Hochschule, S.89.

⁸⁸ Conrady, Völkisch-nationale Germanistik in Köln, S.63.

⁸⁹ Berufungsliste vom 22.07.1920, UAK Zug. 9/78, Bl.217.

Zunächst wird jedoch mit Adam Wrede der dritte volkskundliche Fachvertreter vorgestellt.

4.3 Adam Wrede (1875-1960)

Adam Wrede wurde am 12. April 1875 in Düsseldorf geboren.⁹⁰ Sein Studium der deutschen und klassischen Philologie, der Geschichte sowie der Geographie absolvierte er in Bonn und Münster. Seit 1903 war er als Oberlehrer bzw. Studienrat am Schillergymnasium in Köln tätig, das er 1927 auf eigenen Wunsch verließ, was noch zur Sprache kommen wird. Im Jahre 1905 promovierte Wrede in Tübingen bei Prof. von Below in deutscher Kulturgeschichte mit einer Studie über „Die Kölner Bauerbänke“. Parallel zu seiner Tätigkeit am Schillergymnasium beteiligte sich Wrede an verschiedenen Projekten des historischen Archivs der Stadt Köln, wozu er wiederholt vom Schuldienst beurlaubt wurde. Diese Arbeiten stellten die Vorarbeiten für seine in den Jahren 1928/29 und 1958 erschienen Studien zum Kölnischen Sprachschatz dar.⁹¹ Im Jahre 1915 habilitierte sich Wrede an der Kölner Handelshochschule mit einer Arbeit über die „Südniederländischen Einflüsse auf die Kölner Schriftsprache“, die durchaus positiv aufgenommen wurde.⁹² Nach erfolgter Antrittsvorlesung am 20. November 1915 über „Die kulturhistorischen Beziehungen zwischen Cöln und Flandern Brabant“⁹³, erhielt er die *venia legendi* für deutsche Sprache und Kulturgeschichte. Sein Habilitationsgesuch aus dem Jahre 1914 vermittelt einen guten Einblick in die Schwerpunktsetzung seiner Lehr- und Forschungstätigkeit: „Nach erlangter Zulassung gedenke ich über folgende Fächer Vorlesungen und Übungen zu halten: 1. Deutsche Sprach- und Wortgeschichte, 2. Deutsche Mundarten, insbesondere rheinische und niederdeutsche, 3. Ältere deutsche, besonders rheinische und niederdeutsche Literatur, 4. Deutsche Volkskunde mit besonderer Berücksichtigung der rheinischen nach ihrer geschichtlichen Entwicklung und ihrem gegenwärtigen Stande, 5. Heimatkunde und geistige Denkmalpflege.“⁹⁴ Ein Blick auf sein Schriftenverzeichnis der Jahre 1905 bis 1938 bestätigt die von ihm in seiner Vorausschau beschriebenen Tätigkeitsfelder. Hier finden sich vorwiegend Schriften zur Kölner Lokalgeschichte und zur rheinischen und niederdeutschen Sprach- und

⁹⁰ Die biographischen Angaben sind einem Lebenslauf Wredes in dessen Personalakten entnommen, vgl. Lebenslauf Adam Wrede (ohne Datum), UAK Zug. 44/78, Bl.203.

⁹¹ Vgl. Wrede, Altkölnischer Sprachschatz und ders., Neuer Kölnischer Sprachschatz.

⁹² Vgl. die Gutachten von Prof. Hansen, Prof. Jostes und Prof. Schröder in UAK Zug. 571/274, Bl.30-34.

⁹³ Ankündigung der Antrittsvorlesung vom 21.11.1915, ebd., Bl.42.

⁹⁴ Habilitationsgesuch Wredes vom 28.07.1914, UAK Zug. 9/325, Bl.76.

Volkskunde.⁹⁵ Durch ministeriellen Beschluss vom 11. August 1915 wurde Wrede als Privatdozent für deutsche Sprache und Kulturgeschichte an der Handelshochschule Köln zugelassen.⁹⁶ In dieser Funktion wurde er im Jahre 1919 auch an die neugegründete Universität übernommen, wo er zunächst im Rahmen der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät Lehrveranstaltungen zur altdeutschen Philologie und zur deutschen Volkskunde abhielt.⁹⁷ Nach der Konstituierung der Philosophischen Fakultät am 1. April 1920 agierte er hier zunächst als Privatdozent für obengenannte Fächer im Rahmen des Germanistischen Seminars, wobei sich die Lehrveranstaltungen zur Germanistik und zur deutschen Volkskunde die Waage hielten.⁹⁸ Die Bestrebungen Wredes hinsichtlich einer Verbesserung seiner Position an der Kölner Universität durch die Schaffung eines Ordinariates für deutsche Volkskunde und der Erhalt seines Lehrauftrages für rheinische Volkskunde im Juni 1921 wurden bereits dargestellt. Parallel zu den Verhandlungen über den Lehrauftrag war die Fakultät auch darum bemüht, Wrede mit der Dienstbezeichnung eines außerordentlichen Professors auszuzeichnen.⁹⁹ Dies lehnt das Ministerium in Berlin jedoch ab. Stattdessen wurde Wrede mit Wirkung zum 20. Dezember 1921 zum Honorarprofessor an der Universität Köln ernannt.¹⁰⁰ Sein Ehrgeiz war jedoch mit dem Erhalt des Lehrauftrags und des Titels eines Honorarprofessors keineswegs gestillt. In den folgenden Jahre war er wiederholt darum bemüht, seine Stellung an der Kölner Universität auf dem Gebiet der Volkskunde auszubauen und zu verbessern. Wie dies im Detail vonstatten ging, welche Argumente Wrede in den Diskussionen anführte und auf welche Reaktion er hiermit beim zuständigen Ordinarius, Friedrich von der Leyen, traf, wird im folgenden genauer betrachtet.

5. Die deutsche Volkskunde – eine eigenständige Wissenschaft?

Mit der Einrichtung des altgermanistischen Ordinariates inklusive deutscher Volkskunde und dem Lehrauftrag für rheinische Volkskunde wurde die Basis für eine dauerhafte Präsenz volkskundlicher Lehrveranstaltungen an der Universität Köln geschaffen. Volkskundliche Lehrinhalte wurden den Studierenden in den folgenden

⁹⁵ Vgl. Corsten, das Schrifttum der zur Zeit an der Kölner Universität wirkenden Dozenten, S.411-413.

⁹⁶ Minister für Handel und Gewerbe an den Kuratoriumsvorsitzenden der Handelshochschule vom 11.08.1915, Zug. 9/325, Bl.85.

⁹⁷ Vgl. etwa das Vorlesungsverzeichnis für das Zwischensemester 1919, S.27 und S.31, in dem Wrede u.a. eine „Einführung in die volks- und heimatkundliche Wissenschaft“ ankündigte.

⁹⁸ Vgl. exemplarisch seine Veranstaltungen im Wintersemester 1920/21, die jeweils zwei Veranstaltungen zur Philologie und zur Volkskunde umfassten. Vgl. Vorlesungsverzeichnis für das Wintersemester 1920/21, S.59f..

⁹⁹ Dekan Spahn an MinWKV vom 01.07.1921, UAK Zug. 17/6415, Bl.22.

Jahren in jedem Semester in der Form von Vorlesungen, Übungen und Seminaren vermittelt.¹⁰¹ Während Friedrich von der Leyen den inhaltlichen Schwerpunkt seiner Lehrveranstaltungen zumeist auf das Gebiet der Volksdichtung (Märchen, Sagen etc.) legte, bot Adam Wrede, seinem Lehrauftrag folgend, vornehmlich Lehrveranstaltungen aus dem Bereich der rheinischen Volkskunde an¹⁰², wobei einzelne Vorlesungen jedoch auch Stoff aus dem Bereich der allgemeinen deutschen Volkskunde thematisierten.¹⁰³ Neben diesen Veranstaltungen bot er auch weiterhin genuin philologische Vorlesungen und Übungen an, die hier jedoch nicht berücksichtigt werden. In inhaltlicher Hinsicht wurden somit durch die Vorlesungen, Übungen und Seminare von der Leyens und Wredes die wesentlichen Gebiete der deutschen Volkskunde abgedeckt. Trotz dieses sehr positiven Befundes zeigte sich Wrede, der den größten Anteil volkskundlicher Lehrveranstaltungen stellte, mit diesen Verhältnissen nicht zufrieden. Wie bereits seiner Denkschrift aus dem Jahre 1920 zu entnehmen war, strebte er nach einer festen Übernahme an die Universität in Form eines Ordinariates.

5.1 Die Bestrebungen Wredes zum institutionellen Ausbau der Volkskunde

Die Akten des Universitätsarchivs belegen zahlreiche Versuche Adam Wredes, den Stellenwert der Volkskunde an der Universität durch einen institutionellen Ausbau zu erhöhen. Eine Vielzahl von diesbezüglichen Denkschriften und Eingaben an die entsprechenden Stellen der Universitätsverwaltung zeugen von Wredes unnachgiebigem Aktivismus auf diesem Gebiet. Dass er sich bereits im Jahre 1920 mehr als einen Lehrauftrag für rheinische Volkskunde erhofft, und er deswegen bei Adenauer vorgeschlagen hatte, wurde bereits erwähnt. Zu Beginn des Jahres 1924 trat Wrede, als er nach einer über 4-jährigen Beurlaubung wieder in den Schuldienst zurückkehren sollte, wiederum für seine Ordinariatspläne aus dem Jahre 1920 bei

¹⁰⁰ MinWKV an Kuratorium vom 20.12.1921, ebd., Bl.26.

¹⁰¹ Vgl. die tabellarische Übersicht im Anhang. Bis 1933 wurden in Köln durchschnittlich 3-4 volkskundliche Lehrveranstaltungen pro Semester angeboten. Vgl. hierzu auch die Liste der volkskundlichen Lehrveranstaltungen an der Universität Köln 1919-48 in Schirmmacher, „Der göttliche Volkstumsbegriff“, S.499-510, wo jedoch auch Veranstaltungen aus dem Bereich der Nordistik als volkskundliche Veranstaltungen aufgeführt werden.

¹⁰² Vgl. etwa seine Vorlesungen im Wintersemester 1924/25, in dem Wrede u.a. Vorlesungen zur „Rheinischen Sprachentwicklung“ und zur „Kölnischen Volkskunde vom 12. Jahrhundert bis 1815“ anbot. Vgl. das entsprechende Vorlesungsverzeichnis, S.80.

¹⁰³ Als Beispiel sei eine Vorlesung Wredes aus dem Sommersemester 1928 genannt mit dem Titel „Deutsche Volkskunde nach ihrem Wesen, ihrem Ziel und ihrer Methode“. Vgl. Vorlesungsverzeichnis Sommersemester 1928, S.80. Eine Zusammenstellung der Lehrenden aus dem Jahre 1925 führt Wrede demgemäß auch als den Vertreter der deutschen und rheinischen Volkskunde an. Vgl. Die Universität Köln im ersten Jahrfünft nach ihrer Wiederaufrichtung, S.126.

Adenauer ein. Der genaue Inhalt seiner Pläne ist leider nicht überliefert, jedoch die Reaktion seitens der Universitätsführung, die Wrede und seinen Wünschen eine klare Absage erteilte. In einem diesbezüglichen Schreiben Eckerts an Adenauer hieß es: „An der Universität sind aber die Kurse Wredes nur eine dankenswerte Ergänzung des Lehrbetriebs. Sie werden den großen und neuen Aufgaben der Volkskunde nicht ganz gerecht. Wrede ist kein Finder neuer Gedanken, und kein Mann des weiten Blickes.“ Zudem kritisierte Eckert dessen mangelnde Erfolge als akademischer Lehrer. Unter Verweis auf die volkskundlichen Leistungen Friedrich von der Leyens erklärte Eckert weiter, dass die Notwendigkeit, für die Volkskunde eine eigenes Ordinariat zu schaffen, nicht gegeben sei und plädierte für eine Rückkehr des Volkskundlers in den regulären Schuldienst.¹⁰⁴ Die Stellungnahme Eckerts richtete sich einerseits gegen das Ansinnen Wredes, ein Ordinariat für Volkskunde einzurichten und andererseits, und dies sehr explizit, gegen die persönlichen Bestrebungen des Honorarprofessors, sich durch eine ordentliche Professur fest im Universitätsbetrieb zu verankern. Ungeachtet dieser scharf formulierten Abweisung seiner Pläne, beharrte Wrede auf seiner persönlichen Zielsetzung, der Volkskunde an der Universität Köln einen breiteren Raum in Forschung und Lehre zukommen zu lassen. Im Februar 1925 beklagte er sich bei Eckert, dass Friedrich von der Leyen seinen Plänen ablehnend gegenüberstehe und diverse Besprechungen mit ihm „unter dem Druck einer gewissen Spannung, um nicht zu sagen eines gewissen Gereiztseins“ stattgefunden hätten.¹⁰⁵ Trotz dieser offenkundigen Frontstellung zum Fachordinarius von der Leyen, verkündete Wrede weiterhin, an seinem Plan, „ein Institut für rheinische Volks- und Heimatkunde allmählich zu entwickeln“, festzuhalten.¹⁰⁶ Immer wieder wurde Christian Eckert zum Ansprechpartner Wredes, wenn es um die Verwirklichung seiner Zielsetzungen ging. Vor allem die zunehmende Spannungen zu Friedrich von der Leyen, der wiederholt deutlich Stellung gegen einen institutionellen Ausbau der Volkskunde bezogen hatte, wurde in diesem Zusammenhang explizit betont. Wrede fühlte sich von dem Ordinarius der Altgermanistik ungerecht behandelt, da dieser ihm auch die etwaige Leitung einer zu gründenden volkskundlichen Abteilung im Germanistischen Seminar verweigert hatte.¹⁰⁷ Seinen diesbezüglichen Unmut brachte

¹⁰⁴ Eckert an Adenauer vom 21.02.1924, UAK Zug. 17/6415.

¹⁰⁵ Wrede an Eckert vom 06.02.1925, UAK Zug.17/6415.

¹⁰⁶ ebd..

¹⁰⁷ Pläne für die Errichtung einer solchen Abteilung im Rahmen des Germanistischen Seminars tauchen in den Akten erstmals im Jahre 1925 auf. Jedoch gibt es widersprüchliche Hinweise, wann und unter welchen Umständen diese Abteilung, die ab dem Sommersemester 1930 erstmals im Vorlesungsverzeichnis erwähnt

er wiederholt zum Ausdruck: „Man wird als ein Bastard der Wissenschaft betrachtet, trotzdem man Geist von ihrem Geist ist“, so Wrede in einem Schreiben an Eckert.¹⁰⁸ Nachdem er wiederum seine eigenen akademischen Leistungen betont hatte, forderte Wrede im gleichen Schreiben eine verbesserte Position an der Universität, indem er ausführte: „Andererseits glaube ich annehmen zu dürfen, dass auch die Stadt und weite rheinische Kreise sowie solche außerhalb des Rheinlandes es mit Genugtuung betrachten, wenn der bisherige, bereits mehrere Jahre um die theoretische und praktische Pflege der Volks- und Heimatkunde besorgte und anerkannte Vertreter in einem volkskundlichen Institut oder volkskundlichem Seminar oder in beidem eine größere Plattform erhält, um auf diesem dem Ganzen noch besser dienen zu können.“¹⁰⁹

Trotz der vielfältigen Rückschläge hielt der Honorarprofessor weiterhin an seinen persönlichen Zielsetzungen fest. Die offizielle Meinung der philosophischen Fakultät zu den Forderungen Wredes hatte sich bereits im Juli 1925 in einer Denkschrift zum Ausbau der philosophischen Fakultät manifestiert. Hierin wurde kein Wort über einen möglichen Ausbau der volkskundlichen Vertretung im Lehrbetrieb verloren. Stattdessen wurde die Notwendigkeit zur Errichtung einer eigenen „Professur für das große Gebiet der nordischen Sprachen und Literaturen“ betont, wofür sich an erster Stelle Friedrich von der Leyen einsetzte.¹¹⁰

Ungeachtet des universitären Widerstandes reichte Wrede im April und Dezember 1926 erneut zwei Denkschriften über die Errichtung eines Instituts für Volkskunde an der Universität Köln ein, die aufgrund ihrer Argumentationsführung genauer betrachtet werden sollen. Zunächst wurde die Bedeutung der Volkskunde für die Verwirklichung einer notwendigen inneren nationalen Erneuerung und für die Lösung akuter sozialer Probleme betont. Des weiteren führte Wrede aus, dass die Volkskunde immer noch mit einigen Nachwuchsproblemen zu kämpfen habe, die nur durch eine erhöhte Präsenz an

wird, gegründet wurde. Verbindliche Aussagen sind hierzu aufgrund der Quellenlage nicht zu machen. Es steht jedoch fest, dass Adam Wrede nicht die Leitung dieser Abteilung innehatte und er bei der Gründung keine Rolle spielte. Das Personalverzeichnis liefert erst im Jahre 1935 Angaben über die Leitung der Abteilung, indem es den Assistenten von der Leyens, Josef Müller, als Leiter i.V. nennt. Vgl. Vorlesungs- und Personalverzeichnis Sommersemester 1935, S. 55. Die Annahme Schirmmachers, der bereits für 1919 eine volkskundliche Abteilung angibt, muss zurückgewiesen werden, da sich Wrede ansonsten nicht im Jahre 1925 für die Leitung einer erst zu schaffenden Abteilung hätte einsetzen können. Vgl. Schirmmacher, „Der göttliche Volkstumsbegriff“, S.498.

¹⁰⁸ Wrede an Eckert vom 14.11.1925, UAK Zug. 17/6415.

¹⁰⁹ Ebd.. Dass Wrede auch außeruniversitäre Unterstützung bekam, belegt ein Schreiben des Unternehmers Heinrich Girkes an Rektor Tilmann, in dem darum bat, für den „kerndeutschen Manne“ und „Nationalhelden“ Wrede, wie er ihn nannte, ein Lehrstuhl für Volkskunde einzurichten. Schreiben Girkes an Rektor Tilmann vom 09.06.1925, UAK Zug. 571/274.

¹¹⁰ Denkschrift über den Ausbau der philosophischen Fakultät (Juli 1925), UAK Zug. 9/68.

den Universitäten in Form von „organisch gegliederten Instituten“ behoben werden könnten. Dem zu dieser Zeit geläufigen Vorwurf des Dilettantismus begegnete er insofern, indem er die Wissenschaftlichkeit des Fachs betonte: „Dass auch die Volkskunde eine Wissenschaft ist, kann nicht mehr bestritten werden.“¹¹¹ Die Eignung der Kölner Universität für die Errichtung eines volkskundlichen Instituts wurde besonders hervorgehoben, wobei Wrede die Rolle Kölns als wirtschaftlicher und kultureller Mittelpunkt Westdeutschlands unterstrich. Zudem würde Kölns Universität, so Wrede weiter, durch die Errichtung eines solchen Instituts auf wissenschaftlich-volkskundlichen Gebiete bahnbrechend voranschreiten.¹¹²

Im Juni desselben Jahres publizierte er einen Aufsatz über die „Errichtung von Instituten für Volkskunde an deutschen Hochschulen“, den er unverändert im Dezember 1926 erneut als eine Denkschrift an das Universitätskuratorium sandte.¹¹³ Hierin prononcierte er zum wiederholten Male die Berechtigung der Volkskunde auf eine umfassende und eigenständige Präsenz im universitären Bereich, von der zu dieser Zeit, wie beschrieben, nicht die Rede sein konnte. „Die bisher vielfach gern nur als Ornament der Wissenschaft, aber noch nicht als selbständige Wissenschaft anerkannte Volkskunde ist dennoch eine lebensnotwendige, sozial- und nationalpolitisch hochwertige wissenschaftliche Disziplin.“¹¹⁴

Mit diesen beiden Denkschriften reihte sich Wrede in eine Reihe von gleichartigen Bestrebungen von Volkskundlern in der Mitte der 20er Jahre ein, die alle die Forderung nach einer eigenständigen und anerkannten Stellung der Volkskunde an den Universitäten gemein hatten. Zu erwähnen ist exemplarisch die Denkschrift des Verbands der Vereine für deutsche Volkskunde vom 30. Dezember 1925, auf die sich Wrede auch wiederholt bezog.¹¹⁵

Diese Anstrengungen waren jedoch einmal mehr nicht von dem erhofften Erfolg gekrönt. Die Antwort der Universität auf eine erneute Anfrage seitens der Stadt Köln, ob der Studienrat und Honorarprofessor nun ganz an die Universität übernommen werde, fiel ebenso drastisch ablehnend wie in den Jahren zuvor aus. Rektor Stier-

¹¹¹ Denkschrift über die Errichtung eines Instituts für Volkskunde an der Universität Köln (April 1926), UAK Zug. 44/78, Bl.194-199.

¹¹² Vgl. ebd. .

¹¹³ Wrede an Kuratorium vom 06.12.1926, UAK Zug.17/6415.

¹¹⁴ Wrede, Errichtung von Instituten für Volkskunde an deutschen Hochschulen, S.69.

¹¹⁵ Vgl. zu der Denkschrift des Verbandes Assion, Von der Weimarer Republik ins „Dritte Reich“, S.37f..

Somlo betont, dass an der Universität niemand daran denke, Wrede hauptberuflich in die philosophische Fakultät zu integrieren.¹¹⁶

Dass die Universitätsführung eine solch ablehnende Haltung gegenüber dem Studienrat einnahm, ist im wesentlichen auf die Einschätzungen Friedrich von der Leyens zurückzuführen, den Wrede nicht ohne Grund als seinen schärfsten Gegenspieler bei der Umsetzung seiner Pläne ansah. Als Ordinarius für ältere deutsche Philologie war von der Leyen, wie gesehen, auch der verantwortliche Fachordinarius für deutsche Volkskunde. In dieser Funktion fertigte er mehrere Gutachten zu den Vorschlägen und Denkschriften Wredes an, die einen guten Einblick in seine Auffassung von dem Fach Volkskunde und dessen Stellenwert an den Universitäten liefern und zudem erklären, warum er das Ansinnen des Lehrbeauftragten für rheinische Volkskunde stets negativ beurteilte.

5.2 Die Reaktionen von der Leyens

Die Tatsache, dass Friedrich von der Leyen die Bestrebungen Adam Wredes nicht unterstützte, sondern im Gegenteil offen ablehnte, erklärt sich aus dessen Auffassung von der Wissenschaftlichkeit der Volkskunde, die einen diametralen Gegensatz zur Position Wredes darstellte.

Bereits im Jahre 1916 hatte von der Leyen seine Grundüberzeugung vom Wissenschaftsrank der Volkskunde in einem publizierten Vortrag kundgetan.¹¹⁷ Hierin bezeichnete er die Volkskunde als eine „junge, werdende Wissenschaft“, die ihren eigenen Weg noch nicht gefunden habe.¹¹⁸ „Die große deutsche Volkskunde“, deren Rahmen man bereits erahnen könne, sei jedoch „eher eine Forderung der Zukunft als eine Erfüllung der Gegenwart“, so von der Leyen weiter.¹¹⁹ Hinsichtlich der Vertretung der Volkskunde auf den verschiedenen Ebenen des Bildungswesens plädierte er für eine Verknüpfung volkskundlicher Lehrinhalte mit Fächern wie Deutsch, Religion, Geschichte oder Heimatkunde. Die Etablierung eines eigenen Fachs deutsche Volkskunde sei zum gegenwärtigen Zeitpunkt (Anm.: 1916) nicht anzustreben, da „die Volkskunde bisher ja noch nicht als einheitliche und abgeklärte Wissenschaft gelten darf.“¹²⁰

¹¹⁶ Rektor Stier-Somlo an Beigeordneten Linnartz vom 12.07.1926, UAK Zug. 571/274.

¹¹⁷ Vgl. von der Leyen, Die deutsche Volkskunde und der deutsche Unterricht.

¹¹⁸ Ebd., S.1.

¹¹⁹ Ebd., S.9f. .

¹²⁰ Ebd., S.16.

Die hier skizzierte Einschätzung von der Leyens stand in klarem Widerspruch zu den Äußerungen Wredes, der ja explizit den Stellenwert der Volkskunde als selbständige Wissenschaft propagierte. In den Gutachten zu den Denkschriften Adam Wredes zeigt sich, dass sich von der Leyens Grundhaltung zur Stellung der Volkskunde auch gut zehn Jahre nach den obengenannten Ausführungen grundsätzlich nicht verändert hatte. In seinem Gutachten vom 15. Januar 1927, das sich auf die Denkschrift Wredes aus dem vorausgehenden Jahr bezog, beschrieb von der Leyen seine Anschauungen hinsichtlich der institutionellen Verankerung der Volkskunde an der Universität Köln. Zunächst betonte er, dass es sich bei seinem Gutachten um ein „fachmännisches, auf langer Erfahrung beruhendes“ Urteil handele, da er seit über zwei Jahrzehnten auf dem Gebiet der Volkskunde tätig sei.¹²¹ Nachdem er die Bestrebungen und Gesinnung Wredes grundsätzlich begrüßte, hob er hervor¹²², dass die Zeit für die Errichtung eines volkskundlichen Instituts oder Seminars noch nicht gekommen sei, da es sich noch um eine „werdende Wissenschaft“ handele, die noch um „ihre Grundsätze, Methoden und Grenzen“ ringe. Zudem fügte er an, dass er selbst nicht glaube, „dass sie sich als selbständige Wissenschaft durchsetzen wird“, und ihre Bedeutung darin liege, „viele Wissenschaften anzuregen und zu fördern.“ Grosse Institute seien aber nur für Wissenschaften zu schaffen, „die sich über ihre Ziele und ihre Wege klarer sind.“¹²³ Von der Leyens Standpunkt hatte sich im Vergleich zu 1916 dahingehend radikalisiert, als er nun nicht einmal mehr an eine zukünftige Entwicklung der Volkskunde zu einer selbständigen Wissenschaft glaubte. Vielmehr sah er sie in der Rolle einer Hilfswissenschaft für andere Disziplinen. Für ein von Wrede beanspruchtes Institut sah er zudem die Gefahr inhaltlicher Überschneidungen mit dem Bonner Institut für geschichtliche Landeskunde und der Sammlung für das Rheinische Wörterbuch, einer Unterabteilung des Bonner Instituts. Darüber hinaus stellte der Ordinarius fest, dass an der Kölner Universität die Volkskunde ohnehin eine überdurchschnittliche Pflege erfahre. Als Beleg führte er unter anderem seine Lehrveranstaltungen und die von ihm im wesentlichen aufgebaute Seminarbibliothek des germanistischen Seminars an, in der auch umfangreiche Literatur zur Volkskunde vorhanden sei. Als Gegenvorschlag

¹²¹ Gutachten von der Leyens vom 15.01.1927, UAK Zug. 44/78, Bl.185f. .

¹²² An dieser Stelle ist zu erwähnen, dass von der Leyen in der Grundüberzeugung hinsichtlich der Notwendigkeit volkskundlicher Forschung und Lehre mit Wrede durchaus übereinstimmte. Von der Leyen betonte ebenso wie Wrede, dass auch die Volkskunde „an der Vertiefung und Veredelung des deutschen Wesens“ mitarbeiten müsse. Vgl. von der Leyen, Die deutsche Volkskunde und der deutsche Unterricht, S.19. Dissens bestand zwischen den beiden nur auf der Ebene der institutionellen Vertretung der Volkskunde an den Universitäten und Hochschulen.

¹²³ Gutachten von der Leyens vom 15.01.1927, UAK Zug. 44/78, Bl.185f. .

zu den Plänen Wredes befürwortete er eine „maßvolle und durchdachte, vorsichtig fortschreitende Verstärkung der volkskundlichen Vorlesungen und Übungen auf germanistischer Grundlage“ sowie eine stärkere Betonung des Volkskundlichen in Ferienkursen für Lehrer, Geistliche etc..¹²⁴

Friedrich von der Leyen plädierte somit für die Beibehaltung der Verknüpfung von Germanistik und Volkskunde an der Kölner Universität. Wie bereits erwähnt, war ein solcher Standpunkt eines Germanisten mit volkskundlichen Neigungen zu dieser Zeit nicht untypisch. Eine eigenständige Vertretung der Volkskunde hätte zum einen von der Leyens Lehrauftrag beschnitten und zum anderen seine Entfaltungsmöglichkeit auf seinen Haupttätigkeitsfeldern - der Märchen- und Sagenforschung - sicherlich eingeschränkt, so dass ihm an einem selbständigen Institut, womöglich unter Wredes Leitung, nicht gelegen sein konnte.¹²⁵

Mit Wredes und von der Leyens Position trafen zwei diametrale entgegengesetzte Anschauungen vom Stellenwert der Volkskunde zu Mitte der 20er Jahre aufeinander. Einerseits die Propagierung der Volkskunde als gleichberechtigte Wissenschaft unter anderen und andererseits die Reduzierung des Fachs auf das Niveau einer Hilfswissenschaft, in diesem Falle der Germanistik. Die Frage nach der Stellung der Volkskunde im Kontext der anderen geisteswissenschaftlichen Disziplinen wurde in den 20er Jahren auch auf nationaler Ebene kontrovers debattiert. Die Kölner Verhältnisse spiegelten somit die nationale Diskussion, die sich unter anderem an den Namen John Meier auf der einen und Julius Schwietering auf der anderen Seite festmachen lässt.¹²⁶

Innerhalb der Kölner Universität konnte sich von der Leyen gegenüber Wrede eindeutig durchsetzen. Die Universitätsführung schloss sich den Anregungen des Ordinarius für ältere deutsche Philologie ohne Einwände an und erteilte den Absichten des Honorarprofessors wiederholt deutliche Absagen. In einem vom preußischen Kultusministerium angeforderten Bericht über den Umfang und die zukünftige Pflege volkskundlicher Lehre an der Universität Köln übernahm der Dekan der philosophischen Fakultät fast wortwörtlich von der Leyens Stellungnahme, indem er auf die germanistischen Seminarbibliothek verwies und sich für einen „methodischen

¹²⁴ Ebd. .

¹²⁵ Vgl. auch Conrady, Völkisch-nationale Germanistik in Köln, S.56. Conrady betont auch, dass von der Leyen die Volkskunde nur als einen Teil der Germanistik ansah.

¹²⁶ Während sich Meier vehement für die Eigenständigkeit der Volkskunde einsetzte, plädierte der Germanist Schwietering für eine Beheimatung der Volkskunde in anderen Disziplinen. Vgl. hierzu: Assion, Von der Weimarer Republik ins „Dritte Reich“, S.38.

und organischen“ Ausbau volkskundlicher Arbeit im Rahmen der Germanistik aussprach. Von anzustrebenden Institutsplänen oder einem vergleichbaren institutionellem Ausbau der Volkskunde war jedoch nicht die Rede.¹²⁷

Ein Zeichen für Wredes ungebrochenen Optimismus hinsichtlich einer hauptberuflichen Tätigkeit an der Universität war sein freiwilliges Ausscheiden aus dem Schuldienst zum 01. April 1927, was er gegenüber dem Kuratorium wie folgt kommentierte: „Ich bin nun imstande, meine Tätigkeit als Honorarprofessor in der Philosophischen Fakultät entsprechend auszuüben und vorzüglich den mir 1921 erteilten Lehrauftrag für rheinische Volkskunde auszuführen.“¹²⁸ Weitere Versuche Wredes, seine Ziele doch noch zu verwirklichen sind für den Zeitraum bis 1933, der im Rahmen dieses Kapitels abgehandelt wird, nicht nachzuweisen.

Trotz der verschiedenen Vorschläge Wredes und auch von der Leyens veränderten sich die Bedingungen für die Volkskunde in der Folgezeit in Köln nicht. Etwaige Ferienkurse, die von der Leyen ins Spiel gebracht hatte, lassen sich eben sowenig wie eine von ihm angedachte maßvolle Verstärkung volkskundlicher Lehrveranstaltungen belegen.¹²⁹

Dass die unterschiedlichen Einschätzungen Wredes und von der Leyens das Verhältnis zwischen den beiden nachhaltig beschädigt hatte, zeigte sich jedoch nach 1933, als die Meinungsverschiedenheiten in einem offenen Konflikt eskalierten, auf den noch einzugehen sein wird.

Für den Zeitraum von 1920 bis 1933 bleibt festzuhalten, dass die deutsche Volkskunde von Beginn an an der neuen Kölner Universität fest im Lehr- und Forschungsbetrieb im Rahmen der deutschen Philologie verankert wurde, was nicht zuletzt auf das universitäre Selbstverständnis zurückzuführen ist. Trotz vielerlei Versuche gelang es der Volkskunde jedoch auch in Köln nicht, sich gegenüber der Germanistik als selbständige wissenschaftliche Disziplin zu emanzipieren. Die Vorbehalte, mit denen die Volkskunde auf nationaler Ebene zu kämpfen hatte – vor allem der Vorwurf der noch nicht ausreichend ausgereiften Wissenschaftlichkeit – verhinderten auch in Köln eine noch breitere institutionelle Präsenz dieses jungen Fachs.

Wie aber entwickelte sich die Volkskunde in Köln unter den Bedingungen des Nationalsozialismus, der dem Fach hinsichtlich der institutionellen Verankerung an

¹²⁷ Dekan Bresslau an MinWKV vom 27.06.1927, UAK Zug. 44/194.

¹²⁸ Wrede an Kuratorium vom 05.05.1927, UAK Zug. 17/6415.

¹²⁹ Vgl. hierzu wiederum den tabellarischen Überblick über die Lehrveranstaltungen im Anhang. Eine Zunahme volkskundlicher Lehrveranstaltungen ist nicht erkennbar.

den Hochschulen in Form von Lehrstühlen und Instituten einen ungeahnten Aufschwung brachte. Bevor diese Frage detailliert behandelt wird, wird zunächst der Blick auf die nationalen Verhältnisse der Volkskunde in der Zeit ab 1933 gerichtet, wobei vordergründig die Folgen der veränderten politischen Rahmenbedingungen für das Fach Volkskunde beschrieben werden.

6. Das Jahr 1933 und die Folgen für die allgemeine Entwicklung der Volkskunde

Die Machtübernahme der Nationalsozialisten im Januar 1933 wirkte sich in einem nicht unbeträchtlichem Maße auch auf die zukünftige Entwicklung der Wissenschaften und der Hochschullandschaft in Deutschland aus. Auf ein bereits ausgereiftes Wissenschafts- bzw. Hochschulprogramm konnten die Nationalsozialisten jedoch nicht zurückgreifen. Spezifische Inhalte und Ziele einer genuin nationalsozialistischen Wissenschafts- und Hochschulpolitik waren im Jahre 1933 noch nicht formuliert, so dass man sich in den Folgejahren mit einer „rasch zusammengezimmerten Wissenschaftsideologie“, wie Grüttner treffend formuliert, begnügen musste.¹³⁰

Auf dem Gebiet der Hochschulpolitik standen in den ersten Jahren nach der Machtübernahme die Eingriffe in die Organisation und die Strukturen der Universitäten unter dem Schlagwort der „Gleichschaltung“ im Vordergrund, worunter auch die Vertreibung rassistisch und politisch missliebiger Hochschullehrer fiel. Neben diesen destruktiven Einflussnahmen seitens des Regimes existierte jedoch auch bereits kurz nach 1933 eine Förderung verschiedener Disziplinen an den Universitäten, die sich vor allem an einer Intensivierung der Forschung und Lehre auf den entsprechenden Gebieten verdeutlichte. Zu den besonders geförderten Fächern zählten neben der Rassenhygiene, der Wehrwissenschaft und der Vor- und Frühgeschichte auch die deutsche Volkskunde.¹³¹

Wie sich das besondere Interesse der neuen Machthaber auf das „ausgesprochene Modefach“ Volkskunde¹³² auswirkte, steht neben der Frage, inwieweit die nationalsozialistische „Machtergreifung“ eine Zäsur in der Fachentwicklung darstellte, im folgenden im Vordergrund.

¹³⁰ Grüttner, Studenten im Dritten Reich, S.159. Zu den Inhalten dieser ‚Ideologie‘ vgl. ebd., S.159-161. Vgl. hierzu auch: Hammerstein, Die Deutsche Forschungsgemeinschaft in der Weimarer Republik und im Dritten Reich, S.118-120.

¹³¹ Vgl. Grüttner, Studenten im Dritten Reich, S.162.

¹³² Brednich, Volkskunde – die völkische Wissenschaft von Blut und Boden, S.313.

6.1 1933 – eine Zäsur in der Fachgenese der Volkskunde?

Die Forschung hebt übereinstimmend hervor, dass die Volkskunde als Disziplin keiner „Gleichschaltung“ bedurfte, da sie bereits vor 1933 durch ihre inhaltliche Ausrichtung „disponiert, wenn nicht prädestiniert [war], unter faschistischer Herrschaft als systemstabilisierende Staatswissenschaft angewandt und, wie sich zwangsläufig daraus ergeben musste, missbraucht zu werden.“¹³³ Die bereits in den 20er Jahren vollzogenen Schwerpunktsetzungen volkskundlicher Forschung, die mit Schlagwörtern wie Germanophilie, Bauerntum, Nordrasse etc. umschrieben werden können, machten eine Neuausrichtung der Volkskunde hinsichtlich ihrer inhaltlichen Akzentuierungen überflüssig.

Die Forschung hat nachgewiesen, dass auch bereits vor 1933 eine Betonung des Rassischen in volkskundlichen Publikationen nichts Ungewöhnliches war.¹³⁴ Eine wie auch immer geartete Neuausrichtung hinsichtlich der Methodik oder der Forschungsinhalte, wie er für viele Disziplinen nach 1933 zu konstatieren ist, war in der Volkskunde nicht notwendig. Vorhandene Denkmuster und Interpretationsschemata erfuhren hinsichtlich ihrer quantitativen Präsenz in Publikationen und ihrer Radikalität nach 1933 nur eine Aufwertung, was jedoch nicht selten mit einem Verzicht auf wissenschaftliche Methode und der Ablehnung eines kritischen Diskurses verbunden war.¹³⁵ Die Volkskunde sollte in den Augen des Regimes zur sogenannten „Volksverwertung“ beitragen, wozu sie, den Machthabern zufolge, aufgrund ihrer bisherigen Leistungen besonders geeignet erschien.¹³⁶ Auf inhaltlicher und methodischer Ebene markierte somit das Jahr 1933 bzw. die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten keine Zäsur in der Entwicklung der Volkskunde.¹³⁷

Das am 7. April 1933 erlassene Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums führte zu einem ‚Exodus‘ einer Vielzahl führender, in den Augen der Nationalsozialisten aufgrund ihrer Herkunft oder politischen Einstellung jedoch als unakzeptabel geltender Vertreter aus nahezu allen wissenschaftlichen Disziplinen.¹³⁸

Die Volkskunde stellte auch in diesem Zusammenhang wiederum eine Ausnahme dar,

¹³³ Lixfeld, John Meier und sein ‚Reichsinstitut für deutsche Volkskunde‘, S.133.

¹³⁴ Vgl. hierzu: Trümpy, ‚Volkscharakter‘ und ‚Rasse‘, S.169-172. Trümpy nennt u.a. einige Beispiele aus Schriften Adam Wredes. Vgl. auch Bausinger, Volksideologie und Volksforschung, S.183.

¹³⁵ Vgl. Jeggel, Volkskunde im 20. Jahrhundert, S.62.

¹³⁶ Vgl. ebd., S.65.

¹³⁷ Vgl. Jacobeit, Volkskunde, S.232f. .

da es einen solchen ‚Exodus‘ von Volkskundlern nicht gegeben hat. Vielmehr stellte sich der weitaus größte Teil der Fachvertreter willig und überzeugt dem nationalsozialistischen Regime zur Verfügung.¹³⁹ Viele Volkskundler begrüßten die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten, da sie in ihnen Förderer ihrer eigenen Sache sahen. Wie die zu Beginn der Darstellung bereits zitierten Worte Adam Wredes¹⁴⁰ verdeutlichen, hofften die Volkskundler, ihre Wissenschaft unter den Bedingungen des Nationalsozialismus endlich als gleichberechtigte und selbständige Disziplin in den universitären Wissenschaftsbetrieb integrieren zu können. Strobach spricht in seinen Ausführungen von einer enthusiastischen Hingebung und einem bruch- und fraglosen Sich-Einfügen der Mehrheit der Volkskundler in die Bedingungen des neuen politischen Systems.¹⁴¹

Die Mehrheit der Volkskundler wurde in den folgenden Jahren in ihrer Hoffnung auf eine Aufwertung ihres Fachs nicht enttäuscht. Die Volkskunde rückte immer mehr als eine selbständige Disziplin in den Vordergrund, was nicht zuletzt an der deutlichen Zunahme sogenannter Programmschriften erkennbar ist.¹⁴² Zudem wurde die außeruniversitäre Institutionalisierung weiter vorangetrieben. Neben dem bis dato in einer Monopolstellung stehenden „Verband deutscher Vereine für Volkskunde“ traten in der Mitte der 30er Jahre eine Vielzahl wissenschaftlicher und parteipolitischer Organisationen, die sich selber als volkskundliche Dachverbände verstanden und gerierten. Exemplarisch seien die „Abteilung Volkskunde“ der „Reichsgemeinschaft für deutsche Volksforschung“ innerhalb der Deutschen Forschungsgemeinschaft und die vielfältigen diesbezüglichen Organisationen des SS-Ahnenerbes und des sogenannten Amt Rosenbergs genannt.¹⁴³ Allen Verbänden war das Bestreben, die alleinige Führung der deutschen Volkskunde zu erlangen, gemein, was jedoch keinem

¹³⁸ Ca. 15. % aller Habilitierten (1000 bis 1500 Personen) an deutschen Universitäten waren von den Bestimmungen des genannten Gesetzes betroffen und verloren im Jahre 1933 ihren Posten im deutschen Wissenschaftsbetrieb. Vgl. Szöllösi-Janze, National socialism and the sciences, S.4f. .

¹³⁹ Vgl. Jacobeit, Volkskunde, S.232. Zwar gab es auch Volkskundler, die sich öffentlich vom Nationalsozialismus distanzieren und teilweise auch nicht vor offenem Widerstand zurückschrecken, jedoch handelte es sich hierbei nur um einige wenige Einzelfälle. Eine Auflistung dieser Volkskundler findet sich in: Weber-Kellermann/Bimmer, Einführung in die Volkskunde, S.107f. .

¹⁴⁰ Vgl. Einleitung, S.1.

¹⁴¹ Vgl. Strobach, „... aber wann beginnt der Vorkrieg?“, S.23-28. Strobach führt unter anderem auch den bereits zu Beginn der Darstellung erwähnten zweiten deutschen Volkskundetag im Oktober 1933 als einen Beleg für die Anpassung seitens der Volkskunde an.

¹⁴² Vgl. Gerndt, Volkskunde und Nationalsozialismus. Thesen zu einer notwendigen Auseinandersetzung, S.15. Gerndt spricht von 80 bis 100 als Programmschriften konzipierten Aufsätzen und Bücher, die in den 12 Jahren nationalsozialistischer Herrschaft publiziert wurden.

¹⁴³ Zu den einzelnen Dachverbänden vgl. Lixfeld, Die Deutsche Forschungsgemeinschaft und die Dachverbände der deutschen Volkskunde im Dritten Reich. Die Mehrheit aller volkskundlichen Vereinigungen, die sich bereits

gelang. Stattdessen herrschte zwischen den einzelnen Verbänden der für das nationalsozialistische Regime charakteristische Konkurrenzkampf aller gegen alle.¹⁴⁴ Dieser Konkurrenzkampf entwickelte sich in der Folgezeit zu einer fundamentalen Auseinandersetzung zwischen den Vertretern des SS-Ahnenerbes und denen des ‚Amtes‘, die sich gegenseitig auf das Schärfste bekämpften. Dieser Konflikt reichte auch in nicht unbeträchtlichem Maße in die Universitätslandschaft hinein, da die beiden Konfliktparteien darum bemüht waren, ihre Vertreter in führenden Positionen an den Universitäten zu installieren, worauf in bezug auf Köln noch eingegangen wird.¹⁴⁵

Das weitreichende Engagement der verschiedenen parteipolitischen Institutionen auf dem Gebiet der Volkskunde brachte dem bis dato eher im Abseits stehendem Fach die Möglichkeit, sich auch innerhalb der Universitäten als eigenständiges Fach zu etablieren. Zwar stellte das Jahr 1933 in methodischer und inhaltlicher Perspektive für die Volkskunde, wie gesehen, keine Zäsur dar, jedoch kann man die nationalsozialistische Machtübernahme als eine Initialzündung hinsichtlich einer flächendeckenden institutionellen Verankerung der Volkskunde als eigenständige Disziplin im universitären Bereich klassifizieren.

6.2 Die Volkskunde an den deutschen Universitäten nach 1933

Die Förderung einzelner wissenschaftlicher Disziplinen durch die Nationalsozialisten machte sich auch im Hochschulbereich insofern bemerkbar, als für diese Fächer, die zuvor meist nur peripher vertreten waren, nun vermehrt neue Lehrstühle eingerichtet bzw. vorhandene Lehrstühle umgewidmet wurden.¹⁴⁶ Auch die Volkskunde profitierte von dieser Entwicklung, die ihr in weiten Teilen des Hochschulbereichs die von vielen ersehnte Eigenständigkeit brachte.

Vor 1933 gab es mit Lauffers Ordinariat in Hamburg nur einen eigenständigen Lehrstuhl für deutsche Volkskunde an den Universitäten im Reich. Nach 1933 nahm diese Zahl drastisch zu, da die Volkskunde „im Sinne einer nationalsozialistischen

vor 1933 konstituiert hatten, wurden nach 1933 durch die neuen nationalsozialistischen Dachverbände absorbiert.

¹⁴⁴ Vgl. ebd., S.70.

¹⁴⁵ Zum sogenannten Kampf der „braunen“ gegen die „schwarze“ Volkskunde vgl. Lixfeld, Nationalsozialistische Volkskunde und Volkserneuerung, insbesondere S.255-269. An anderer Stelle betont Lixfeld die „menschenverachtende Brutalität“, mit der die beiden rivalisierenden Organisationen bei „der Eroberung der deutschen und ausländischen Universitäten“ vorgehen. Lixfeld, Die Deutsche Forschungsgemeinschaft und die Dachverbände der deutschen Volkskunde, S.78.

¹⁴⁶ Vgl. Grüttner, Studenten im Dritten Reich, S.162.

Volkswissenschaft verstärkt ausgebaut wurde.“¹⁴⁷ Bereits 1933 wurde in Tübingen ein Ordinariat für Volkskunde geschaffen und mit Gustav Bebermeyer besetzt. In den folgenden Jahren folgten (Extra-)Ordinariate für deutsche Volkskunde in Heidelberg, Leipzig und Berlin.¹⁴⁸ Bis 1945 wurden weitere eigenständige volkskundliche Vertretungen etwa an den Universitäten Frankfurt, Halle/Saale, Göttingen, Freiburg, Königsberg und Bonn geschaffen. Zudem wurden an den anderen Hochschulen im Reich die Volkskunde zumeist im Rahmen der Germanistik personell erweitert.¹⁴⁹ Nach dem sogenannten „Anschluss“ Österreichs 1938 wurde die Volkskunde auch an den Universitäten in Innsbruck und Wien institutionell auf neue Fundamente gestellt; in Innsbruck in Form eines eigenständigen Instituts und in Wien in Form eines Instituts und einer außerordentlichen Professur.¹⁵⁰

Bei der Besetzung der neugeschaffenen Professuren und Lehrstühle für Volkskunde spielte die fachliche Qualifikation jedoch nicht immer die tragende Rolle. In einigen Fällen wurden ausgesprochene fachliche Laien nur aufgrund ihrer Verdienste für das nationalsozialistische Regime mit einer Professur ‚ausgezeichnet‘.¹⁵¹ Ein nach außen sichtbares Engagement für das Regime war somit in vielen Fällen durchaus förderlich hinsichtlich des eigenen beruflichen Fortkommens, wobei sicherlich nicht pauschalisiert werden darf, dass alle volkskundlichen Lehrstuhlinhaber auch aktive und überzeugte Nationalsozialisten gewesen sind.

Erste Schritte zur Schaffung volkskundlicher Lehrstühle gingen nicht selten von den Universitäten selber aus, die sich somit gegenüber den Machthabern besonders profilieren wollten, indem sie nun ihrerseits ein von den Nationalsozialisten gefördertes Fach auch entsprechend würdigten.¹⁵²

Die Volkskunde hatte somit in der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur zweifelsohne Konjunktur. Der außer- und vor allem inneruniversitäre

¹⁴⁷ Höpfer, Die Universität Bonn im Dritten Reich, S.449.

¹⁴⁸ Vgl. ebd., S.449 sowie Besenfelder, „Staatsnotwendige Wissenschaft“, S.141f. .

¹⁴⁹ Vgl. die Angaben in Gajek, Volkskunde an den Hochschulen im Dritten Reich.

¹⁵⁰ Vgl. hierzu ebenfalls die Angaben von Esther Gajek. Zur Einrichtung der außerordentlichen Professur an der Wiener Universität, vgl. Bockhorn, „Mit all seinen völkischen Kräften Deutsch“, S.562f. .

¹⁵¹ Ein Beispiel für eine solche Berufung stellt der Fall Eugen Mattiat dar. Mattiat erhielt 1938 als Günstling des Regimes, ohne jemals eine Zeile über Volkskunde publiziert zu haben, eine außerplanmäßige Professur für deutsche Volkskunde in Göttingen. Vgl. Brednich, Die volkskundliche Forschung an der Universität Göttingen 1782-1982, S.91f. . Die Berufung Bebermeyers zum Ordinarius für deutsche Volkskunde 1933 in Tübingen erfolgte ebenso aufgrund seiner politischen Eignung als aufgrund seiner fachlichen Qualifikation, die er zweifelsohne nicht besaß. Vgl. Besenfelder, „Staatsnotwendige Wissenschaft“, S.136 und S.143.

¹⁵² Sabine Besenfelder belegt dies für den Fall Tübingen. Die Schaffung des Lehrstuhls für Bebermeyer führt sie in erster Linie auf Gründe zurück, die auf der Ebene der Repräsentation lagen. Die Universität wollte sich durch diesen Lehrstuhl unter den neuen politischen Bedingungen selber auszeichnen. Vgl. Besenfelder, „Staatsnotwendige Wissenschaft“, S.141.

Institutionalisierungsprozess schritt rasch voran, Volkskundler nahmen führende Positionen innerhalb der parteipolitischen Organisationen, wie etwa dem Amt Rosenberg,¹⁵³ ein, und die Volkskunde trat erstmals im verstärkten Maße als eigenständige wissenschaftliche Disziplin an die Öffentlichkeit.

Wie aber wirkten sich die veränderten Rahmenbedingungen volkskundlicher Forschung und Lehre nach 1933 auf die Verhältnisse an der Kölner Universität aus? Dieser Frage soll in den folgenden Kapiteln nachgegangen werden, in denen die Bedingungen der Volkskunde an der Universität Köln im Zeitraum der nationalsozialistischen Herrschaft erörtert werden.

7. Die Folgen von 1933 für die Volkskunde an der Universität Köln

Die nationalsozialistische Machtübernahme brachte auch für die Kölner Universität tiefgreifende Veränderungen. An der in der Weimarer Republik als eine der liberalsten Universitäten im Reich geltenden Kölner Hochschule vollzog sich die „Gleichschaltung“ trotz anfänglicher Zurückhaltung relativ schnell. Bereits am 11. April 1933, noch zehn Tage vor dem ministeriellen Erlass zur „Gleichschaltung der Hochschulen“, war die Universität nach der Neuwahl des Rektors und der Dekane, zumindest in den Führungspositionen gleichgeschaltet. Seitdem lastete der Universität der zweifelhafte Ruf an, als erste deutsche Universität gleichgeschaltet worden zu sein.¹⁵⁴ Die Neubesetzung der repräsentativen Ämter in der Universitätsführung ging mit Eingriffen in das Professoren- und Dozentenkollegium einher. Etwa 18% der Kölner Hochschullehrer wurden aufgrund rassistischer und politischer Gründe nach 1933 entlassen, was einen großen Verlust für die Universität darstellte.¹⁵⁵

Es stellt sich jedoch die Frage, ob die „Machtergreifung“ neben den Eingriffen in die universitären Führungsgremien und in den Lehrkörper der Kölner Hochschule auch Folgen für die fachliche Ausrichtung des Universitätsbetriebs hatte. Wurden auch in Köln, ähnlich wie an den vielen anderen Hochschulen im Reich, die neuen ‚Modenfächer‘ nun verstärkt gefördert? Dieser Frage soll im folgenden anhand des

¹⁵³ Namentlich zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang der Volkskundler Matthes Ziegler, der als volkskundlicher Wissenschaftsorganisator im ‚Amt Rosenberg‘ tätig war und im „Dritten Reich“ zu einem der einflussreichsten Propagandisten für eine rassistische deutsche Volkskunde wurde. Zu ihm vgl. exemplarisch: Lixfeld, Matthes Ziegler und die Erzählforschung des Amtes Rosenberg.

¹⁵⁴ Zu den einzelnen Umständen der „Gleichschaltung“ der Kölner Universität, vgl. Golczewski, Die „Gleichschaltung“ der Universität Köln im Frühjahr 1933 sowie ders., Kölner Universitätslehrer und der Nationalsozialismus, S.44-75. Darüber hinaus vgl. Heimbüchel, Die neue Universität, S.588-592.

¹⁵⁵ Vgl. Heiber, Universität unterm Hakenkreuz, S.605. Eine Liste der durch den Nationalsozialismus verfolgten Kölner Hochschullehrer findet sich in Golczewski, Kölner Universitätslehrer und der Nationalsozialismus, S.445-456.

Beispiels der Volkskunde nachgegangen werden. Wie reagierten Friedrich von der Leyen und vor allem Adam Wrede, der sich ja bereits früher intensiv für die volkswissenschaftlichen Belange an der Universität eingesetzt hatte, auf die neuen politischen Rahmenbedingungen?

7.1 Von der Leyens Pläne zum Ausbau der deutschen Studien

Friedrich von der Leyen äußerte sich erstmals zu den neuen politischen Umständen und deren Folgen für den germanistischen Wissenschaftsbetrieb an der Universität Köln in einer „Denkschrift über den Ausbau der deutschen Studien an der Universität Köln“ vom 20. Juni 1933. Hierin stellte er zunächst fest, dass „die neue nationale Regierung ein verstärktes und vertieftes Studium des deutschen Volkstums auf unseren Hochschulen (fordere).“ Hierunter verstand er in erster Linie eine stärkere Vertretung der deutschen Volkskunde, der deutschen und germanischen Vorgeschichte sowie des deutschen und germanischen Altertums.¹⁵⁶

Hinsichtlich der deutschen Volkskunde sprach sich der Ordinarius für eine intensivere Pflege der modernen Volkskunde aus, da sie das „geistige, gesellschaftliche und religiöse Leben des deutschen Volkes in der Gegenwart (erforsche).“¹⁵⁷ Wer jedoch in diesen Worten ein Plädoyer für eine selbständige Vertretung der Volkskunde außerhalb der Germanistik vermutete, sah sich getäuscht. Von der Leyen forderte vielmehr einen sukzessiven Ausbau aller deutschen Studien an der Universität. Eine Loslösung der Volkskunde von der Germanistik sah er als nicht notwendig an. Dem Ansinnen der Regierung nach stärkerer Pflege der deutschen Volkskunde versuchte er insofern zu entsprechen, als er diesbezüglich wiederum die Einführung von volkswissenschaftlichen Ferienkursen vorschlug, die sich, von Dozenten der Universität geleitet, an Studienräte und alle Interessierten richten und im Frühjahr 1934 und 1935 stattfinden sollten.¹⁵⁸ Die Realisierung seiner Pläne, würde die Kölner Universität „auf dem Gebiet der deutschen Volkstums in die erste Reihe der deutschen Universitäten stellen“, so von der Leyen weiter.¹⁵⁹

In Bezug auf die deutsche Volkskunde wurden seine Pläne vermutlich nicht verwirklicht. Die Akten liefern keinerlei Hinweise auf die Abhaltung der intendierten

¹⁵⁶ Denkschrift von der Leyens vom 20.06.1933, UAK Zug. 9/601.

¹⁵⁷ Ebd. .

¹⁵⁸ von der Leyen nannte in der Denkschrift auch bereits 12 Themenbereiche, die in den Kursen angesprochen werden sollten. Genannt wurden u.a. die Themen „Begriff und Bedeutung der Volkskunde“, „Rheinische Volkskunde“, „Der deutsche Atlas für Volkskunde“ und „Das volkstümliche Lied“. Vgl. Denkschrift von der Leyens vom 20.06.1933, UAK Zug 9/601.

Ferienkurse. Der vom Regime konstatierten Notwendigkeit einer stärkeren Förderung volkskundlicher Forschung und Lehre stimmte von der Leyen durchaus zu, was sich auch an seinen verstärkten Interesse am Ausbau der Volkskunde in Köln manifestierte. So forderte er beispielsweise wiederholt vom Kurator finanzielle Mittel zum Ausbau des volkskundlichen Bücherbestandes in der Bibliothek des Deutschen Seminars an.¹⁶⁰ Zudem verstärkte der Ordinarius für ältere deutsche Philologie sein Engagement auf dem Gebiet volkskundlicher Lehrveranstaltungen. Seit dem Sommersemester 1935 bot er im Rahmen der Rechtswissenschaftlichen Fakultät des öfteren auch einführende Vorlesungen zur deutschen Volkskunde für Juristen und Studenten der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät an, da diese gemäß zweier Erlasse des Reichserziehungsministers seit 1935 dazu verpflichtet waren, auch eine Vorlesung zur Volkskunde zu belegen.¹⁶¹

Eine wissenschaftliche Eigenständigkeit sprach von der Leyen der deutschen Volkskunde trotz allem nicht zu. Noch im Jahre 1936, zu einem Zeitpunkt, an dem sich das Fach bereits als eigenständige Disziplin an vielen Universitäten etabliert hatte, klassifizierte er die Volkskunde als eine Disziplin, die ihre eigenen wissenschaftlichen Methoden und Wege noch nicht gefunden habe und deshalb im Rahmen der Germanistik zu beheimaten sei.¹⁶² Inhaltlich kollidierten diese Einschätzungen wiederum mit den offiziellen Äußerungen Adam Wredes, der die „Machtergreifung“, wie bereits erwähnt, pathetisch als Auftakt für die endgültige Etablierung der Volkskunde als selbständige, nationalsozialistische Wissenschaft feierte.¹⁶³

Die bereits skizzierten Meinungsverschiedenheiten der beiden volkskundlichen Fachvertreter in den 20er Jahren kulminierten noch im Jahre 1933 in einem offenen Konflikt zwischen den beiden, worauf nun das Hauptaugenmerk gerichtet wird. Diese Auseinandersetzungen spielten sich teilweise auch auf Gebieten ab, die vordergründig nichts mit den Fragestellungen der vorliegenden Darstellung gemein zu haben scheinen. Sie werden trotzdem eingehender behandelt, da sie im Ergebnis

¹⁵⁹ Ebd. .

¹⁶⁰ Vgl. exemplarisch: v.d. Leyen an Kurator vom 07.10.1936, UAK Zug. 9/601. In diesem Schreiben betonte er die Wichtigkeit der volkskundlichen Abteilung der Bibliothek für das „Dritte Reich“.

¹⁶¹ Vgl. etwa Vorlesungsverzeichnis zum Sommersemester 1936, S.175. Zu den Änderungen der Studienordnung für Juristen und Studenten der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften vgl. auch Grüttner, Studenten im Dritten Reich, S.178-183.

¹⁶² Vgl. Das Deutsche Seminar der Universität Köln, S.8. Auch wenn die Schrift selber nicht den Namen seines Verfassers nennt, kann davon ausgegangen werden, dass es sich hierbei um von der Leyen handelt, da er das Entstehen der Schrift und seine Verfasserschaft in seinen Erinnerungen beschreibt. Vgl. von der Leyen, Leben und Freiheit der Hochschule, S.223.

¹⁶³ Vgl. oben, S.1.

unmittelbaren Einfluss auf die Rolle der Volkskunde an der Universität Köln in den Folgejahren hatten.

7.2 Der Konflikt Wrede gegen von der Leyen und die Folgen

Den Auftakt für die Eskalation des Streites zwischen Friedrich von der Leyen und Adam Wrede bildete ein anonymes Schreiben vom 25. August 1933 an den Kölner Ortsgruppenleiter des „Kampfbundes für deutsche Kultur“. In diesem Schreiben wurden schwere Vorwürfe gegen Friedrich von der Leyen und dessen Assistenten Josef Müller erhoben. Von der Leyen wurde insbesondere vorgehalten, dass seine Frau jüdischer Herkunft sei und er dies bei der Aufnahme in den Kampfbund, die von Müller lanciert worden war, verschwiegen hätte. Zudem wurde ihm seine kollegiale Beziehung zu „dem Juden Prof. Sperber“ vorgeworfen.¹⁶⁴ In der nachfolgenden innerfakultativen Diskussion um die Urheberschaft dieses Denunziationsschreibens fiel wiederholt der Name Adam Wrede. Müller und von der Leyen waren in der Folge darum bemüht, die Anschuldigungen zu entkräften. Sie konnten jedoch nicht verhindern, dass das Erziehungsministerium hinsichtlich der Abstammung Frau von der Leyens nun erstmalig Untersuchungen anstellte, die in den nächsten Jahren folgenreiche Konsequenzen haben sollten. Darüber hinaus geriet Wrede im Herbst 1933 wiederum in den Verdacht, durch weitere Denunziationen, den Ruf Friedrich von der Leyens und dessen Position nachhaltig beschädigen zu wollen.¹⁶⁵

Ein weiteres Konfliktfeld zwischen Wrede und von der Leyen eröffnete sich im Winter 1933/34. In diesem Falle ging es um die Vorlesungsankündigungen für das Sommersemester 1934. Anders als Friedrich von der Leyen, der zwar in mancherlei Hinsicht in geistiger Nähe zur faschistischen Ideologie stand, aber nicht Mitglied der NSDAP wurde¹⁶⁶, trat Adam Wrede im April 1933 mit der Mitgliedsnummer 2 226 825 in die NSDAP ein.¹⁶⁷ Inwieweit der Parteieintritt ein Akt innerer Überzeugung oder aber Ergebnis eines ausgeprägten Opportunismus war, muss offen bleiben. Jedoch war Wrede auch später stets darum bemüht, sich den Anstrich eines sogenannten „alten Kämpfers“ zu geben, vor allem dann, wenn es um die Durchsetzung seiner eigenen

¹⁶⁴ Anonymes Schreiben an Heinrich Fincke vom 25.08.1933, UAK Zug. 44/78, Bl.174.

¹⁶⁵ Hierbei handelte es sich um ein Telefonat, in dem angeblich Wrede Bedenken aufgrund von der Leyens vielfacher Auslandsreisen geäußert habe und er diese an den Staatskommissar weiterleiten wolle, ohne „Spuren zu hinterlassen.“ Notizen des Dekans (ohne Datum), UAK Zug. 44/78, Bl.163.

¹⁶⁶ Vgl. Conrady, Völkisch-nationale Germanistik in Köln, S.72.

¹⁶⁷ Nachweis der Mitgliedschaft zur NSDAP vom 09.10.1935, UAK Zug. 17/6415. Darüber hinaus war Wrede seit 1933 auch Mitglied im NS-Lehrerbund (NSLB). Lebenslauf Wredes (ohne Datum, vermutlich aber 1937), UAK Zug. 17/6415.

Interessen ging. So betonte er beispielsweise in einem Schreiben an den Dekan Heimsoeth, dass er sich mit seiner Familie schon lange zur Idee des neuen Staates bekenne, „nicht erst seit dem 30. Januar.“¹⁶⁸ Seine Nähe zum und seine Sympathie für den nationalsozialistischen Staat versuchte Wrede auch durch seine Lehrtätigkeit an der Universität Köln zu unterstreichen. Für das Sommersemester kündigte er eine Vorlesung über „Deutsche Volkskunde als nationalsozialistische Wissenschaft und Lehrmethode“ an. Friedrich von der Leyen legte gegen diese Vorlesung sofort Einspruch ein, da er die Ankündigung als „eine Stellungnahme gegen den Ordinarius“ und als unvereinbar mit der „akademischen Würde“ bezeichnete.¹⁶⁹ Hierbei richtete sich der Widerstand von der Leyens nicht in erster Linie gegen die Vorlesung selber, sondern vielmehr gegen Wredes Verhalten, der ohne Absprache mit ihm diese Vorlesung angekündigt hatte, obwohl er davon wusste, dass der Ordinarius selber eine allgemeine Vorlesung zur Volkskunde mit dem Titel „Deutsche Volkskunde und deutsche Volkskunst“ zu halten beabsichtigte. Von der Leyen bezog sich in seinem Protest auf die geläufige Gepflogenheit, dass ein Nichtordinarius nicht das gleiche Thema in einer Vorlesung zu behandeln hätte wie der Fachordinarius. Der Dekan schloss sich dem Protest an und forderte von Wrede, die geplante Vorlesung um ein Semester zu verschieben und berief sich dabei explizit auf „die selbstverständlichen Gebräuche jeder Universität.“¹⁷⁰

Adam Wrede hingegen war nicht zu Kompromissen bereit. Vielmehr verteidigte er seine „bewusst weltanschaulich gerichtete“ Vorlesung, die „die deutsche Volkskunde nationalsozialistisch gesehen vorführen“ werde.¹⁷¹ Des weiteren führte er aus, dass „eine ideengeschichtlich und weltanschaulich gerichtete Volkskundevorlesung jetzt sogar zu den staatspolitischen Notwendigkeiten [gehöre] und gerade eine Universität wie die Kölner die Aufgabe und Pflicht (habe), zum neuen Staat zu erziehen.“ Um den Druck auf die Fakultät noch zu verstärken, betonte er zudem, dass er die nötige Rückendeckung „der entscheidenden Gliederungen der in den Staat eingliederten

¹⁶⁸ Wrede an Dekan Heimsoeth vom 20.12.1933, UAK Zug. 44/78, Bl.158f. .

¹⁶⁹ Von der Leyen an Dekan Heimsoeth vom 20.12.1933, ebd., Bl.155.

¹⁷⁰ Dekan Heimsoeth an Wrede (ohne Datum), UAK Zug. 44/78, Bl.153. Dieses Beispiel belegt auch, dass auch unter den Bedingungen des „Dritten Reichs“ auch weiterhin traditionelle Denkmuster an den Universitäten, in diesem Falle das Ordinarienprinzip, vorherrschten. Nichtordinarien konnten, trotz eines offenen Bekenntnis zur nationalsozialistischen Diktatur, nicht einfach althergebrachte Verhaltensmuster im akademischen Leben außer Kraft setzten bzw. sich über diese hinwegsetzen Vgl. hierzu auch: Hammerstein, Wissenschaftssystem und Wissenschaftspolitik im Nationalsozialismus, S.220.

¹⁷¹ Wrede an Dekan Heimsoeth vom 20.12.1933, UAK Zug. 44/78, Bl.158f. .

Partei“ auf seiner Seite habe, und man dort ein Verbot seiner Vorlesung „zu deuten wisse.“¹⁷²

Diese Ausführungen implizierten wiederum einen Vorwurf gegenüber von der Leyen, da Wrede der Vorlesung des Ordinarius die nötige weltanschauliche Verankerung absprach. Nur seine Vorlesung entspreche den Ansprüchen des neuen, nationalsozialistischen Staates, was zu wiederholtem Protest Friedrich von der Leyens führte. Das Ergebnis dieser Vorlesungsdebatte war ein Kompromiss. Wrede durfte seine Vorlesung zwar ankündigen, jedoch nur ohne den Zusatz „als nationalsozialistische Wissenschaft und Lehrmethode“, was als ein Zugeständnis gegenüber von der Leyen gewertet werden kann, da der Vorwurf der weltanschaulichen Unzuverlässigkeit des Ordinarius somit abgemildert wurde.¹⁷³

Wrede hatte in gewisser Weise jedoch auch reüssiert. Zur endgültigen Klärung der Spannungen zwischen den beiden volkskundlichen Fachvertretern setzte der Senat der Universität im Februar 1934 einen sogenannten Ehreusschuss ein, der die Streitfälle zwischen Ordinarius und Nichtordinarius untersuchen sollte.¹⁷⁴ Eine Lösung des Konflikts konnte dieses Ehrengericht jedoch auch nicht realisieren. In dem Untersuchungsbericht wurden nur gewisse Differenzen und Spannungen konstatiert, die bereits in die 20er Jahre zurückreichten.¹⁷⁵

Parallel zu diesen Vorfällen ergaben sich für Adam Wrede auf einem anderen Feld gravierende Probleme. Ihm wurde vorgeworfen, gegen Entgelt private Kurse zur Prüfungsvorbereitung abzuhalten, was nach Meinung der verschiedenen Universitätsgremien nicht mit seiner Tätigkeit in der Prüfungskommission für die Mittelschullehrerprüfung zu vereinbaren sei. Von der Leyen machte sich diese Vorfälle insofern zu Nutze, da er die Vorwürfe zum Anlass nahm, ein Disziplinarverfahren gegen Wrede zu initiieren. In einem Schreiben forderte er den Dekan auf, „dringend, auf Grund des Materials von Prof. Jungbluth gegen Wrede das Nötige möglichst bald zu veranlassen.“¹⁷⁶ Aus diesem Brief geht auch eindeutig das Motiv des Ordinarius hervor. Er sah die reale Gefahr, dass man seitens des Ministeriums auf die Idee kommen könne, Wrede die alleinige und selbständige Vertretung der Volkskunde in Köln anzuvertrauen, „was zu schweren Komplikationen führen würde.“¹⁷⁷ Von der

¹⁷² Ebd. .

¹⁷³ Dekan Heimsoeth an Wrede vom 02.02.1934, ebd., Bl.150.

¹⁷⁴ Auszug aus dem Beschlussbuch des Senats, Sitzung vom 14.02.1934, UAK Zug.571/274.

¹⁷⁵ Bericht des Untersuchungsausschuss vom 12.04.1934, ebd. .

¹⁷⁶ Von der Leyen an Dekan Kallen vom 16.11.1934, UAK Zug. 44/78, Bl.137.

¹⁷⁷ Ebd. .

Leyen sah also seine eigenen Kompetenzen auf dem Gebiet der Volkskunde durch den Honorarprofessor bedroht und war deshalb darum bemüht, seinen Kontrahenten mit Hilfe eines Disziplinarverfahrens auszuschalten, was ihm auch gelang.¹⁷⁸ Mit sofortiger Wirkung wurde dem Honorarprofessor am 3. Oktober 1935 die Lehrbefugnis an der Universität Köln entzogen.¹⁷⁹ Die Beurteilungen seitens der Universität fielen durchgehend sehr schlecht für Wrede aus, und man war lebhaft daran interessiert, ihn dauerhaft vom Universitätsbetrieb fernzuhalten.¹⁸⁰ Erst im Februar 1937 wurde Wrede seitens des Ministeriums rehabilitiert und wieder in seiner alten Position als Lehrbeauftragter für rheinische Volkskunde bestätigt.¹⁸¹ Die Universität folgte der Wiedereinsetzung nur widerwillig und ließ in der Folgezeit keine Zweifel an ihrer rundweg ablehnenden Haltung gegenüber dem Honorarprofessor aufkommen.

Die von von der Leyen initiierte zeitweilige Ausschaltung seines Kontrahenten auf dem Feld der deutschen Volkskunde führte im Ergebnis zu einem deutlichen Rückgang der volkskundlichen Lehrveranstaltungen. Im Vergleich zu sieben volkskundlichen Lehrveranstaltungen im Sommersemester 1935, nahm die Zahl in den folgenden Semestern deutlich ab. Im Wintersemester 1936/37 wurden nur drei Veranstaltungen volkskundlichen Inhalts angeboten.¹⁸² Beide Konfliktparteien verfolgten in diesem sich über Jahre hinweg ziehenden Streit die gleichen Ziele. Beide waren darum bemüht, ihre Kompetenzen auf dem Gebiet des volkskundlichen Lehrbetriebs auf Kosten des anderen auszuweiten bzw. zu verteidigen, was unter dem Strich zu einer zeitweiligen Paralyse eben jenes Lehrbetriebs führte. Statt des von beiden Seiten angestrebten Ausbaus der Volkskunde an der Universität Köln wurde das Gegenteil bewirkt. Die unterschiedlichen Auffassungen vom Stellenwert der Volkskunde sowie die Fokussierung auf die persönlichen Interessen verhinderten in Köln den zunächst nach 1933 aufkeimenden Aufschwung der Volkskunde, der sich in einer kurzzeitigen Zunahme der volkskundlichen Lehrveranstaltungen manifestiert hatte.¹⁸³ Der Konflikt

¹⁷⁸ Zu den einzelnen Schritten des Verfahrens vgl. die verschiedenen Schriftstücke in UAK Zug. 571/275.

¹⁷⁹ Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung (MinWEV) an Wrede vom 03.10.1935, UAK Zug. 44/78, Bl.133.

¹⁸⁰ Eine Vielzahl von Schreiben belegt die ablehnende Haltung der Universität gegenüber Wrede. Im Rahmen der von Wrede angestrebten Nachprüfung des Verfahrens warf man ihm unter anderem politischen Opportunismus und fehlende fachliche Eignung vor. Vgl. etwa: Oberpräsident der Rheinprovinz an Universitätsrichter Zirkel vom 07.05.1936, UAK Zug. 571/275.

¹⁸¹ MinWEV an Wrede vom 10.02.1937, UAK Zug.44/78, Bl.119. Bereits im Sommersemester 1937 bot Wrede wieder zwei volkskundliche Übungen mit den Titeln „Der deutsche Volkskundeatlas“ und „Das Bauerntum in der epischen Dichtung“ an. Nachtrag zum Vorlesungsverzeichnis Sommersemester 1937, UAK Zug.44/206.

¹⁸² Vgl. die tabellarische Übersicht im Anhang.

¹⁸³ Von durchschnittlich drei bis vier Veranstaltungen vor 1933 steigerte sich die Zahl der volkskundlichen Lehrveranstaltungen nach der „Machtergreifung“ zum Teil bis auf sieben, bevor diese Entwicklung dann durch die Ausschaltung Wredes gestoppt wurde.

zwischen den beiden volkskundlichen Fachvertretern führte in der Folge zu einer dauerhaften Schwächung der Volkskunde an der Universität Köln, die auch in der Folgezeit nicht mehr ausgeglichen werden konnte, was noch zu zeigen sein wird. Maßgeblichen Anteil daran hatte auch die (Zwangs-)Emeritierung Friedrich von der Leyens bzw. die Nachfolgeregelungen auf dem altgermanistischen Lehrstuhl, die wiederum einen Rückschlag für die Volkskunde bedeutete.

8. Die (Zwangs-)Emeritierung und Nachfolge Friedrich von der Leyens

Die bereits, wie geschildert, erstmals im Jahre 1933 aufkommende Diskussion um die Herkunft der Ehefrau Friedrich von der Leyens erfuhr ab 1935 von staatlicher Seite eine Intensivierung, die in Verquickung mit weiteren Faktoren letztendlich zum freiwilligen Ausscheiden von der Leyens aus dem Hochschulbetrieb führten. Welche Konsequenzen hatte der Abschied des altgermanistischen Lehrstuhlinhabers für den Stellenwert der Volkskunde an der Kölner Universität und inwiefern nahmen die Nachfolgeregelungen Einfluss auf den volkskundlichen Lehrbetrieb.

8.1 Von der Leyens Abschied aus Köln

Die genaueren Umstände, die zur Emeritierung Friedrich von der Leyens führten, sind in der Forschung bereits umfassend thematisiert worden, so dass die einzelnen Aspekte an dieser Stelle nur cursorisch und nicht en détail angesprochen werden müssen.¹⁸⁴

In einem Schreiben an den Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 28. Juli 1936 bat Friedrich von der Leyen um seine vorzeitige Emeritierung.¹⁸⁵ Diesem Wunsch entsprach der Minister, indem er ihn mit Wirkung zum 01. April 1937 „von den amtlichen Verpflichtungen im preußischen Landesdienst“ entband.¹⁸⁶ Von der Leyen reagierte mit diesem Schritt auf eine zu diesem Zeitpunkt bereits über einige Jahre andauernde Diskussion um die Herkunft seiner Frau, die den nationalsozialistischen Gesetzen zufolge als nicht arisch angesehen wurde, sowie auf eine Denunziation aus Studentenkreisen, die ihm eine abschätzige Bemerkung über die nationalsozialistische Politik anlastete. Im Zuge der Untersuchungen, in denen von der Leyen wiederholt seine Unschuld beschwor, wurde ihm zum 01. April 1936 die Prüfungserlaubnis für das Höhere Lehramt entzogen, was de facto einer beruflichen

¹⁸⁴ Vgl. hierzu: Golczewski, Kölner Universitätslehrer und der Nationalsozialismus, S.164-169 sowie Conrady, Völkisch-nationale Germanistik in Köln, S.56-59.

¹⁸⁵ Von der Leyen an MinWEV vom 28. 07.1936, UAK Zug. 17/4419, Bl.136.

¹⁸⁶ MinWEV an Kuratorium vom 15.01.1937, ebd., Bl.140.

Desavouierung gleichkam. Gegen diese Schritte des Ministerium erhob sich starker Protest seitens der unterschiedlichen Instanzen der Kölner Universität, wobei wiederholt auch auf von der Leyens Verdienste um die deutsche Volkskunde verwiesen wurde.¹⁸⁷

Den Lauf der Dinge konnten die verschiedenen Protestschreiben jedoch nicht stoppen. Mit seinem Entlassungsgesuch kam Friedrich von der Leyen der ansonsten nicht abzuwendenden Zwangsemeritierung zeitlich nur zuvor. Die Emeritierung stellte neben der zeitweiligen Ausschaltung Adam Wredes einen weiteren Rückschlag für den volkscundlichen Forschungs- und Lehrbetrieb an der Universität Köln dar, da von der Leyen seit 1933 in verstärktem Maße mit bis zu vier Lehrveranstaltungen pro Semester auf dem Gebiet der Volkskunde tätig war.¹⁸⁸ Die von ihm angebotenen volkscundlichen Einführungsvorlesungen für Juristen und Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler wurden nach seinem Weggang nur noch sporadisch von Dozenten der beiden Fakultäten fortgeführt, die jedoch nicht als Fachvertreter der Volkskunde bezeichnet werden können.¹⁸⁹

Hinzu kam, dass der Assistent von der Leyens, Josef Müller, der seit dem Sommersemester 1933 regelmäßig volkscundliche Lehrveranstaltungen im Auftrag des Ordinarius anbot¹⁹⁰, nach dessen Fortgang auf diesem Gebiet nicht mehr tätig war.

An dieser Stelle sei erwähnt, dass es sich bei diesem Assistenten nicht, wie Schirmacher wiederholt anführt¹⁹¹, um den Bonner Honorarprofessor gleichen Namens handelte, der unter anderem seit 1930 in Bonn die Landesstelle für die Rheinprovinz des deutschen Volkskundeatlas leitete.¹⁹² Dieser auf dem Gebiet der Volkskunde eine breite Wirksamkeit entfaltende Bonner Hochschullehrer war nie an der Kölner Universität tätig. Vielmehr handelte es sich bei dem Assistenten um einen

¹⁸⁷ In dieser Weise argumentierte z. B. der Dekan der philosophischen Fakultät Schneider in einem Schreiben an den MinWEV vom 15.04.1937, in dem er bat, „bei der Beurteilung des Falles von der Leyen Milde walten zu lassen.“ UAK Zug. 44/76.

¹⁸⁸ Die im Vorlesungsverzeichnis für das Sommersemester 1937 angekündigten Veranstaltungen hielt von der Leyen nicht mehr ab. Vgl. Vorlesungsverzeichnis Sommersemester 1937, S.174f. .

¹⁸⁹ In den Sommersemestern 1938, 1939, dem 1. und 2. Trimester 1940 sowie dem Trimester 1941 hielten abwechselnd die Dozenten Hermann Conrad und Willy Gierlichs volkscundliche Vorlesungen in der Rechtswissenschaftlichen und Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät ab. Conrad war Gerichtsassessor und Dozent für deutsche Rechtsgeschichte, deutsches Privatrecht, bürgerliches Recht und Handelsrecht. Der Soziologe Gierlichs hatte einen Lehrauftrag für politische und anthropologische Soziologie. Beide waren somit keine Volkskundler. Ihr Einsatz kann als eine Notlösung bezeichnet werden. Seit dem Sommersemester 1941 fanden keine volkscundlichen Vorlesungen für Juristen bzw. Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler mehr statt. Zu Conrad und Gierlichs vgl. Personal- und Vorlesungsverzeichnis Sommersemester 1939, S.35 bzw. 38.

¹⁹⁰ Exemplarisch sei die „Einführung in die Volkskunde“ erwähnt, die Müller im Sommersemester 1935 im Auftrag von der Leyens abhielt. Vgl. Vorlesungsverzeichnis Sommersemester 1935, S.108.

¹⁹¹ Vgl. Schirmacher, „Der göttliche Volkstumsbegriff“, S.495-497.

ehemaligen Doktoranden von der Leyens, der sich im Jahre 1931 mit einer Studie über „Das Märchen vom Unibos“ promoviert hatte.¹⁹³ Des öfteren betonte von der Leyen Müllers „ausgesprochene Begabung für volkskundliche Forschung“¹⁹⁴ und dessen Pläne „sich in deutscher und nordischer Volkskunde zu habilitieren“¹⁹⁵, die jedoch nicht realisiert wurden. Nach der Emeritierung von der Leyens wurde Müller zwar vom Ordinarius für neuere deutsche Literaturwissenschaft Ernst Bertram als Assistent übernommen, auf dem Gebiet der deutschen Volkskunde war er jedoch nicht mehr tätig. Für Bertram arbeitete Müller vermehrt auf dem Gebiet der Nordistik, bevor er dann mit Wirkung zum 01. Oktober 1939 aus nicht mehr zu rekonstruierbaren Gründen gekündigt wurde.¹⁹⁶ Sein Nachfolger August Langen war auf dem Gebiet der Volkskunde nicht tätig.

Die (Zwangs-)Emeritierung Friedrich von der Leyens stellte für die Universität Köln einen herben Verlust dar, da mit ihm ein äußerst renommierter Fachvertreter verloren ging, der sich auf allen Teilgebieten der Germanistik beheimatet fühlte. Das Vorgehen des nationalsozialistischen Regimes gegen ihn kann als ein Beispiel für die Abwegigkeit der staatlichen Verfolgungsmechanismen angesehen werden, da von der Leyen in vielfacher Hinsicht sicherlich nicht als ein Gegner des Nationalsozialismus angesehen werden konnte.¹⁹⁷

Für die Volkskunde an der Universität Köln symbolisierte der Abschied von der Leyens einen folgenschweren Einschnitt, von der sie sich in der Folgezeit nicht mehr erholen sollte. Zwar trat Adam Wrede nach der Wiedererteilung seiner Lehrbefugnis zeitgleich zur Emeritierung von der Leyens seinen Dienst wieder an, den quantitativen Niedergang volkskundlicher Lehrveranstaltungen konnte er jedoch auch nicht verhindern. Bis zum Wintersemester 1941/42 vertrat Wrede mit durchschnittlich drei Lehrveranstaltungen pro Semester nun alleine die Volkskunde, wobei er, wie noch zu

¹⁹² Vgl. Schrutka-Rechtenstamm, Die Volkskunde an der Universität Bonn 1900 bis 1950, S.74f. .

¹⁹³ Die Personalakte Müllers nennt des weiteren folgende Daten: geboren am 02.11.1905 in Blankenheim; Studium der Germanistik, französischen Philologie und Philosophie in den Jahren 1925-31 in Bonn, Köln, Genf und Rennes; seit dem 01.04.1932 Assistent am Deutschen Seminar der Universität Köln; NSDAP- Mitglied seit dem 26.04.1933; Landesgeschäftsführer Rheinland des Kampfbundes für deutsche Kultur und Landesstellenleiter Rheinland der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums. UAK Zug. 17/3933.

¹⁹⁴ Von der Leyen an Dekan Schneider vom 07.02.1936, UAK Zug. 44/79.

¹⁹⁵ Denkschrift über den Ausbau der Nordischen Abteilung am Deutschen Seminar der Universität Köln (ohne Datum, vermutlich aber Mai 1935), UAK Zug. 9/601.

¹⁹⁶ Kurator an Müller vom 07.08.1939, UAK Zug. 17/3933.

¹⁹⁷ Conrady stuft ihn als einen Vertreter der konservativen, nationalbewussten Germanistik ein. Zudem weist er in den Publikationen von der Leyens einen offen zur Schau getragenen Antisemitismus nach, der ihn in geistige Nähe zu den Überzeugungen des Nationalsozialismus stellte. Conrady, Völkisch-nationale Germanistik in Köln, S.68f. . Vgl. hierzu auch: Klein, Köln im Dritten Reich, S.126. Klein bezeichnet von der Leyen treffend als „standfesten deutschen Patrioten, der mehr über die deutsche Kultur (wusste) als alle Gauleiter zusammen.“

zeigen sein wird, oftmals mit inneruniversitärem Widerstand konfrontiert wurde. Ihren quantitativen Klimax hatten die volkskundlichen Lehrveranstaltungen zweifelsohne in der Zeit vom Sommersemester 1933 bis zum Sommersemester 1935 mit bis zu sieben Veranstaltungen pro Semester.¹⁹⁸ Diese Entwicklung, die einen sukzessiven Ausbau volkskundlicher Forschung und Lehre andeuteten, wurde dann aber, wie gesehen, durch die Diskrepanzen zwischen Wrede und von der Leyen jäh beendet. Eine weltanschauliche Färbung der Vorlesungstitel nach 1933 ist nur für den bereits skizzierten Fall der Wrede- Vorlesung festzustellen. Ansonsten bestimmten die traditionellen Vorlesungsbezeichnungen auch weiterhin das Bild in den Vorlesungsverzeichnissen.

Die unterschiedlichen Meinungen über die Art und Weise des Ausbaus der Volkskunde an der Universität Köln, die ja die Ursache des Konflikts darstellten, führten somit indirekt zum Niedergang des Fachs an der Kölner Universität. Diese Entwicklung wurde durch die Nachfolge von der Leyens jedoch noch einmal verstärkt bzw. beschleunigt.

8.2 Die Nachfolge Friedrich von der Leyens

Die Fakultät reagierte relativ schnell auf die Emeritierung Friedrich von der Leyens, die am 15. Januar 1937 durch ministeriellen Erlass bestätigt wurde. Bereits am 23. Februar desselben Jahres legte die Fakultät eine erste Vorschlagsliste vor, die deutlich werden ließ, dass man sich darum bemühte, einen gleichwertigen Ersatz für von der Leyen zu finden. Aus den Begründungen der Personalvorschläge geht hervor, dass die Fakultät besonderen Wert auf eine volkskundliche Betätigung des neu zu berufenden Ordinarius für ältere deutsche Philologie legte.

Primo loco nannte die Liste Julius Schwietering, seit 1932 Ordinarius für ältere deutsche Philologie in Frankfurt und einer der Hauptprotagonisten in der volkskundlichen Grundlagendiskussion der 20er Jahre. In der Vorschlagsbegründung wurden neben seinen Arbeiten zum Schrifttum und der Kunst des Mittelalters vor allem sein Wirken auf dem Gebiet des deutschen Volkstums lobend herausgehoben. „Für Köln und für seine Aufgaben ist ferner besonders wichtig, dass Schwietering in eigenen Arbeiten und in den Arbeiten seiner Schüler die Gesamtheit des Volkes sieht und der deutschen Volkskunde neue Aufgaben stellt, indem er sie aus der Isolierung

¹⁹⁸ Vgl. hierzu auch die tabellarische Übersicht der Lehrveranstaltungen im Anhang.

befreit und sie aus dem Wesen und Leben der Volksgemeinschaft erkennen will und sie mitten in die Gegenwart führt.“¹⁹⁹

Secundo loco führte die Liste Jost Trier an, den Inhaber des altgermanistischen Lehrstuhls an der Universität Münster. Neben seinen Leistungen auf dem Gebiet der mittelalterlichen Dichtung wurde auch bei ihm sein Interesse an der Volkskunde besonders betont. Seine Leistungen auf diesem Gebiet wurden als „ausgezeichnete Vorarbeit“ für Köln und seine Aufgaben beschrieben. Zudem könne durch ihn eine Verbindung von westfälischer und rheinischer Volkskunde verbunden mit einer „wechselseitigen Erhellung“ vollzogen werden.²⁰⁰

Als Nichtordinarius wurde tertio loco Eduard Hartl, nicht beamteter außerordentlicher Professor für deutsche Philologie an der Universität München, von der Fakultät vorgeschlagen. Für ihn sprach sein „Verständnis und das Wissen vom deutschen Volkstum, das wir für den Ordinarius der älteren deutschen Philologie in Köln für unentbehrlich halten.“²⁰¹ Der Kölner Rektor Haberer schloss sich in seinem Kommentar zur Vorschlagsliste den Vorschlägen an und bat explizit darum, Schwietering oder Trier nach Köln zu berufen. Als Begründung hierfür führte er an, dass sich der soeben durch das Ministerium rehabilitierte Adam Wrede ansonsten „als Mittelpunkt der Volkskunde an der Universität Köln betrachten könnte“, was unter allen Umständen zu vermeiden sei.²⁰² Diese Worte zeigen einmal mehr den Widerwillen, mit dem die Kölner Universität auf die ministerielle Rehabilitierung Wredes reagierte. Nach dem Ausscheiden von der Leyens sollte ihm nun wieder ein einflussreicher Gegenpol entgegengesetzt werden, der seine Entfaltungsmöglichkeiten innerhalb der Fakultät möglichst einschränken sollte.

Dass volkskundliche Lehr- und Forschungserfahrung ein übergeordnetes Qualifikationskriterium für die Wiederbesetzung des altgermanistischen Lehrstuhl darstellte, verdeutlichte auch die ablehnende Haltung der Universität auf einen Personalvorschlag des Ministeriums, das den nicht beamteten außerordentlichen Professor Henning Brinkmann ins Gespräch brachte. Dieser wurde von Kölner Seite jedoch strikt abgelehnt, da bei ihm „das Interesse für die volkstümlichen Kräfte und Grundlagen der deutschen Sprache und Dichtung“ vermisst wurde.²⁰³ Zu einer

¹⁹⁹ Vorschlagsliste vom 23.02.1937, UAK Zug. 28/53c.

²⁰⁰ Ebd. .

²⁰¹ Ebd. .

²⁰² Rektor Haberer an MinWEV vom 11.03.1937, UAK Zug. 28/53c. Weitere Schreiben, etwa des Dekans der philosophischen Fakultät, beinhalteten vergleichbare ablehnende Haltungen gegenüber Wrede.

²⁰³ Dekan Schneider an MinWEV vom 13.03.1937, UAK Zug. 44/304.

Berufung im Sinne der Vorschlagsliste der Fakultät kam es jedoch nicht, da das Erziehungsministerium hinsichtlich der Nachfolge von der Leyens eigene Wege beschritt. Als Ersatz für von der Leyen erwog das Ministerium, den ordentlichen Professor für deutsche Sprache und Literatur, insbesondere ältere deutsche Philologie, Gottfried Weber, von der Universität Königsberg nach Köln zu versetzen.²⁰⁴ In Köln reagierte man auf diese Pläne mit heftigem Protest, da Weber „für die Kölner Verhältnisse in besonderem Maße ungeeignet“ erschien. Darüber hinaus wurde ihm, der seine Forschungsschwerpunkte auf dem Gebiet der deutschen Literaturgeschichte verortete, seine katholisch-klerikale Ausrichtung vorgehalten, die bei ihm „ein unmittelbares und ungetrübtes Verhältnis zum Germanischen“ unmöglich mache. Anstelle Webers plädierte man für eine vertretungsweise Professur für Eduard Hartl.²⁰⁵ Trotz der Kölner Proteste wurde Weber am 24. April 1937 mit sofortiger Wirkung nach Köln versetzt, um dort den vakanten Lehrstuhl zunächst vertretungsweise zu übernehmen. Hartl, so das Ministerium, sei in München unabkömmlich und käme somit nicht für Köln in Frage.²⁰⁶

Weber traf in Köln auf eine durchweg ablehnende Haltung, die sich in vielfacher Hinsicht auch in zahlreichen Eingaben seitens der Universitätsführung an das Erziehungsministerium widerspiegelte. In einem Schreiben des Dekans der philosophischen Fakultät vom 29. Juli 1937 fiel dann erstmals der Name Heinrich Hempel, den man anstelle Webers die Vertretung des Lehrstuhls seitens der Universität anvertrauen wollte.²⁰⁷ Hempel versah zu dieser Zeit eine außerordentliche Professur für germanische Philologie an der Universität Bonn und passte nach den Vorstellungen der Kölner Universität eher in das Bild eines Kölner Ordinarius für Altgermanistik, da seine Forschungen mehrheitlich aus dem Bereich der deutschen Altertumskunde und der Nordistik stammten. Weber wurde jedoch in seinem Amt an der Kölner Universität bestätigt, während von Seiten der Universität weiterhin darum bemüht war, einen geeigneteren Kandidaten zu finden. In den Akten finden sich unter anderem Gutachten über Alfred Hübner (Leipzig) und auch über den Bonner

²⁰⁴ MinWEV an Rektor Haberer vom 06.04.1937, UAK Zug. 28/53c.

²⁰⁵ Prodekan der Philosophischen Fakultät an MinWEV vom 13.04.1937, ebd. .

²⁰⁶ Erlass MinWEV vom 24.04.1937, ebd. . Dass Hartl in München entgegen der ministeriellen Darstellung sehr wohl abkömmlich war, belegt eine Studie von Rainer Albert Müller. Müller führt ein vernichtendes Gutachten des Münchner Rektors Wüst an, dass ihm unter anderem Pedanterie und politische Unzuverlässigkeit vorwarf. Dieses Gutachten ließ das Ministerium davon Abstand nehmen, Hartl nach Köln zu berufen. Vgl. Müller, Aspekte zur Geschichte der Deutschen Philologie an der Universität Ingolstadt-Landshut-München (1799-1949), S.246f. .

²⁰⁷ Dekan Kuhn an MinWEV vom 29.07.1937, UAK Zug.28/53c.

Germanisten und Volkskundler Adolf Bach.²⁰⁸ Diesbezügliche Planungen blieben aber ohne Ergebnis.

Erst zu Ende des Jahres 1938 kam erneut Bewegung in die Diskussion um die endgültige Besetzung des Lehrstuhls. In einem Bericht „zur Lage der Germanistik an der Universität Köln“ aus der Feder des Anglisten Herbert Schöffler wurde auf die untragbaren Zustände der Germanistik hingewiesen, die mit einem „Trümmerfeld“ verglichen wurden.²⁰⁹ In dieser Zustandsbeschreibung wurde erstmals die Idee präsentiert, für die Altgermanistik zwei Lehrstühle zu schaffen, falls das Ministerium nicht davon abzubringen sei, Weber dauerhaft in Köln als Nachfolger von der Leyens zu installieren. Weber sollte demnach einen Lehrstuhl für deutsche Literaturgeschichte bis in die frühe Neuzeit erhalten und der neu zu berufende Ordinarius die deutsche Philologie des Mittelalters, insbesondere deutsche Sprachgeschichte vertreten. Als Kandidat für diesen Lehrstuhl wurde einmal mehr Heinrich Hempel genannt. Hempel wurde als „einer der letzten verfügbaren guten Kräfte der Germanistik“ bezeichnet, der unbedingt für Köln gewonnen werden müsse, da andere Kandidaten, wie Schwietering, durch das Ministerium mit anderen Aufgaben betraut worden seien.²¹⁰

Die Vorschläge Schöfflers wurden seitens des Dekanats aufgegriffen. Der Dekan Hans Kauffmann plädierte in einem Schreiben an das Ministerium für ein zweites altgermanistisches Ordinariat, da eine Alleinvertretung der älteren deutschen Philologie durch Weber in Köln eine Schmälerung des Lehrbetriebs gleichkäme, worunter vor allem „die Hauptgebiete der Germanistik Grimm’scher Prägung, namentlich deutsche Wortforschung, Altertumskunde und Folkloristik“ zu leiden hätten. Zudem wurde erneut auf die Rolle der Kölner Universität als „Landesuniversität auf germanischem Grenzboden“ verwiesen, um die Notwendigkeit eines weiteren Ordinariates zu unterstreichen. Beantragt wurden, den Ausführungen Schöfflers folgend, die Besetzung eines Lehrstuhls für ältere deutsche Literaturgeschichte mit Weber sowie die Berufung Heinrich Hempel auf den Lehrstuhl für „ältere deutsche Philologie, einschließlich Altertumskunde, Volkskunde und Nordisch“.²¹¹ Rektor Kuhn schloss sich diesen Vorschlägen an und drängte auf eine schnelle Lösung durch das Ministeriums.²¹²

²⁰⁸ Vgl. die verschiedenen Gutachten in UAK Zug. 44/304.

²⁰⁹ „Zur Lage der Germanistik an der Universität Köln“ vom 07.11.1938, UAK Zug. 44/78.

²¹⁰ Ebd. . Schwietering wechselte 1938 von Frankfurt nach Berlin und vertrat dort als Ordinarius die ältere deutsche Philologie. Vgl. Assion, Von der Weimarer Republik ins Dritte Reich, S.50-61.

²¹¹ Dekan Kauffmann an MinWEV vom 22.11.1938, UAK Zug. 44/304.

²¹² Rektor Kuhn an MinWEV vom 27.12.1938, ebd. .

Nun folgte das Ministerium den Vorschlägen der philosophischen Fakultät, indem es Weber zum Ordinarius für ältere deutsche Literaturgeschichte bestellte und Hempel mit Wirkung zum Sommersemester 1939 zunächst vertretungsweise mit der freien Professur für ältere deutsche Philologie, inklusive deutsche Altertumskunde, Volkskunde und Nordisch betraute.²¹³ Hempel wurde somit zum eigentlichen Nachfolger Friedrich von der Leyens, während der ungeliebte Gottfried Weber mit anderen Aufgaben betraut wurde. Für die Volkskunde bedeutete dies trotz der Bemühungen der Universität einen erneuten Rückschlag, da Hempel keinesfalls als ein Germanist mit volkskundlichen Interessen zu bezeichnen war.

Mit Wirkung zum Wintersemester 1939 bzw. Wintersemester 1940 wurde Hempel zunächst zum außerordentlichen Professor und dann zum Ordinarius ernannt. Sein Lehrauftrag wurde im Zuge dieser Beförderungen in Nuancen, die jedoch für den Stellenwert der Volkskunde wesentlich waren, abgeändert. Der ihm im November 1939 erteilte Lehrauftrag, der in der Folgezeit bestätigt wurde, umfasste die „ältere deutsche Philologie, einschließlich deutscher Altertumskunde und Altnordisch“.²¹⁴ Die Volkskunde wurde hier nicht mehr erwähnt, was aufgrund Hempels Forschungs- und Lehrschwerpunkte als folgerichtig erschien, da er vor allem neben der genuinen deutschen Philologie auf dem Gebiet des Nordischen aktiv war. Dies schlug sich auch in seiner Lehrtätigkeit nieder. Für den Zeitraum bis 1945 ist nicht eine volkskundliche Lehrveranstaltung von ihm anzuführen, was einen Bruch mit der durch Friedrich Panzer eingeleiteten und von Friedrich von der Leyen fortgeführten Entwicklung darstellte. Die Verbindung des altgermanistischen Lehrstuhl mit der Volkskunde wurde mit der Berufung Heinrich Hempels aufgehoben.²¹⁵ Zwar bot Heinrich Matthias Heinrichs in dem Zeitraum vom Wintersemester 1942/43 bis zum Sommersemester 1944 jeweils eine volkskundliche Übung im Auftrag von Hempel an, dies waren

²¹³ MinWEV an Hempel vom 18.04.1939, UAK Zug. 44/602. Die Personalakte liefert für Hempel die folgenden Daten: 1885 in Kupferdreh bei Essen geboren. Studium der Philosophie, Geschichte, Biologie, Chemie sowie der germanischen und romanischen Philologie in Lausanne, Freiburg/Br., Berlin und Halle. 1914 Promotion in Germanistik und danach weiteres Studium der Philosophie und der nordischen Philologie in Heidelberg. 1920 habilitierte er sich für germanische Philologie in Bonn, wo er dann 1923 einen Lehrauftrag für germanische Altertumskunde erhielt. 1928 wurde er außerordentlicher Professor, bevor er 1936 einen zusätzlichen Lehrauftrag für Nordisch erhielt. Im Jahr 1938 übernahm er vertretungsweise den Lehrstuhl für germanische Philologie in Kiel, bevor er dann im April 1939 nach Köln wechselte. Lebenslauf Heinrich Hempel (ohne Datum), UAK Zug. 44/602.

²¹⁴ MinWEV an Hempel vom 04.11.1939, ebd. .

²¹⁵ Zwar bot Gottfried Weber, von dem es die Fakultät nicht erwartet hätte, im Wintersemester 1941/42 und im Sommersemester 1942 jeweils eine Vorlesung zum „Volkslied“ an, eine breitere Beschäftigung mit volkskundlichen Inhalten in Forschung und Lehre ist bei ihm aber auch nicht zu erkennen. Man darf die beiden Vorlesungen getrost als Ausnahmen bezeichnen. Hempel hingegen entfaltete in erster Linie auf dem Gebiet des Nordischen eine erhöhte Aktivität.

jedoch, auch nach dem Bekunden Hempels reine Notlösungen, um die Volkskunde nicht ganz verwaisen zu lassen.²¹⁶ Ein volkskundliches Engagement Hempels, wie es für Panzer und von der Leyen nachzuweisen ist, die sich ja auch wiederholt als Volkskundler bezeichneten, ist nicht zu belegen.

Zumindest in bezug auf die Volkskunde erreichte die Universität somit ihre Ziele aus dem Jahr 1937 nicht, da Hempel in dieser Hinsicht nicht der angestrebte gleichwertige Ersatz für von der Leyen darstellte. Für den Stellenwert der Volkskunde bedeutete die Berufung Hempels einen erneuten deutlichen Rückschlag, da hiermit das Fundament, auf dem Volkskunde bisher im Universitätsbetrieb verankert war, deutlich geschwächt wurde. Die Präsenz volkskundlicher Lehrveranstaltungen wurde in der Folge nur noch durch die Lehrtätigkeit Adam Wredes im Rahmen seines Lehrauftrages für rheinische Volkskunde sichergestellt, was sich aufgrund der unüberbrückbaren Diskrepanzen mit der Universitätsführung jedoch als nicht sehr tragfähig erweisen sollte.

Die Umstände, unter denen Wrede nach seiner Rehabilitation im Sommer 1937 seine Lehrtätigkeit als Volkskundler fortführte, sollen nun genauer betrachtet werden, da sie letztendlich zu einer endgültigen Verwaisung des volkskundlichen Lehrbetriebs an der Universität führten und somit ein weiteres Kapitel in der Geschichte des sukzessiven Niedergangs der Volkskunde an der Universität Köln darstellen.

9. Die Ausschaltung Wredes und der Niedergang der Volkskunde

Wie bereits erwähnt, trat Adam Wrede seinen Dienst als Lehrbeauftragter für rheinische Volkskunde nach seiner Rehabilitation durch das Ministerium zum Sommersemester 1937 wieder an.²¹⁷ Innerhalb der Philosophischen Fakultät reagierte man auf die Wiedereinsetzung mit heftigem Widerstand, zumal man hiermit nicht gerechnet hatte.²¹⁸ Wrede hingegen war von Beginn an darum bemüht, der

²¹⁶ Bei Heinrich Matthias Heinrichs handelte es sich um einen Germanisten, der am 30.12.1911 in Amern geboren wurde und 1937 in Germanistik promoviert hatte. Sein Hauptinteressengebiet lag wohl auch im Bereich des Nordischen. Vgl. Kürschners Gelehrten Kalender 12 (1976), S.1165f. . Über das Ausmaß seiner Tätigkeit in Köln liegen widersprüchliche Aussagen vor. Die Vorlesungsverzeichnisse liefern Ankündigungen für volkskundliche Übungen für den Zeitraum Wintersemester 1942/43 bis Sommersemester 1944, während Hempel den Zeitraum der Tätigkeit Heinrichs in einem Bericht aus dem Jahre 1948 mit dem Sommersemester 1942 beginnen und mit dem Sommersemester 1943 enden lässt, da Heinrichs die Universität dann kriegsbedingt verlassen hätte. Vgl. Hempel an Dekan Malsch vom 24.04.1948, UAK Zug. 44/195. Eine eindeutige Aussage über das Ausmaß der Tätigkeit Heinrichs' ist somit aufgrund der Quellenlage nicht zu treffen.

²¹⁷ Vgl. oben, S.47.

²¹⁸ Viele Schreiben belegen die Sichtweise der Universitätsführung, die davon ausging, dass Wrede die Lehrbefugnis nicht wieder erteilt bekommen würde, so dass seine Wiedereinsetzung für viele an der Kölner Universität überraschend gekommen sein muss. Vgl. etwa: Rektor Haberer an Gauleiter Grohé vom 18.05.1936, UAK Zug.17/6415. Hierin heißt es: „Die Nachprüfung der Angelegenheit Prof. Wrede ist abgeschlossen (...). Die

Volkskunde, die mit dem Abschied von der Leyens geschwächt worden war, wieder eine größere Bedeutung im Universitätsbetrieb zukommen zu lassen. Die Universitätsführung reagierte auf diesen Aktivismus jedoch mit strikter Ablehnung. Gegenüber den verschiedenen Bemühungen des Honorarprofessors bezog sie wie bereits zuvor eine permanente Gegenposition, was unter dem Strich den Niedergang der Volkskunde an der Universität Köln beschleunigte.

9.1 Die Haltung Wredes und der universitäre Widerstand

Trotz seines auf rheinische Volkskunde beschränkten Lehrauftrages, bot Adam Wrede vor dem Entzug seiner Lehrbefugnis im Oktober 1935 auch regelmäßig Lehrveranstaltungen aus dem Bereich der allgemeinen Volkskunde an, wogegen sich seitens der Fakultät oder anderer Instanzen kein Widerstand erhoben hatte. Die skizzierte Interessenkollision mit von der Leyen im Sommersemester 1934 stellt die einzige zu belegenden Ausnahme dar.²¹⁹

Nach seiner Rehabilitation hingegen reagierte die Fakultät sehr rigoros auf Bestrebungen Wredes, im Rahmen von Lehrveranstaltungen Inhalte zu thematisieren, die außerhalb seines Lehrauftrages lagen. So wurde er beispielsweise im Wintersemester 1937/38 durch den Dekan dazu veranlasst, seine Vorlesungsankündigungen dahingehend abzuändern, dass sie den Rahmen der rheinischen Volkskunde nicht verließen.²²⁰ Seitens der Universität war man nach dem Ausscheiden von der Leyens sichtlich darum bemüht, Wredes Handlungsspielraum innerhalb der Fakultät auf ein Minimum zu reduzieren. Es sollte unter allen Umständen vermieden werden, dass er sich auf dem Gebiet der Volkskunde „besonders breit machen“ könne, so der Dekan der philosophischen Fakultät Artur Schneider 1937.²²¹

Aufgrund dieser Blockadehaltung der Universität versuchte Wrede nun, seinen Lehrauftrag offiziell auf deutsche Volkskunde erweitern zu lassen. In einem diesbezüglichen Antrag an das Erziehungsministerium betonte er den Charakter der

Zeugenaussagen (...) lauten für Professor Wrede so ungünstig, dass nicht damit zu rechnen ist, der Herr Minister werde die Lehrbefugnis für Prof. Wrede wieder herstellen.“

²¹⁹ So bot er beispielsweise im Wintersemester 1933/34 eine Vorlesung über „Die deutschen Stämme nach ihrer Herkunft und ihrem Wesen, ihrer Eigenart und Sprache, Sitte und Brauch und nach ihrem Anteil am deutschen Geistesleben“ an. Vgl. Vorlesungsverzeichnis Wintersemester 1933/34, S.108.

²²⁰ Wrede hatte für dieses Semester zunächst unter anderem eine Vorlesung zu „Wesen, Art und Sitte der deutschen Stämme und Volksschläge“ angekündigt, die er dann aber in „Art, Wesen und Sitte der rheinischen Stämme und Volksschläge im Rahmen der deutschen Stammeskunde“ umbenennen musste. Seine angekündigte Übung mit dem Titel: „E.M. Arndt und W.H. Riehl, zwei Bahnbrecher der Volkskunde“ musste er ersatzlos zurückziehen. Vorlesungsankündigungen Wintersemester 1937/38, UAK Zug.44/78, Bl.109. Vgl. auch Vorlesungsverzeichnis Wintersemester 1937/38, S.114f. .

²²¹ Dekan Schneider an Rektor Haberer vom 25.02.1937, UAK Zug.44/304.

Volkskunde als eine „nationalpolitische, weltanschaulich gerichtete Wissenschaft“, die in Köln in unzureichender Weise gelehrt werde. Als Zeichen seiner persönlichen Qualifikation für den beantragten Lehrauftrag führte er unter anderem seine Tätigkeit als Lektor für deutsche Volkskunde bei der Parteiamtlichen Prüfungskommission zum Schutze des NS- Schrifttums sowie seine Mitgliedschaft in der Wiener Gesellschaft für Volkskunde an.²²² Der Dekan befürwortete den Antrag jedoch nicht, sondern bat stattdessen darum, den Lehrauftrag nicht zu erweitern. Als Gründe nannte er die mangelnde fachliche Qualifikation für einen solchen Lehrauftrag sowie die Tatsache, dass man seitens der Universität nicht an einem stärkeren Hervortreten Wredes interessiert sei.²²³ Bei der Beurteilung der fachlichen Befähigung stütze sich der Dekan auf ein zu diesem Zweck eingeholtes Gutachten von Adolf Helbok, zu diesem Zeitpunkt Direktor des Instituts für Landes- und Volksgeschichte an der Universität Leipzig. Helbok beurteilte Wrede als einen Volksforscher, der zwar „ein guter Lehrer“ sein könne, dem jedoch das „umfassendere Format“ und „die tiefere Kenntnis der (Anm.: volkskundlichen) Problemwelt“ fehle.²²⁴

Aufgrund der durchweg negativen Kommentierungen seitens der Fakultät wurde der Antrag Wredes auf Erweiterung seines Lehrauftrages schließlich vom Ministerium abgelehnt.²²⁵

Die abweisende Haltung der Universität gegenüber Wredes Anliegen führte so unmittelbar zu einem weiteren Niveauverlust der Volkskunde im Rahmen der Lehrveranstaltungen. Nach 1937 wurden keine Lehrveranstaltungen mehr aus dem Themengebieten der allgemeinen deutschen Volkskunde angeboten, da der einzige volkskundliche Fachvertreter nur aus dem Bereich der rheinischen Volkskunde lesen durfte; ein weiterer Meilenstein in Richtung Niedergang des Fachs an der Kölner

²²² Wrede an Min WEV vom 12.12.1937, UAK Zug.44/78, Bl.81f. . Vgl. auch den zu diesem Zweck angefertigten Lebenslauf Wredes, UAK Zug. 17/6415, in dem er auch seine Beteiligung am „geistigen Abwehrkampf“ während der Zeit der Rheinlandbesetzung betonte.

²²³ Dekan Kuhn an MinWEV vom 14.01.1938, UAK Zug.44/78, Bl.69.

²²⁴ Gutachten Helboks über Wrede vom 22.11.1937, UAK Zug.17/6414. Helbok bezog sich in seinem Gutachten in erster Linie auf die einzige Publikation Wredes, die die deutsche Volkskunde im allgemeinen thematisierte. Wredes im Jahre 1936 erschienene „Deutsche Volkskunde auf germanischer Grundlage“, die zwei Jahre später in einer zweiten erweiterten und überarbeiteten Auflage erschien, stellte ein deutliches Bekenntnis zu einer weltanschaulich ausgerichteten Volkskunde dar. Im Vorwort zur zweiten Auflage machte Wrede dies deutlich: „Wichtiger ist zu bemerken, dass die neue Auflage noch mehr als die erste bemüht ist, die nationalsozialistische Auffassung der Volkskunde, die in der Betonung der ureigenen deutschen Volkskräfte und ihrer rassisch-germanischen Grundlagen gipfelt, herauszuarbeiten (...)“. Trümper klassifiziert dieses Werk Wredes treffend als ein „Bekenntnis zur Rassendoktrin“, in dem keines der NS- Schlagworte fehlt. Trümper, „Volkscharakter“ und „Rasse“, S.174.

²²⁵ Bescheid des MinWEV vom 26.01.1938, UAK Zug.44/78, Bl.68.

Universität.²²⁶ Die universitären Vorbehalte gegenüber Adam Wrede nahmen in der Folgezeit ein solches Ausmaß an, dass ihm sogar verwehrt wurde, im Rahmen seiner Vorlesungen Gastvorträge anzubieten, womit wiederum die Chance vertan wurde, auswärtige Volkskundler in Köln zur Sprache kommen zu lassen.²²⁷

Trotz dieser Vorgeschichte wurde Wrede nach dem Erreichen der Altersgrenze am 12. April 1940 nicht sofort in den Ruhestand versetzt. Stattdessen war er noch über ein Jahr hinaus an der Universität Köln tätig.²²⁸ Bis zum Sommersemester 1941 hielt er weiterhin volkskundliche Vorlesungen und Übungen ab. Dies war jedoch nicht ein Zugeständnis der Universität gegenüber ihm, sondern vielmehr eine Notlösung, um den volkskundlichen Lehrbetrieb nicht vollends zum Erliegen zu bringen. Mit Wirkung zum Wintersemester 1941/42 wurde der Honorarprofessor dann aber doch in den Ruhestand versetzt. Ein entsprechender Antrag auf eine weitere Verlängerung seiner Lehrtätigkeit wurden vom Dekan und dem Rektor übereinstimmend abgelehnt.²²⁹

Mit Adam Wrede verließ nun die Person die Universität, die seit ihrer Neugründung im Jahre 1919 bzw. 1920 am vielfältigsten auf dem Gebiet der Volkskunde tätig war. Bereits sehr früh hatte er sich für eine größere Präsenz volkskundlicher Studien an der Universität eingesetzt, war hiermit jedoch wiederholt am Widerstand der Fakultät gescheitert. Die daraus resultierenden persönlichen Differenzen mit Friedrich von der Leyen machten es ihm in der Folge unmöglich, eine breitere Tätigkeit auf dem Gebiet der Volkskunde zu entfalten. Ganz im Gegenteil wurde er vielmehr in seinem Handlungsspielraum mehr und mehr eingeeignet, da sich die Universität ausnahmslos auf die Seite von der Leyens stellte. Auch sein politisches Engagement für den Nationalsozialismus, das in den entsprechenden politischen Kreisen durchaus Anerkennung fand²³⁰, brachte ihm hinsichtlich seiner Stellung an der Universität keine

²²⁶ Die bereits erwähnten Vorlesungen in der juristischen und wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Fakultät bleiben hierbei außen vor.

²²⁷ Im Juni 1939 beantragte Wrede die Genehmigung eines Gastvortrages von Dr. W. Brepohl, dem Leiter der Forschungsstelle für das Volkstum im Rheinland, über das Thema „Ziele und Aufgaben der Volkstumsforschung im Ruhrgebiet“. Der Antrag Wredes wurde jedoch vom Rektor Kuhn kommentarlos abgelehnt. Wrede an Rektor Kuhn vom 30.06.1939 mit handschriftlichem Vermerk Kuhns, UAK Zug.17/6415.

²²⁸ In seinen Anträgen auf Verlängerung seiner Lehrtätigkeit klassifizierte Wrede wiederholt die Abhaltung volkskundlicher Lehrveranstaltungen als eine „kriegswichtige Aufgabe der rheinischen Hochschulen“. Wrede an Rektor Kuhn vom 05.06.1940, UAK Zug.44/78, Bl.61.

²²⁹ Dekan Kauffmann an Rektor Kuhn vom 30.10.1941 und Rektor Kuhn an MinWEV vom 23.12.1941, ebd., Bl.56 und Bl.48. Die im Vorlesungsverzeichnis angekündigten Lehrveranstaltungen Wredes für das Wintersemester 1941/42 wurden von ihm nicht mehr abgehalten. Vgl. das entsprechende Vorlesungsverzeichnis, S.115f. .

²³⁰ So feierte beispielsweise der Westdeutsche Beobachter Wrede anlässlich seines 60. Geburtstages als Helfer im „geistigen Erneuerungskampf im Rheinland“ und als „verdienten Pionier und ewig jungen Kämpfer für das deutsche Volkstum.“ Westdeutscher Beobachter vom 11.04.1935, zitiert nach UAK Zug.571/274. Auch der zeitweilige geschäftsführende Kuratoriumsvorsitzende Peter Winkelkemper äußerte sich hinsichtlich Wredes

Vorteile ein. Die Dissonanzen zwischen Wrede und den unterschiedlichen Universitätsinstanzen, die bereits vor 1933 in vielfacher Hinsicht offen zu Tage getreten waren, konnten auch nicht durch seine Annäherung zur nationalsozialistischen Weltanschauung überspielt werden. Dies kann als ein Beispiel dafür angeführt werden, dass politischer Opportunismus auch unter den Bedingungen der nationalsozialistischen Diktatur nicht zwangsläufig ein berufliches Fortkommen implizierte.²³¹

Durch die endgültige Versetzung Wredes in den Ruhestand im Oktober 1941 verlor die Universität nach von der Leyen auch den letzten volkskundlichen Fachvertreter, da sein Lehrauftrag auch nicht neu vergeben wurde. Der Lehrbetrieb auf dem Gebiet der Volkskunde kam somit zum Erliegen, abgesehen von den erwähnten, vereinzelt Übungen Heinrichs', die hinsichtlich ihrer Qualität und Quantität aber sicher nicht das zuvor in Köln gepflegte Niveau volkskundlicher Lehrveranstaltungen erreichen konnte. Von der im Vergleich mit anderen Universitäten äußerst guten Ausgangslage volkskundlicher Forschung und Lehre zu Beginn der 20er Jahre an der Universität Köln war somit im Jahre 1941 nichts mehr erhalten. Der altgermanistische Ordinarius vertrat nicht mehr die Volkskunde, und der Lehrauftrag für rheinische Volkskunde versiegte mit der Emeritierung seines Inhabers.

In den Akten des Universitätsarchivs finden sich jedoch Hinweise, dass die Universitätsführung durchaus daran interessiert war, die deutsche Volkskunde, vor allem nach dem Ausscheiden Wredes, im Lehrbetrieb zu erhalten. In den verschiedenen Schreiben zur Ablehnung des letzten Antrags Wredes auf eine Verlängerung seiner Lehrtätigkeit im Oktober 1941, finden sich einige Hinweise, dass man in Köln neue Pläne für die universitäre Präsenz der Volkskunde schmiedete. So wurde beispielsweise als ein Argument für die Ablehnung des Antrages angeführt, dass der Einsatz des Honorarprofessors in Zukunft nicht mehr vonnöten sei, da „die Errichtung eines Extraordinariates für Volkskunde in Aussicht“ stehe.²³²

Wie sahen diese Pläne konkret aus, und warum wurden sie nicht realisiert? Was hemmte den, bereits von Wrede Anfang der 20er Jahre geforderten institutionellen

weltanschaulicher Einstufung wie folgt: „Seit 1926 hat er sich als Mitbegründer und Mitherausgeber der Zeitschrift ‚Volk und Rasse‘ für den völkischen Gedanken eingesetzt. Seine politische Zuverlässigkeit steht m.E. auch wohl außer Zweifel.“ Winkelkemper an das Oberpräsidium der Rheinprovinz vom 26.04.1935, UAK Zug.17/6415.

²³¹ Dieser Befund kann für die Universität Köln im Dritten Reich allerdings nicht verallgemeinert werden. Man bedenke an dieser Stelle den steilen beruflichen Aufstieg des Vorgeschichtlers und bekennenden Nationalsozialisten Walter Stokars von Neuforn an der Universität Köln. Zu ihm vgl. Golczewski, Kölner Universitätslehrer und der Nationalsozialismus, S.334-337.

Ausbau der Volkskunde an der Universität Köln? Diese Fragen sollen in dem folgenden abschließenden Kapitel beantwortet werden, das die Pläne für einen volkskundlichen Lehrstuhl an der Universität Köln in den Mittelpunkt stellt.

10. Die Pläne für einen volkskundlichen Lehrstuhl

Im Dezember 1937 bat der neue geschäftsführende Kuratoriumsvorsitzende Erwin Faßl seinen Parteifreund, den Gauschulungsleiter Kölker, ihm einige geeignete Kandidaten für die Besetzung eines neu zu schaffenden Lehrstuhls für deutsche Volkskunde zu benennen. Kölker, der über gute Kontakte zum sogenannten Amt Rosenberg verfügte, entsprach den Wünschen Faßls, indem er ihm am 16. Dezember 1937 eine Liste mit den Namen dreier Volkskundler übergab, die er wiederum von den entsprechenden Instanzen im ‚Amt‘ als Empfehlung erhalten hatte.²³³

Dieser Briefwechsel zwischen Faßl und Kölker ist der erste aktenkundige Hinweis für das Vorhandensein von Plänen zur Errichtung eines Lehrstuhls für deutsche Volkskunde an der Universität Köln. Die Motivation für das Auftreten dieser Pläne zu Ende des Jahres 1937 war aus den Akten nicht zu ermitteln. Es ist jedoch anzunehmen, dass Erwin Faßl, der seit dem 1. Oktober 1937 das Amt des geschäftsführenden Kuratoriumsvorsitzenden innehatte, hierbei die treibende Kraft darstellte.²³⁴ In den folgenden Jahren erschien er zumindest wiederholt als ein Aktivposten, wenn es darum ging, Gutachten zu etwaigen Kandidaten einzuholen und die Errichtung des Lehrstuhls voranzubringen. Welche Volkskundler in Köln als mögliche Kandidaten zur Übernahme des zu schaffenden Lehrstuhls gehandelt wurden und woran die Umsetzung der Pläne letztendlich doch scheiterte, wird im folgenden analysiert.

10.1 Die Kandidatenauswahl

Das Amt Rosenberg bzw. Gauschulungsleiter Kölker empfahl Faßl mit Karl von Spiess/Wien, Lutz Mackensen/Riga und Karl Kaiser/Greifswald die drei führenden Volkskundler aus dem Umfeld der sogenannten ‚braunen Volkskunde‘ Alfred

²³² Dekan Kauffmann an Rektor Kuhn vom 30.10.1941, UAK Zug.44/78, Bl.56.

²³³ Kölker an Faßl vom 16.12.1937, UAK Zug.44/194.

²³⁴ Heiber betont die Erwartungen, die das Amt Rosenberg mit dem neuen Kurator Faßl verband. Von dem ‚alten Parteigenossen‘ und ehemaligen NSDAP- Kreisleiter von Euskirchen erhoffte man sich im Umfeld Rosenbergs, eine Neuausrichtung des Lehrkörpers der Universität nach den Maßgaben des ‚Amtes‘. Vgl. Heiber, *Universitäten unterm Hakenkreuz*, S.627f. . Der Briefwechsel mit Kölker belegt den mittelbaren Kontakt Faßls zum Amt Rosenberg. Dass Faßl zunächst bei Rosenbergs Institution nach einem geeigneten Volkskundler anfragte, belegt, dass die seitens des ‚Amtes‘ gehegten Hoffnungen nicht vollkommen abwegig waren.

Rosenbergs, die sich zu diesem Zeitpunkt bereits in einem heftigen Machtkampf mit der vom SS-Ahnenerbe repräsentierten ‚schwarzen Volkskunde‘ befand.²³⁵

Alle drei genannten Volkskundler waren im Rahmen der verschiedenen volkskundlichen Institutionen des ‚Amtes‘ aktiv. Mit dem Wiener Mythologen Karl von Spiess wurde der maßgebliche Vordenker der Positionen von Matthes Ziegler, dem einflussreichen volkskundlichen Wissenschaftsorganisator des ‚Amtes‘, genannt.²³⁶ Lutz Mackensen war der eigentliche wissenschaftliche Lehrer Zieglers. Im Jahre 1937 war er an der Herder-Hochschule in Riga tätig.²³⁷ Der Greifswalder Dozent Karl Kaiser hatte sich vor allem auf dem Gebiet der Atlasvolkskunde vielfach ausgezeichnet und erfuhr auch in der Folgezeit durch das ‚Amt‘ eine starke Förderung.²³⁸

Der Dekan der philosophischen Fakultät erbat nun von Heinrich Harmjanz, seit 1937 Ordinarius für Volkskunde in Königsberg und ab 1938 dann in Frankfurt/Main²³⁹, und von dem bereits erwähnten Adolf Helbok weitere Stellungnahmen zu den drei vorgeschlagenen Volkskndlern.²⁴⁰ Helbok lehnte alle drei genannten Volkskundler aus verschiedenen Gründen kategorisch ab und empfahl stattdessen den Berliner Dozenten Richard Beitzl.²⁴¹ Harmjanz reagierte ähnlich ablehnend gegenüber den Kandidaten des ‚Amtes‘ und brachte seinerseits den Volkskundler Ernst Bargheer aus Halle an der Saale ins Spiel.²⁴²

Die folgenden Monate waren geprägt durch das Einholen weiterer Gutachten, wobei immer wieder neue Namen genannt wurden und teilweise sofort wieder verworfen

²³⁵ Vgl. oben, S.35. Vgl. hierzu auch: Lixfeld, Nationalsozialistische Volkskunde und Volkserneuerung, S.255-269.

²³⁶ Zu Spiess vgl. Bockhorn, Von Ritualen, Mythen und Lebenskreisen, S.497-501. Das ‚Amt‘ war über Jahre hinweg darum bemüht, den als Privatgelehrten tätigen Spiess an einer deutschen Universität unterzubringen, was jedoch immer wieder misslang.

²³⁷ Zu ihm und seinem Verhältnis zu Ziegler vgl. Lixfeld, Matthes Ziegler und die Erzählforschung des Amtes Rosenbergs.

²³⁸ Zu Kaiser vgl. Lixfeld, Nationalsozialistische Volkskunde und Volkserneuerung, S.258.

²³⁹ Heinrich Harmjanz war seit 1937 auch Referent im Erziehungsministerium. Hier war er vor allem für Berufungen im geisteswissenschaftlichen Bereich verantwortlich, weshalb seiner Meinung eine erhöhte Bedeutung zukam. Zu seiner Person und seinem Werdegang als Volkskundler und Wissenschaftsorganisator vgl. Oesterle, John Meier und das SS-Ahnenerbe, S.89 sowie ausführlich: Heiber, Walter Frank und sein Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands, S.649-653. Heiber charakterisiert Harmjanz treffend als „Graue Eminenz des Wissenschaftsministeriums“.

²⁴⁰ Dekan Kuhn an Harmjanz bzw. Helbok vom 03.01.1938 bzw. 14.01.1938, UAK Zug.44/194.

²⁴¹ Helbok an Dekan Kuhn vom 19.01.1938, UAK Zug.44/194. Spiess sprach Helbok ernsthafte Wissenschaftlichkeit ab, gegen Mackensen liege „allerhand Unerfreuliches“ vor, und Kaiser sei „zu wenig stofflich“, so Helbok in seinem Gutachten.

²⁴² Harmjanz an Dekan Kuhn vom 02.02.1938, ebd. . Die Ablehnung der drei vom Amt Rosenberg genannten Kandidaten durch Harmjanz ist wohl nicht zuletzt auf dessen Engagement auf Seiten der ‚schwarzen Volkskunde‘ des SS-Ahnenerbes zurückzuführen. Vgl. Heiber, Walter Frank und sein Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands, S.650. Heiber betont die offensichtliche Blockadehaltung Harmjanz‘, wenn es darum ging, Mitarbeiter des Amtes Rosenberg an deutsche Universitäten zu berufen.

wurden. So wurden beispielweise der Hamburger Ordinarius für Volkskunde Otto Lauffer sowie sein Heidelberger Kollege Eugen Fehrle gebeten, sich in „wissenschaftlicher, charakterlicher und politischer Hinsicht“ zu Bargheer und Beitz zu äußern.²⁴³ Als weiterer Anwärter auf den Kölner Lehrstuhl wurde auch der an der Hochschule für Lehrerbildung in Frankfurt/Oder tätige Georg Fischer erwähnt. Sogar bei Harmjanz selbst wurde angefragt, ob er nicht bereit sei, nach Köln zu wechseln.²⁴⁴ Mit welcher Dringlichkeit die Lehrstuhl- Thematik zu Beginn des Jahres 1938 in Köln gehandelt wurde, belegt auch eine von der philosophischen Fakultät angefertigte Aufstellung über erforderliche Lehrstühle. In dieser Aufstellung wurde die Einrichtung eines Ordinariates für deutsche Volkskunde als eine Notwendigkeit klassifiziert, deren Realisierung noch im Jahr 1938 zu bewerkstelligen sei. Einmal mehr wurde in der Begründung die besondere Rolle des Fachs „hier im Grenzland“ hervorgehoben.²⁴⁵ Die Vorbereitungen für die Berufung eines Volkskundlers scheinen im Februar 1938 auch bereits in einem fortgeschrittenen Stadium gewesen zu sein.²⁴⁶ Zu einer Realisierung der Pläne kam es dann allerdings nicht, da die Verhandlungen über die Einrichtung eines Ordinariates für deutsche Volkskunde ab Mitte 1938 überraschend eingestellt wurden.²⁴⁷ Die Gründe hierfür waren aus den Akten nicht zu ermitteln.²⁴⁸ In den Quellen finden sich einige Hinweise darauf, dass die Volkskunde-Thematik nun, nachdem die eigentlichen Lehrstuhl-Pläne zunächst ad acta gelegt worden waren, nun wieder im Rahmen der Neubesetzung des vakanten altgermanistischen Lehrstuhls diskutiert wurde.²⁴⁹ Mit der Berufung Heinrich Hempels wurde diese Option jedoch auch zunichte gemacht, wie bereits aufgezeigt wurde.²⁵⁰

Eine Wiederbelebung erfuhren die Lehrstuhl-Diskussionen dann jedoch im Jahre 1940 im Zusammenhang mit der anstehenden Emeritierung Adam Wredes. Da der

²⁴³ Vgl. die verschiedenen Schriftstücke in UAK Zug.44/194.

²⁴⁴ Dekan Kuhn an Harmjanz vom 04.03.1938, ebd. .

²⁴⁵ Aufstellung der erforderlichen Lehrstühle der Philosophischen Fakultät 1938-40 (ohne Datum, vermutlich aber Januar oder Februar 1938), UAK Zug.44/211.

²⁴⁶ In einem Schreiben des Dekans Hans Kuhn an Faßl vom 18. Februar 1938 versicherte Kuhn dem Kurator, dass „nach meinen Informationen die Berufung einer geeigneten Persönlichkeit sehr rasch möglich sein (wird).“ Dekan Kuhn an Faßl vom 18.02.1938, UAK Zug.44/194.

²⁴⁷ Der Dekan Kauffmann stellte im November 1938 in einem Lagebericht zum Ausbau seiner Fakultät fest, dass die Verhandlungen „nicht weitergeführt wurden“, ohne die diesbezüglichen Gründe zu erwähnen. Dekan Kauffmann an Rektor Kuhn vom 19.11.1938, UAK Zug.44/211.

²⁴⁸ Fehlende finanzielle Mittel können hierbei sicherlich eine Rolle gespielt haben. In den vorhergehenden Erwägungen zur Errichtung des Volkskunde-Ordinariates wurde die Finanzierung wiederholt als problematisch bezeichnet.

²⁴⁹ Aufgrund der im Jahre 1938 noch ungeklärten Verhältnisse in der Altgermanistik wurden auch in bezug auf die Volkskunde verschiedenen Optionen gehandelt. Da die Pläne für eine eigenständige Präsenz der Volkskunde vorerst gescheitert waren, versuchte man sie nun wieder in der Altgermanistik zu verankern. Vgl. etwa Dekan Kauffmann an Rektor Kuhn vom 19.11.1938, UAK Zug.44/211.

volkskundliche Lehrbetrieb nun vollkommen zu versiegen drohte, wurden innerhalb der philosophischen Fakultät erneut Pläne für eine umfassende Neuregelung des volkskundlichen Lehrbetriebs erörtert.

Zu diesem Zwecke wurde im Mai 1940 im Erziehungsministerium bzw. bei Heinrich Harmjanz als dem verantwortlichen Referenten angefragt, ob dieser nicht einige „Gelehrte der jüngeren Generation“ benennen könne, die für Köln in Frage kommen könnten.²⁵¹ Kriegsbedingt kam es allerdings zu einigen Veränderungen im Vergleich zu den Lehrstuhl- Plänen von 1938. Es wurde beabsichtigt zunächst eine Diätendozentur einzurichten, die dann zukünftig in ein planmäßiges Extraordinariat verwandelt werden sollte. Institutionell sollte der Volkskunde aber erst nach dem Krieg die Selbständigkeit eingeräumt werden. Für die Dauer des Krieges würde die Angliederung an das Deutsche Seminar aufrecht gehalten werden, so die Erwägungen der Fakultät.²⁵²

Neben Harmjanz wurden auch Julius Schwietering und Adolf Spamer, beide Berlin, um Personalvorschläge gebeten.²⁵³ Während Spamers Antwort nicht überliefert ist, empfahl Schwietering nachdrücklich Josef Dünninger aus Würzburg und den bereits erwähnten Greifswalder Dozenten Karl Kaiser. Einen dritten Kandidaten vermochte er nicht zu benennen, da der überwiegende Teil der zur Verfügung stehenden Kandidaten nur von durchschnittlicher Qualität sei, so der Berliner Germanist.²⁵⁴ Dünninger hatte sich 1933 in Würzburg für Volkskunde habilitiert und war seit 1938 an der dortigen Hochschule für Lehrerbildung tätig.²⁵⁵

Heinrich Hempel nannte zudem den jungen Kieler Dozenten Kurt Ranke, den er aus seiner Zeit in Kiel persönlich kannte.²⁵⁶ Heinrich Harmjanz brachte in seinem Antwortschreiben seinen Schüler und Assistenten Erich Röhr ins Spiel, den er als „besten Kenner und Forscher auf dem Gebiet der Volkstumsgeographie“ bezeichnete.²⁵⁷ Dass Harmjanz seinen bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht habilitierten Schüler und Mitarbeiter unbedingt an einer deutschen Universität installieren wollte, zeigen auch seine Bemühungen, Röhr in Bonn unterzubringen. In Bonn plante man seit 1938 die Errichtung eines volkskundlichen Lehrstuhls, wobei sich vor allem Landesrat

²⁵⁰ Vgl. oben, S.48-52.

²⁵¹ Dekan Kauffmann an Harmjanz vom 06.05.1940, UAK Zug.44/194.

²⁵² Dekan Kauffmann an Schwietering vom 04.07.1940, ebd. .

²⁵³ Dekan Kauffmann an Schwietering und Spamer vom 04. bzw. 05.07.1940, ebd. .

²⁵⁴ Schwietering an Dekan Kauffmann vom 11.07.1940, ebd. .

²⁵⁵ Zu Dünninger vgl. auch: Wimmer, Zur Volkskunde an bayerischen Universitäten, S.112.

²⁵⁶ Hempel an Dekan Kauffmann vom 31.07.1940, ebd. . Zu Ranke vgl. auch: Lixfeld, Nationalsozialistische Volkskunde und Volkserneuerung, S.329, Anmerkung 1302.

Apffelstaedt von der rheinischen Landesverwaltung als Hauptinitiator auszeichnete. Die Bonner Universität hatte sich bereits im Jahre 1940 auf Röhr als den geeigneten Kandidaten festgelegt, was nicht zuletzt auf Apffelstaedts und Harmjanz' Einfluss zurückzuführen war.²⁵⁸ Aus diesem Grunde sah er auch in den Kölner Plänen eine drohende Überschneidung mit seinen Lehrstuhl-Absichten in Bonn. Der Kölner Dekan Kauffmann und der Rektor der Universität Bonn, Chudoba, sahen sich deshalb dazu veranlasst, Apffelstaedt darüber zu informieren, dass hinsichtlich der Lehrstuhl-Planungen in Köln und Bonn keinerlei Überschneidungen zu erwarten seien. Zu diesem Zweck wurden die Absichten der Universität Köln noch einmal detailliert beschrieben: Zunächst stehe nur eine Diätendozentur zur Verfügung, da keine Mittel zur Errichtung einer selbständigen Vertretung der Volkskunde vorhanden seien. Die Schaffung eines eigenen Lehrstuhls sei zudem abhängig von der Gewinnung „einer vollwertigen, in Forschung und Lehre bewährten Persönlichkeit.“ Eine Überschneidung bzw. Konkurrenzsituation der beiden Universitäten schlossen beide Vertreter aufgrund der sehr unterschiedlichen Planungsstadien jedoch aus.²⁵⁹

Während sich in Bonn im Jahre 1941 die Lehrstuhl-Planungen konkretisierten, wurden in Köln weitere mögliche Kandidaten begutachtet. Zur Diskussion stand unter anderem auch Richard Wolfram, seit 1938 Abteilungsleiter der Lehr- und Forschungsstelle für germanisch-deutsche Volkskunde des SS-Ahnenerbes in Salzburg und seit 1939 außerordentlicher Professor für germanische und deutsche Volkskunde in Wien.²⁶⁰ Darüber hinaus tauchte der Name Rudolf Kriss ab 1941 vermehrt in den Akten auf. Bei ihm handelte es sich um einen Vertreter der sogenannten religiösen Volkskunde, der sich 1934 in Wien bei Rudolf Much habilitiert hatte und schon früh von Seiten der streng nationalsozialistisch orientierten Volkskundler angegriffen wurde, da er dem Lager der sogenannten „konfessionellen Volkskunde“ angehörte, die sowohl seitens des ‚Amtes‘ als auch vom SS-Ahnenerbe bekämpft wurde.²⁶¹

²⁵⁷ Harmjanz an Dekan Kauffmann vom 03.09.1940, UAK Zug.44/194.

²⁵⁸ Vgl. hierzu: Gansohr-Meinell, Die Landestelle des Atlas der deutschen Volkskunde in Bonn, S.295-301. Röhr wurde letztendlich auch 1942 nach Bonn als außerordentlicher Professor für deutsche Volkskunde berufen. Zu ihm vgl. auch: Schrutka-Rechtenstamm, Die Volkskunde an der Universität Bonn 1900 bis 1950, S.80f. .

²⁵⁹ Rektor Chudoba an Landesrat Apffelstaedt vom 11.09.1940, UAK Zug.44/194. Der Brief Chudobas war das Resultat einer Übereinkunft mit dem Kölner Dekan Kauffmann. Die in dem Brief zur Sprache kommenden finanziellen Schwierigkeiten in Köln bestätigen die Vermutung, dass die Lehrstuhl-Pläne des Jahres 1938 an finanziellen Erwägungen scheiterten bzw. die Verhandlungen aufgrund dessen eingestellt wurden.

²⁶⁰ Zu Wolfram vgl. exemplarisch Bockhorn, Wiener Volkskunde 1938-1945, S.231.

²⁶¹ Vor allem Richard Wolfram wandte sich wiederholt in Wien gegen Kriss, dem 1938 zeitweilig die *venia legendi* entzogen wurde. Kriss zählte zu den wenigen von den Nationalsozialisten verfolgten Volkskndlern. Aufgrund seiner politischen Haltung wurde er 1943 verhaftet und zum Tode verurteilt. Dieses Urteil wurde aufgrund einer unvermuteten Begnadigung jedoch nicht vollstreckt. 1945 wurde Kriss befreit. Zu Kriss vgl. Weber-Kellermann/Bimmer, Einführung in die Volkskunde, S.107f. .

Zur Ausarbeitung von Plänen zur zukünftigen Gestaltung der Volkskunde wurde im November 1941 durch die Fakultät eine Kommission eingesetzt, bestehend aus den beiden Germanisten Hempel und Weber, dem Historiker Kallen, dem Völkerkundler Heydrich und dem Ur- und Frühgeschichtler Stokar.²⁶² In ihrer ersten Tagung am 5. November 1941 beschloss die Kommission, um die verschiedenen zur Diskussion stehenden Kandidaten besser kennen zu lernen, diese zu Gastvorlesungen im Rahmen des Deutschen Seminars einzuladen. Zudem wurden diese Vorträge als ein Ersatz für die im Wintersemester 1941/42 nicht mehr stattfindenden Lehrveranstaltungen Adam Wredes angesehen.²⁶³ Zunächst war eine Folge von vier volkskundlichen Gastvorlesungen vorgesehen, von denen zwei noch im Jahr 1941 und die beiden anderen zu Beginn des Jahres 1942 stattfinden sollten. Als Redner beabsichtigte die Kommission Josef Dünninger, Rudolf Kriss und Erich Röhr aufzufordern, da vor allem Dünninger und Kriss als die aussichtsreichsten Kandidaten bezeichnet wurden.²⁶⁴ Hinweise auf eine möglichen vierten Kandidaten fanden sich keine in den Quellen. Die drei Volkskundler wurden aufgefordert, jeweils einen Vortrag aus ihren zentralen Interessengebieten zu halten. So sollte Dünninger über die soziologische Grundlegung der Volkskunde oder die fränkische Volkskunde sprechen, während Kriss gebeten wurde, ein Thema aus dem Bereich der religiösen Volkskunde zu behandeln. Röhrs Vortrag sollte sich nach den Vorstellungen der Kommission mit „volkskundlichen Problemen am germanisch-romanischem Grenzsäum“ befassen.²⁶⁵ Josef Dünninger las am 28. November 1941 über „Riehl und die deutsche Volkstumsforschung der Gegenwart“²⁶⁶ und Rudolf Kriss am 17. Dezember 1941 über den „Standort der deutschen Volksglaubensforschung in der volkskundlichen Wissenschaft“.²⁶⁷ Auf einen Vortrag Erich Röhrs oder einen weiteren Gastvortrag fanden sich in den Akten keinerlei Hinweise, so dass davon ausgegangen werden kann, dass sich die intendierte Reihe von Gastvorlesungen auf die beiden Vorträge Dünningers und Kriss' beschränkte. Die Planungen hinsichtlich des Ausbaus der Volkskunde an der Universität Köln brachten diese Vorlesungen jedoch auch nicht weiter voran. Überraschenderweise versiegten die Verhandlungen zu Beginn des

²⁶² Protokoll der Kommissionssitzung vom 05.11.1941, UAK Zug.285/1, Bl.469.

²⁶³ Ebd. .

²⁶⁴ Dekan Kauffmann an Rektor Kuhn vom 12.11.1941, UAK Zug.44/195.

²⁶⁵ Vgl. die jeweiligen Einladungsschreiben Hempels an die drei Kandidaten vom November 1941, ebd. .

²⁶⁶ Dünninger an Hempel vom 22.11.1941, UAK Zug.44/195.

²⁶⁷ Kriss an Hempel vom 29.11.1941, ebd. .

Jahres 1942 aus nicht rekonstruierbaren Gründen erneut. Endgültig aufgegeben wurden die Pläne jedoch erst im Jahre 1943.

10.2 Das endgültige Scheitern der Pläne

Für das gesamte Jahr 1942 finden sich keinerlei Hinweise auf eine etwaige Fortentwicklung der Lehrstuhl-Pläne. Den Akten zufolge trat die Kommission für Volkskunde erst wieder im Februar 1943 zusammen, um weiter zu beraten.²⁶⁸ Der Bericht zur allgemeinen Lage der Fakultät, der auf der Fakultätssitzung am 3. Februar 1943 diskutiert wurde, kann jedoch als ein deutliches Zeichen gewertet werden, dass die ursprünglichen Lehrstuhl-Pläne und auch die abgestuften Absichten zur Schaffung einer Diätendozentur endgültig aufgegeben wurden. Hierin wurde ausführlich auf die zu schaffenden institutionellen und personellen Veränderungen innerhalb der Fakultät eingegangen. Als „unverzüglich wichtig“ wurde die Errichtung zweier Extraordinariate für Botanik und angewandte Geologie sowie die eines Ordinariates für vergleichende Sprachwissenschaft bezeichnet.²⁶⁹ Von einem, wie auch immer gearteten Ausbau der Volkskunde war in diesem Bericht bereits keine Rede mehr.

Das endgültige Ende aller Planungen hinsichtlich der Volkskunde wurde dann auf der letzten Kommissionssitzung am 9. Februar 1943 beschlossen. Hier einigte man sich darauf, dass die „derzeitige Vertretung der Volkskunde durch Dr. Heinrichs befriedigend“ sei, und deshalb auf eine volkscundliche Professur verzichtet werden könne. Die germanistischen Fachvertreter würden, so die Kommission weiter, „im Notfall einstweilen eine volkscundliche Vorlesung übernehmen“, was jedoch nicht geschah. Zudem wurde angeführt, dass man sich in der Folgezeit darum bemühen werde, „eine jüngere Kraft zur Umhabilitation zu gewinnen.“²⁷⁰ Entsprechende Versuche sind jedoch nicht überliefert. Abschließend betonte die Kommission noch, dass „der Verzicht auf die volkscundliche Professur besonders im Interesse der vergleichenden Sprachwissenschaft“ geschehe.²⁷¹

Diese Verzichtserklärung bedeutete das endgültige Ende aller Lehrstuhl –Pläne für das Fach deutsche Volkskunde an der Universität Köln, die seit 1938 immer wieder aufgegriffen, abgeändert und schließlich doch verworfen wurden. Letztendlich gab

²⁶⁸ Einladungsschreiben zur Kommissionssitzung am 02.02.1943, ebd. .

²⁶⁹ Protokoll der Fakultätssitzung vom 03.02.1943, UAK Zug.285/1, Bl.485f. .

²⁷⁰ Protokoll der Kommissionssitzung vom 09.02.1943, ebd. .

²⁷¹ Ebd. .

sich die Fakultät mit einer 2-stündigen volkskundlichen Übung pro Semester, die von Heinrich Matthias Heinrichs gehalten wurde, zufrieden.

Krasser hätten die Gegensätze zwischen den ersten Ordinariats-Plänen Faßls und dem letztendlichen Resultat dieser Pläne wohl nicht ausfallen können. Warum aber scheiterten die zunächst so hochtrabenden Pläne zur Errichtung eines volkskundlichen Lehrstuhls? Die Gründe hierfür sind in einem Zusammenspiel mehrere Faktoren zu suchen. Zunächst sind die finanziellen Schwierigkeiten zu nennen, die einen umfassenden Ausbau der Volkskunde in Form eines Lehrstuhls und Instituts in Köln behinderten. Darüber hinaus ist die sehr begrenzte Zahl von zur Verfügung stehenden potentiellen Lehrstuhlinhabern zu nennen. Das Fehlen des akademischen Nachwuchses wurde zu dieser Zeit vielfach geäußert und als ein Hemmnis für den von den Nationalsozialisten geforderten Ausbau der Volkskunde an den Universitäten bezeichnet.²⁷² Einen maßgeblichen Anteil an der endgültigen Aufgabe der Pläne zu Beginn des Jahres 1943 hatte wohl auch eine sich zu diesem Zeitpunkt bereits vollzogene Schwergewichtsverlagerung innerhalb der Kölner Germanistik. Wie bereits erwähnt, hatten Weber und Hempel kein Interesse an volkskundlicher Forschung und Lehre, sondern setzten ihrerseits andere Schwerpunkte. Hiermit jedoch nicht genug. Seit seiner Berufung nach Köln war Hempel wiederholt darum bemüht, der vergleichenden Sprachwissenschaft neben der Nordistik im Rahmen der Germanistik eine stärkere Rolle zukommen zu lassen.²⁷³ In der Germanistik fand die Volkskunde somit nach dem Ausscheiden von der Leyens und Wredes keine Fürsprecher mehr. Diese Entwicklung mündete schließlich in einer Prioritätenverlagerung weg von der Volkskunde hin zur Sprachwissenschaft, was sich in der letzten Erklärung der Volkskundekommission, in der mit Hempel und Weber zwei Germanisten ohne volkskundliche Ambitionen saßen, deutlich niederschlug.²⁷⁴

²⁷² Schwietering betonte in einem Brief an Hempel bereits 1941 die Schwierigkeiten aufgrund des fehlenden Nachwuchses eine Dreierliste für die Berufung eines Volkskundlers aufzustellen. Zum Fehlen des akademischen Nachwuchses in der Volkskunde vgl. auch: Gansohr-Meinel, Die Landesstelle des Atlas der deutschen Volkskunde in Bonn, S.299f., wo ein entsprechendes Zitat Adolf Spammers angeführt wird, das die prekäre Lage der Volkskunde hinsichtlich potentieller Lehrstuhlkandidaten reflektiert.

²⁷³ In den Akten finden sich eine Vielzahl von Hinweisen, dass sich Hempel tatkräftig dafür einsetzte, der Sprachwissenschaft in Köln eine stärkere Förderung zukommen zu lassen. Vgl. exemplarisch Hempel an Dekan Kauffmann vom 26.01.1941, UAK Zug.44/195. In diesem Schreiben hieß es: „Zu wünschen wäre ein eigentlicher Lehrstuhl für das Fach (vergl. Sprachwissenschaft).“

²⁷⁴ Die Sprachwissenschaft wurde nach diesem Beschluss der Kommission dann auch schnell ausgebaut, indem die indogermanistische Abteilung des Deutschen Seminars ab 1944 in ein eigenständiges sprachwissenschaftliches Seminar umgewandelt wurde, und Karl Karstien, seit 1923 Inhaber eines Lehrauftrages für vergleichende Sprachforschung und deutsche Sprache, im gleichen Jahr zum Ordinarius für vergleichende Sprachwissenschaft ernannt wurde. Vgl. hierzu: Heimbüchel, Die neue Universität, S491f. sowie Meuthen, Die neue Universität, S.187.

Das Scheitern der Lehrstuhl-Pläne setzte den 1935 einsetzenden sukzessiven Niedergang der deutschen Volkskunde an der Universität Köln fort. Nach der Emeritierung Adam Wredes gab es somit keinen volkskundlichen Fachvertreter mehr an der Universität Köln, wenn man von der sehr begrenzten Tätigkeit Heinrichs' einmal absieht. Die deutsche Volkskunde konnte sich somit nicht aus dem Rang einer ‚Hilfswissenschaft der Germanistik‘ an der Universität Köln emanzipieren. Und auch dieser Rang wurde ihr durch den Kurswechsel innerhalb der Germanistik, verkörpert durch die beiden altgermanistischen Lehrstuhlinhaber Weber und Hempel, durch die Sprachwissenschaft und die Nordistik strittig gemacht.

11. Schlusswort: Der Niedergang der Volkskunde an der Universität Köln

Die Geschichte der deutschen Volkskunde an der Universität Köln präsentiert sich in den Jahren 1920 bis 1945 als eine Geschichte eines zunehmenden Niedergangs. Im Gegensatz zur nationalen Prosperität des Fachs im universitären Bereich, hervorgerufen in erster Linie durch die Förderung durch die Nationalsozialisten, nahm die Volkskunde in Köln, vor allem unter den Bedingungen der nationalsozialistischen Diktatur, eine rückläufige Entwicklung.

Aufgrund der Ausgangslage zu Beginn der 20er Jahre war die Volkskunde keinesfalls dazu prädestiniert, einen solchen Weg zu beschreiten. Seit der Begründung der philosophischen Fakultät im April 1920 nahm die Volkskunde einen festen Platz im universitären Lehrbetrieb ein, was im wesentlichen auf das universitäre Selbstverständnis als „Bollwerk des deutschen Geistes im Westen“ zurückgeführt werden kann. Der volkskundliche Lehrbetrieb wurde als eine Stütze im vielzitierten kulturpolitischen „Abwehrkampf im Westen“ angesehen, was sich auch in der Förderung der volkskundlichen Belange durch den Oberbürgermeister Konrad Adenauer widerspiegelte.

Institutionell setzte die Universität in Köln auf die zu dieser Zeit in der deutschen Hochschullandschaft geläufige Verbindung der Volkskunde mit der Germanistik. Im Rahmen der Germanistik gab es fortan zwei volkskundliche Fachvertreter in Form des altergermanistischen Ordinarius Friedrich Panzer bzw. Friedrich von der Leyen und dem Lehrbeauftragten für rheinische Volkskunde Adam Wrede. Die vielfach überlieferten Versuche Wredes, die Volkskunde an der Universität aus der Kombination mit der Germanistik durch Schaffung eines eigenständigen Instituts sowie eines Ordinariates zu lösen, scheiterten in den 20er Jahren wiederholt am

Widerstand von der Leyens, der sich tatkräftig für den Verbleib der Volkskunde bei der Germanistik einsetzte. Hierbei tangierten die Kölner Verhältnisse eine zu dieser Zeit an den deutschen Universitäten lebhaft geführte Diskussion, die sich mit der Frage beschäftigte, ob der Volkskunde der Rang einer eigenständigen Wissenschaft zuerkannt werden dürfe. Auch wenn der deutschen Volkskunde der Schritt zur Selbständigkeit an der Universität Köln trotz der Bemühungen Adam Wredes zunächst verwehrt blieb, boten sich in Köln mit durchschnittlich drei bis vier volkskundlichen Lehrveranstaltungen pro Semester im Zeitraum von 1920 bis 1933 und den beiden volkskundlichen Fachvertretern äußerst günstige Voraussetzungen für eine wie auch immer geartete Ausweitung des volkskundlichen Lehrbetriebs. Diese Ausweitung erfuhr die Volkskunde an vielen deutschen Universitäten erst nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten. Zwar hatte das Jahr 1933 für die Volkskunde auf inhaltlicher, methodischer und personeller Ebene keinen Zäsurcharakter, hinsichtlich der Etablierung im universitären Bereich als eigenständige Wissenschaft stellte der Beginn der nationalsozialistischen Diktatur jedoch eine Initialzündung dar. Auch in Köln war diese bis dato ungekannte ‚Konjunktur‘ der Volkskunde bemerkbar. Sie manifestierte sich in einer Zunahme der volkskundlichen Lehrveranstaltungen bis zu einem quantitativen Höchststand von 7 Lehrveranstaltungen im Sommersemester 1935. Langzeitwirkung hatte dieser aufgewertete Stellenwert der Volkskunde an der Universität Köln allerdings nicht. Die fortlaufenden Differenzen zwischen Friedrich von der Leyen und Adam Wrede, die im Grunde auf den unterschiedlichen Auffassungen vom Stellenwert der Volkskunde fußten, verhinderten in der Folgezeit einen weiteren Ausbau volkskundlicher Forschung und Lehre an der Universität. Die (Zwangs-)Emeritierung Friedrich von der Leyens im Jahre 1937 bedeutete dann einen weiteren fundamentalen Rückschlag für die Volkskunde, zumal sein Nachfolger, Heinrich Hempel, die von von der Leyen hinterlassene Lücke auf dem Gebiet der Volkskunde nicht schließen konnte. Adam Wrede versah in der Folgezeit alleine den volkskundlichen Lehrbetrieb. Seinen Versuchen, auf diesem Gebiet als Alleinvertreter eine größere Breitenwirkung zu entfalten, wurden seitens der Universität jedoch wiederholt ein Riegel vorgeschoben. Seine offen zur Schau gestellten Bekenntnisse zum Nationalsozialismus halfen Wrede hier auch nicht weiter. Politischer Opportunismus implizierte, wie das Beispiel Adam Wredes zeigt, nicht immer auch ein berufliches Fortkommen. Vielmehr herrschten auch nach 1933 vielfach noch

traditionelle universitäre Verhaltensmuster und Denkschemata vor, die auch durch politischen Opportunismus nicht durchbrochen werden konnten.

Nach der Emeritierung des Honorarprofessors, die endgültig Ende 1941 in Kraft trat, versiegte der volkskundliche Lehrbetrieb an der Universität Köln. Das Scheitern der seit 1938 diskutierten Lehrstuhl-Pläne markierte im Jahre 1943 den endgültigen Tiefpunkt in der Entwicklung der Volkskunde an der Universität Köln.

Warum aber nahm die Genese des von den Nationalsozialisten so geschätzten Fachs in Köln eine so konträre Wendung im Vergleich zur nationalen Entwicklung, während andere ‚nationalsozialistische Modefächer‘ in Köln durchaus reüssierten?²⁷⁵ Die Antwort auf diese Frage ist in einer Vielzahl einzelner Faktoren zu suchen, die in gegenseitiger Kombination jene Entwicklung hervorriefen. Zu nennen sind etwa die unterschiedlichen Vorstellungen Friedrich von der Leyens und Adam Wredes vom Stellenwert der Volkskunde im universitären Betrieb. Der durch diese Dissonanzen hervorgerufene Konflikt, der sich dann auf vielfältiger Weise ausweitete, kulminierte in einer Paralyse des volkskundlichen Lehrbetriebs. Hinzu kamen die Maßnahmen des Regimes gegenüber Friedrich von der Leyen, die wiederum negative Auswirkungen auf die Volkskunde implizierten. Mit dem Hinausdrängen von der Leyens aus seiner Position als altgermanistischer Ordinarius unterminierten die Nationalsozialisten selber das Fundament des von ihnen so hochgeschätzten volkskundlichen Lehrbetriebs an der Universität Köln. Das ambivalente Verhalten der Universitätsführung gegenüber der Volkskunde ist als ein weiterer Grund anzuführen. Auf der einen Seite blockierte die Universität die Versuche Wredes, eine größere Wirksamkeit zu entfalten, während parallel dazu Pläne geschmiedet wurden, die Volkskunde institutionell auszuweiten. Unter dem Strich beschleunigte dieses Verhalten der Universität nur den Niedergang des Fachs, da Wrede in der Hoffnung auf eine schnelle Neuregelung der volkskundlichen Belange emeritiert wurde, während die diskutierten Lehrstuhl-Pläne mehr und mehr im Sande verliefen, bevor sie dann durch die angesprochene Prioritätenverlagerung innerhalb der Kölner Germanistik endgültig aufgegeben wurden.

Die Volkskunde konnte sich somit in Köln nicht als die „nationalsozialistische Wissenschaft“ etablieren, als welche sie Adam Wrede bereits im Jahre 1933 pathetisch

²⁷⁵ Zu nennen sind beispielsweise die Rassenhygiene und die Ur- und Frühgeschichte. Für die Rassenhygiene wurde im Jahr 1939 ein Institut sowie ein Extraordinariat eingerichtet. Vgl. Meuthen, Die neue Universität, S.166. Die Ur- und Frühgeschichte erhielt 1938 als Institut für Vorgeschichte ihre eigenständige Vertretung an der Universität Köln. Vgl. ebd., S.176.

überhöhte. Selbst der von Wrede prognostizierte Schritt zur Gleichberechtigung innerhalb des Wissenschaftssystem blieb der Volkskunde aufgrund der verschiedenen Hemmnisse ein Köln verwehrt.²⁷⁶ Wredes optimistische Zukunftsprognosen trafen auf die nationale Genese des bis dato im universitären Betrieb ein Schattendasein fristenden Fachs durchaus zu, für die Kölner Verhältnisse waren diese Prognosen allerdings zu optimistisch. Die reale Entwicklung der Volkskunde an der Universität Köln schlug einen diametral entgegengesetzten Weg als den von Wrede vorausgesagten ein.

Eine Darstellung zur Volkskunde an der Universität Köln in der Zeit von 1920 bis 1945 kann aufgrund ihrer Thematik den zur Zeit in der Geschichtswissenschaft vielfach behandelten Komplex der „Westforschung“ nicht außen vor lassen.²⁷⁷ Aufgrund dessen sollen abschließend noch einige Bemerkungen zu einer etwaigen Beteiligung der Kölner Volkskunde an der „interdisziplinären Westforschung“ angeführt werden. Dass die Kölner Universität einen nicht geringen Anteil an der interdisziplinär ausgerichteten „Westforschung“, vor allem unter den Bedingungen des „Dritten Reichs“, hatte, ist durch die Forschung bereits erwiesen worden.²⁷⁸ Dass die Disziplin Volkskunde eine tragende Rolle innerhalb der „Westforschung“ einnahm, ist ebenso unstrittig.²⁷⁹ Umso erstaunlicher erscheint es, dass die Akten keinerlei Hinweise auf eine Beteiligung der Kölner Volkskundler an den verschiedenen Projekten der „Westforschung“ lieferten. In den einschlägigen Publikationen zur „Westforschung“ tauchen die Namen von der Leyens und Wredes ebenfalls nicht auf. Dieser Befund überrascht, wenn man sich den Grad der Involvierung der Bonner Volkskunde vor Augen führt.²⁸⁰ Ein Blick auf die unterschiedlichen Umstände volkskundlicher Forschung an den Universitäten Köln und Bonn relativiert diesen unerwarteten Befund jedoch.

Die Volkskunde an der Universität Bonn war von Beginn an institutionell an das interdisziplinär ausgerichtete Institut für geschichtliche Landeskunde (IGL) gebunden, was wiederum bereits in den 20er Jahren von staatlicher Seite finanziell mitgetragen wurde, da es wesentliche „Forschungsaufgaben in den westdeutschen Grenzbezirken“

²⁷⁶ Vgl. das Wrede-Zitat zu Beginn der Darstellung auf S.1.

²⁷⁷ Vgl. zur aktuellen Diskussion: Derks, Deutsche Westforschung sowie den voluminösen Sammelband mit dem Titel „Griff nach dem Westen“, herausgegeben von Burkhard Dietz, Helmut Gabel und Ulrich Tiedau.

²⁷⁸ Vgl. hierzu exemplarisch: Matzerath, „Das Tor zum Westen“, insbesondere S.437-439 sowie Pabst, „Blut und Boden“ auf rheinische Art, wo die Involvierung des Kölner Historikers Gerhard Kallen untersucht wird.

²⁷⁹ Vgl. etwa den Beitrag von Barbara Henkes und Björn Rzoska mit dem Titel „Volkskunde und ‚Volkstumspolitik‘ der SS in den Niederlanden.“

erledigte.²⁸¹ Das Bonner Institut für geschichtliche Landeskunde entwickelte sich in den Folgejahren zu einer der führenden Institutionen in der interdisziplinären „Westforschung“. Zudem stellte das Institut den Hauptstützpunkt der im Jahre 1931 gegründeten Rheinischen, später dann Westdeutschen Forschungsgemeinschaft (WFG) dar, die den institutionellen Rahmen der „Westforschung“ bildete.²⁸² Die Bonner Volkskundler waren somit eng in die Belange der WFG involviert, von der dann wiederum die wesentlichen Impulse für die „Westforschung“ ausgingen.²⁸³

Die Kölner Volkskundler konnten jedoch nicht auf eine solch ausgeprägte institutionelle Verankerung außerhalb der Universität zurückgreifen. Ihr fehlten somit wesentliche Anknüpfungspunkte für eine mögliche Beteiligung an der interdisziplinären „Westforschung“. Zudem waren die Forschungsinhalte der Arbeiten Wredes und von der Leyen nicht in dem Maße auf die Verhältnisse im westlichen Grenzgebiet zugeschnitten, wie die ihrer Bonner Kollegen, deren Arbeiten darüber hinaus, dem Anspruch nach Interdisziplinarität folgend, Anknüpfungspunkte in den anderen benachbarten Wissenschaften suchten.²⁸⁴ Die Infragestellung der westlichen Grenzziehung bzw. die sogenannte „Grenzraumforschung“ stellte aber den thematischen Schwerpunkt der „Westforscher“ dar, so dass die Kölner Volkskundler auch thematisch außen vor blieben. Ein weiterer Grund, warum die Kölner Volkskunde keine Rolle im Rahmen der „Westforschung“ spielte, dürfte in der skizzierten Niedergangsentwicklung zu finden sein. In Köln gab es einfach nicht die Kapazitäten und das Potential für eine ausgeprägte volkskundliche Forschung.

Den Höhepunkt ihrer Entfaltung erlebte die „Westforschung“ unter den Bedingungen des zweiten Weltkrieges und den damit einhergehenden Eroberungen im Westen. Zu diesem Zeitpunkt war Friedrich von der Leyen bereits emeritiert. Als eine seiner letzten Amtshandlungen hatte er sich als ein Förderer für den später führenden „Westforscher“ Franz Petri betätigt, indem er ihm zu Amt und Würden an der

²⁸⁰ Zur Beteiligung der Bonner Universität an der „Westforschung“ vgl. jetzt: Höpfner, Bonn als geistige Festung an der Westgrenze?

²⁸¹ Gansohr-Meinel, Die Landesstelle des Atlas der deutschen Volkskunde in Bonn, S.283.

²⁸² Mit Franz Steinbach wurde dann auch der Direktor des IGL der erste Leiter der WFG, was wiederum eine enge Verknüpfung der beiden Institutionen implizierte.

²⁸³ Die Bonner Volkskundler waren die führenden Protagonisten bei den volkskundlichen Tagungen der WFG in den Jahren 1934 und 1935. Kölner Volkskundler werden in der Literatur jedoch nicht als Teilnehmer oder gar Referenten erwähnt. Vgl. hierzu: Fahlbusch, Wissenschaft im Dienst der nationalsozialistischen Politik?, S.380 und S.407f. .

²⁸⁴ Die Vermischung von volkskundlichen, geschichtswissenschaftlichen, geographischen, sprachwissenschaftlichen und anderen Forschungsmethoden galt als das prägende Kennzeichen der sogenannten „Bonner Schule“, die eindeutig Vorbildcharakter hatte. Vgl. Schöttler, Die historische „Westforschung“, S.206f.

Universität Köln verhalf.²⁸⁵ Adam Wrede befand sich in einem Alter, in dem mit einer großen Karriere als Volkskundler nicht mehr zu rechnen war. Zudem war er in seinem Handlungsspielraum durch die Universität sehr eingeengt.

Die fehlende Beteiligung der Kölner Volkskunde im Rahmen der „Westforschung“ hatte somit mehrere Ursachen. Die unterschiedliche Ausgangsstellung volkskundlicher Forschung an den Universitäten Bonn und Köln brachte auf der einen Seite fast eine zwangsläufige Beteiligung der Bonner Volkskunde, während die Kölner Volkskunde auf der anderen Seite ein weitgehend isoliertes Dasein fristete. Als die „Westforschung“ im zweiten Weltkrieg ihrem Höhepunkt hinsichtlich der Intensität und des Ausmaßes an Forschungen zustrebte, war die Kölner Volkskunde bereits weitgehend versiegt. Somit blieb der Universität Köln zumindest auf der Ebene der Volkskunde eine weitere Verstrickung in die „Westforschung“ erspart. Ein abschließender Befund zum Maß der Beteiligung der Universität Köln an der interdisziplinären „Westforschung“ vor und vor allem nach 1933 kann jedoch erst durch weitere universitätsgeschichtliche Studien angestellt werden. Solche Studien sind sehr wünschenswert, da die Kölner Universitätsgeschichte noch viele Lücken aufweist, die es zweifelsohne wert sind, geschlossen zu werden.

²⁸⁵ Friedrich von der Leyen holte 1937 Franz Petri als seinen Nachfolger für die Leitung des Deutsch-Niederländischen Institutes an die Universität Köln, wo Petri 1942 ein Ordinariat für mittlere und neuere, insbesondere niederländische Geschichte erhielt. Vgl. Ditt, Die Kulturraumforschung zwischen Wissenschaft und Politik, S.93-95. Das Deutsch-Niederländische Institut entfaltete unter Petri dann eine Aktivität im Rahmen der „Westforschung“. Unter der Leitung Friedrich von der Leyens in den Jahren 1931-1937 ist eine solche Betätigung allerdings nicht nachzuweisen. Zur Amtsführung von der Leyens und den Umschwung durch die Amtsübernahme Petris vgl. jetzt auch: Baerlecken/Tiedau, Das Deutsch-Niederländische Forschungsinstitut an der Universität Köln 1931-1945.

Anhang:

1. Tabellarische Übersicht der volkskundlichen Lehrveranstaltungen 1920-1945.

Volkskundliche Lehrveranstaltungen 1920 - 1945 *

Semester	Anzahl der Vorlesungen	Anzahl der Seminare/ Übungen	insgesamt
SS 1920	2	1	3
WS 1920/21	2	0	2
SS 1921	2	1	3
WS 1921/22	3	2	5
SS 1922	2	1	3
WS 1922/23	3	1	4
SS 1923	1	1	2
WS 1923/24	3	1	4
SS 1924	3	2	5
WS 1924/25	3	1	4
SS 1925	2	1	3
WS 1925/26	5	1	6
SS 1926	1	1	2
WS 1926/27	2	2	4
SS 1927	3	2	5
WS 1927/28	2	1	3
SS 1928	4	1	5
WS 1928/29	4	1	5
SS 1929	2	1	3
WS 1929/30	2	1	3
SS 1930	2	2	4
WS 1930/31	2	1	3
SS 1931	3	1	4
WS 1931/32	2	1	3
SS 1932	1	1	2
WS 1932/33	1	2	3
SS 1933	3	4	7
WS 1933/34	3	2	5
SS 1934	4	3	7
WS 1934/35	2	2	4
SS 1935	3	4	7
WS 1935/36	1	5	6
SS 1936	2	2	4
WS 1936/37	0	3	3
SS 1937	0	2	2
WS 1937/38	3	2	5
SS 1938	3	1	4
WS 1938/39	2	1	3
SS 1939	3	1	4

WS 1939/40	2	1	3
1. Trim 1940	3	1	4
2. Trim 1940	3	1	4
3. Trim 1940	2	1	3
1. Trim 1941	3	1	4
SS 1941	2	2	4
WS 1941/42	0	1	1
SS 1942	0	1	1
WS 1942/43	0	1	1
SS 1943	0	1	1
WS 1943/44	0	1	1
SS 1944	0	1	1
WS 1944/45	0	0	0

*Die Grundlage dieser tabellarischen Übersicht stellen die Vorlesungsverzeichnisse der Jahre 1920 bis 1945 dar, wobei nachweisbare Änderungen der angekündigten Veranstaltungen bereits berücksichtigt wurden.

Quellen- und Literaturverzeichnis

a) Ungedruckte Quellen - Archivalien aus dem Bestand des Universitätsarchivs

Köln (UAK)

- Zug. 9/68 - Angelegenheiten des Dekanats der Philosophischen Fakultät 1921-1932
- Zug. 9/78 - Berufsangelegenheiten 1919-1923
- Zug. 9/325 - Habilitationen an der Handelshochschule Köln
- Zug. 9/383 - Berufsangelegenheiten 1938-1955
- Zug. 9/601 - Germanistisches Seminar 1934-1956
- Zug. 17/3419 - Personalakte Friedrich von der Leyen
- Zug. 17/3933 - Personalakte Josef Müller
- Zug. 17/4245 - Personalakte Friedrich Panzer
- Zug. 17/6415 - Personalakte Adam Wrede
- Zug. 27/28 - Rektoratsakte Friedrich Panzer
- Zug. 28/53c - Lehrstuhl ältere deutsche Philologie 1936-1938
- Zug. 44/76 - Fakultätsakte Friedrich von der Leyen
- Zug. 44/78 - Fakultätsakte Adam Wrede
- Zug. 44/179 - Lehrstuhl ältere deutsche Philologie 1920-1936
- Zug. 44/194 - Deutsche Philologie, Volkskunde 1927-1941
- Zug. 44/195 - Deutsche Philologie, Volkskunde 1942-1952
- Zug. 44/196 - Deutsche Philologie, Volkskunde (Heinrich M. Heinrichs)
- Zug. 44/206 - Nachträgliche Änderungen der Vorlesungsverzeichnisse 1933-1946
- Zug. 44/211 - Erforderliche Lehrstühle
- Zug. 44/304 - Neubesetzung Lehrstuhl Friedrich von der Leyen 1936-1938
- Zug. 44/475 - Anträge auf zusätzliche Mittel des Deutschen Seminars 1934-1937
- Zug. 44/602 - Fakultätsakte Heinrich Hempel
- Zug. 285/1 - Protokolle der Fakultätssitzungen 1919-1949/50
- Zug. 571/129 - Rektoratsakte Friedrich von der Leyen
- Zug. 571/274 - Rektoratsakte Adam Wrede
- Zug. 571/275 - Sonderakte Adam Wrede

b) Gedruckte Quellen:

Corsten, Hermann, Das Schrifttum der zur Zeit an der Universität Köln wirkenden Dozenten, Köln 1938.

Das Deutsche Seminar der Universität zu Köln, Jena 1936.

Die neue Universität Köln mit ihren Instituten und Seminaren, Köln 1938.

Die Universität Köln im ersten Jahrfünft nach ihrer Wiederaufrichtung 1919 bis 1924, Köln 1925.

Eckert, Christian, Denkschrift Universität Köln, Köln 1919.

Ders., Die neue Universität, Köln 1921 (= Kölner Universitätsreden 1).

Leyen, Friedrich von der, Die deutsche Volkskunde und der deutsche Unterricht, Berlin 1916.

Ders., Leben und Freiheit der Hochschulen. Erinnerungen, Köln 1960.

Vorlesungsverzeichnisse (ab Wintersemester 1922/23 Vorlesungs- und Personalverzeichnis) der Universität Köln 1919 bis 1945.

Wrede, Adam, Altkölnischer Sprachschatz. Auf Grund archivalischer Quellenstoffe der Reichsstadt Köln vom 12. Jh. bis 1815 als Wörterbuch bearbeitet, Bonn 1928ff. .

Ders., Deutsche Volkskunde auf germanischer Grundlage, Osterwieck/Berlin 1936.

Ders., Deutsche Volkskunde auf germanischer Grundlage, zweite wesentlich umgearbeitete und erweiterte Auflage, Osterwieck/Berlin 1938.

Ders., Errichtung von Instituten für Volkskunde an deutschen Hochschulen, In: Niederdeutsche Zeitschrift für Volkskunde 4/Heft 2 (Juni 1926), S.65-71.

Ders., Neuer Kölnischer Sprachschatz, 3 Bde., Köln 1956-1958.

Ders., Rheinische Volkskunde, Leipzig ²1922.

c) Darstellungen

Assion, Peter (mit einem Beitrag von Reinhard Schmook), Von der Weimarer Republik ins „Dritte Reich“. Befunde zur Volkskunde der 1920er und 1930er Jahre, In: Jacobeit, Wolfgang/Lixfeld, Hannjost/Bockhorn, Olaf (Hgg.), Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Wien/Köln/Weimar 1994, S.33-85.

Baerlecken, Marta/ Tiedau, Ulrich, Das Deutsch-Niederländische Forschungsinstitut an der Universität Köln 1931-1945 und der Aufbau des Faches Niederlandistik in der frühen Bundesrepublik, in: Dietz, Burkhard/ Gabel, Helmut/ Tiedau, Ulrich (Hgg.), Griff nach dem Westen. Die „Westforschung“ der völkisch-nationalen Wissenschaften zum nordwesteuropäischen Raum, Teilband 2, Münster u.a. 2003 (= Studien zur Geschichte und Kultur Nordwesteuropas, Bd.6), S.851-885.

Bausinger, Hermann, Volksideologie und Volksforschung. Zur nationalsozialistischen Volkskunde, In: Zeitschrift für Volkskunde 61 (1965), S.177-204.

Besenfelder, Sabine, „Staatsnotwendige Wissenschaft“. Die Tübinger Volkskunde in den 1930er und 1940er Jahren, Tübingen 2002 (= Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Bd.94).

Bockhorn, Olaf, „Mit all seinen völkischen Kräften Deutsch“: Germanisch- Deutsche Volkskunde in Wien, In: Jacobeit, Wolfgang/ Lixfeld, Hannjost/ ders. (Hgg.), Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Wien/ Köln/Weimar 1994, S.559-575.

Ders., Von Ritualen, Mythen und Lebenskreisen: Volkskunde im Umfeld der Universität Wien, In: Jacobeit, Wolfgang/ Lixfeld, Hannjost/ ders. (Hgg.), Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Wien/ Köln/Weimar 1994, S.477-526.

Ders., Wiener Volkskunde 1938-1945, In: Gerndt, Helge (Hg.), Volkskunde und Nationalsozialismus. Referate und Diskussionen einer Tagung der deutschen Gesellschaft für Volkskunde München, 23. bis 25. Oktober 1986, München 1987 (= Münchner Beiträge zur Volkskunde, Bd.7), S.229-237.

Brednich, Rolf Wilhelm, Die volkskundliche Forschung an der Universität Göttingen 1782 –1982, In: Brückner, Wolfgang (Hg.), Volkskunde als akademische Disziplin. Studien zur Institutionenausbildung. Referate eines wissenschaftlichen Symposiums vom 8.-10. Oktober 1982 in Würzburg, Wien 1983 (= Mitteilungen des Instituts für Gegenwartsvolkskunde, Nr.12), S.77-94.

Ders., Volkskunde – die völkische Wissenschaft von Blut und Boden, In: Becker, Heinrich/ Dahms, Hans-Joachim/ Wegeler, Cornelia (Hgg.), Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus. Das verdrängte Kapitel ihrer 250jährigen Geschichte, München u.a. 1987, S.313-320.

Bruck, Andreas, Vergangenheitsbewältigung?! Kritische Anmerkungen zur Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit in der Volkskunde, In: Zeitschrift für Volkskunde 86 (1990), S.177-202.

Brückner, Wolfgang, Deutsche Philologie und Volkskunde an der Universität Würzburg bis 1925. Ein Beitrag zur wissenschaftlichen Institutionengeschichte, In: Lehmann, Albrecht/Kuntz, Andreas (Hgg.), Sichtweisen der Volkskunde. Zur Geschichte und Forschungspraxis einer Disziplin, Berlin/Hamburg 1988 (= Lebensformen, Bd.3) S.33-61.

Ders. (Hg.), Volkskunde als akademische Disziplin. Studien zur Institutionenausbildung. Referate eines wissenschaftlichen Symposiums vom 8.-10. Oktober 1982 in Würzburg, Wien 1983 (= Mitteilungen des Instituts für Gegenwartsvolkskunde, Nr.12).

Conrady, Karl Otto, Völkisch-nationale Germanistik in Köln. Eine unfestliche Erinnerung, Schernfeld 1990.

Dehnert, Walter, Volkskunde an der Albert-Ludwigs-Universität bis 1945, In: Beiträge zur Volkskunde in Baden- Württemberg 3 (1989), S.145-165.

Deißner, Vera, Die Volkskunde und ihre Methoden. Perspektiven auf die Geschichte einer „tastend-schreitenden Wissenschaft“ bis 1945. Die Entstehung und Entwicklung des volkskundlich-methodologischen Paradigmas im Spannungsfeld des gesellschaftlichen Diskurses bis 1945, Mainz 1997 (= Studien zur Volkskultur in Rheinland-Pfalz, Bd.21).

Derks, Hans, Deutsche Westforschung. Ideologie und Praxis im 20. Jahrhundert, Leipzig 2001 (= Geschichtswissenschaft und Geschichtskultur im 20. Jahrhundert, Bd.4).

Dietz, Burkhard/Gabel, Helmut/Tiedau, Ulrich (Hgg.), Griff nach dem Westen. Die „Westforschung“ der völkisch-nationalen Wissenschaften zum nordwesteuropäischen Raum (1919-1960), 2 Teilbände, Münster u.a. 2003 (Studien zur Geschichte und Kultur Nordwesteuropas, Bd.6).

Ditt, Karl: Die Kulturraumforschung zwischen Wissenschaft und Politik. Das Beispiel Franz Petri (1903-1993), In: Westfälische Forschungen 46 (1996), S.73-176.

Düwell, Kurt, Universität, Schulen und Museen. Adenauers wissenschafts- und bildungspolitische Bestrebungen für Köln und das Rheinland (1917-1932), In: Stehkämper, Hugo (Hg.), Konrad Adenauer. Oberbürgermeister von Köln. Festgabe der Stadt Köln zum 100. Geburtstag ihres Ehrenbürgers am 5. Januar 1976, Köln 1976, S.167-206.

Emmerich, Wolfgang, Germanistische Volkstumsideologie. Genese und Kritik der Volksforschung im Dritten Reich, Tübingen 1968.

Ders., Zur Kritik der Volkstumsideologie, Frankfurt a.M. 1971.

Fahlbusch, Michael, Wissenschaft im Dienst der nationalsozialistischen Politik? Die Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften von 1931 bis 1945, Baden-Baden 1999.

Gajek, Esther, Joseph Otto Plassmann. Eine akademische Laufbahn im Nationalsozialismus, In: Sievers, Kai-Detlev (Hg.), Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde im 19. und 20. Jahrhundert, Neumünster 1991 (=Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins, Bd.26), S.121-154.

Dies. (Hg.), Volkskunde an den Hochschulen im Dritten Reich. Eine vorläufige Datensammlung, München 1986.

Gansohr-Meinel, Heidi, Die Landesstelle des Atlas der deutschen Volkskunde in Bonn und ihre Bedeutung für die rheinische „Volks-“ und „Grenzlandforschung“ der zwanziger und dreißiger Jahre, In: Rheinische Vierteljahresblätter 59 (1995), S.271-303.

Dies., „Fragen an das Volk“. Der Atlas der deutschen Volkskunde 1928-1945. Ein Beitrag zur Geschichte einer Institution, Würzburg 1992 (= Quellen und Forschungen zur europäischen Ethnologie, Bd.13).

Gerndt, Helge, Studienskript Volkskunde. Eine Handreichung für Studierende, Münster u.a. ³1997 (= Münchner Beiträge zur Volkskunde, Bd.20).

Ders. (Hg.), Volkskunde und Nationalsozialismus. Referate und Diskussionen einer Tagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde München, 23. bis 25. Oktober 1986, München 1987 (= Münchner Beiträge zur Volkskunde, Bd.7).

Ders., Volkskunde und Nationalsozialismus. Thesen zu einer notwendigen Auseinandersetzung, In: Ders. (Hg.), Volkskunde und Nationalsozialismus. Referate und Diskussionen einer Tagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde München, 23. bis 25. Oktober 1986, München 1987 (= Münchner Beiträge zur Volkskunde, Bd. 7), S.11-21.

Glier, Ingeborg, Friedrich von der Leyen, In: Neue Deutsche Biographie, Bd.14, Berlin 1985, S.433f..

Dies., Verzeichnis der Schriften von Friedrich von der Leyen, In: Kuhn, Hugo/Schier, Kurt (Hgg.), Märchen, Mythos, Dichtung. Festschrift zum 90. Geburtstag Friedrich von der Leyens am 19. August 1963, München 1963, S.491-516.

Golczewski, Frank, Die „Gleichschaltung“ der Universität Köln im Frühjahr 1933, In: Haupts, Leo/Mölich, Georg (Hgg.), Aspekte der nationalsozialistischen Herrschaft in Köln und im Rheinland. Beiträge und Quellen, Köln 1983 (= Geschichte in Köln, Sonderheft III), S.49-72..

Ders., Jüdische Hochschullehrer an der neuen Universität Köln vor dem Zweiten Weltkrieg, In: Köln und das rheinische Judentum. Festschrift Germania Judaica 1959-1984, hrsg. von Jutta Bohnke-Kollwitz u.a., Köln 1984, S.363-396.

Ders., Kölner Universitätslehrer und der Nationalsozialismus. Personengeschichtliche Ansätze, Köln/Wien 1988 (= Studien zur Geschichte der Universität zu Köln, Bd.8).

Grüttner, Michael, Studenten im Dritten Reich, Paderborn u.a. 1995 (= Sammlung Schöningh zur Geschichte und Gegenwart).

Hammerstein, Notker, Die Deutsche Forschungsgemeinschaft in der Weimarer Republik und im Dritten Reich: Wissenschaftspolitik in Republik und Diktatur 1920-1945, München 1999.

Ders., Wissenschaftssystem und Wissenschaftspolitik im Nationalsozialismus, In: vom Bruch, Rüdiger/ Kaderas, Brigitte (Hgg.), Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2002, S.219-224.

Hartmann, Andreas, Die Anfänge der Volkskunde, In: Brednich, Rolf W. (Hg.), Grundriss der Volkskunde. Eine Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie, Berlin ³2001, S.9-30.

Heiber, Helmut, Universität unterm Hakenkreuz. Teil II: Die Kapitulation der Hohen Schulen. Das Jahr 1933 und seine Themen, 2 Bde., München 1992/94.

Ders., Walter Frank und sein Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands, Stuttgart 1966 (= Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, Bd.15).

Heimbüchel, Bernd, Die neue Universität. Selbstverständnis – Idee und Verwirklichung, In: Heimbüchel, Bernd/Pabst, Klaus., Das 19. und 20. Jahrhundert, Köln/Wien 1988 (=Kölner Universitätsgeschichte Band II.), S.101-692.

Henkes, Barbara/Rzoska, Björn, Volkskunde und ,Volkstumspolitik der SS in den Niederlanden. Hans Ernst Schneider und seine ,großgermanischen' Ambitionen für den niederländischen Raum, In: Dietz, Burkhard/Gabel, Helmut/Tiedau, Ulrich (Hgg.), Griff nach dem Westen. Die „Westforschung“ der völkisch-nationalen Wissenschaften zum nordwesteuropäischen Raum (1919-1960), Teilband 1, Münster u.a. 2003 (= Studien zur Geschichte und Kultur Nordwesteuropas, Bd.6), S291-324.

Höpfner, Hans-Paul, Bonn als geistige Festung an der Westgrenze? Zur Rolle und Bedeutung der ,Westforschung' an der Universität Bonn 1933-1945, In: Dietz, Burkhard/Gabel, Helmut/ Tiedau, Ulrich (Hgg.), Griff nach dem Westen. Die „Westforschung“ der völkisch-nationalen Wissenschaften zum nordwesteuropäischen Raum (1919-1960), Teilband 2, Münster u.a. 2003 (= Studien zur Geschichte und Kultur Nordwesteuropas, Bd.6), S.673-688.

Ders., Die Universität Bonn im Dritten Reich. Akademische Biographien unter nationalsozialistischer Herrschaft, Bonn 1999 (= Academia Bonnensia, Bd.12).

Jacobeit, Wolfgang, Volkskunde. Eine kritische Betrachtung zur Geschichte einer Wissenschaft in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, In: Fischer, Wolfram u.a.(Hgg.), Exodus von Wissenschaften aus Berlin. Fragestellungen- Ergebnisse- Desiderate. Entwicklungen vor und nach 1933, Berlin/New York 1994 (=Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Forschungsbericht 7), S.221-233.

Ders./Lixfeld, Hannjost/Bockhorn, Olaf (Hg.), Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Wien/Köln/ Weimar 1994.

Jeggle, Utz, Volkskunde im 20. Jahrhundert, In: Brednich, Rolf W. (Hg.), Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie, Berlin 2001, S.53-75.

Kasten, Ingrid, Friedrich Panzer (1870-1956), In: König, Christoph/Müller, Hans-Harald/Röcke, Werner (Hgg.), Wissenschaftsgeschichte der Germanistik in Portraits, Berlin/New York 2000, S.152-161.

Klein, Adolf, Köln im Dritten Reich, Köln 1983.

Kürschners Deutscher Gelehrtenkalender, Ausgabe 12 (1976), Berlin/New York 1976.

Lixfeld, Hannjost, Die Deutsche Forschungsgemeinschaft und die Dachverbände der deutschen Volkskunde im Dritten Reich, In: Gerndt, Helge (Hg.), Volkskunde und Nationalsozialismus. Referate und Diskussionen einer Tagung der deutschen Gesellschaft für Volkskunde München, 23. bis 25. Oktober 1986, München 1987 (= Münchner Beiträge zur Volkskunde, Bd.7), S.69-82.

Ders., Folklore and Fascism. The Reich Institute for German Volkskunde, Bloomington 1994.

Ders., John Meier und sein ‚Reichsinstitut für deutsche Volkskunde‘, In: Beiträge zur Volkskunde in Baden-Württemberg 3 (1989), S.102-144.

Ders., Matthes Ziegler und die Erzählforschung des Amtes Rosenberg. Ein Beitrag zur Ideologie der nationalsozialistischen Volkskunde, In: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 26 (1985/86), S.37-59.

Ders. (mit einem Beitrag von Gisela Lixfeld), Nationalsozialistische Volkskunde und Volkserneuerung, In: Jacobeit, Wolfgang/Ders./Bockhorn, Olaf (Hgg.), Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Wien/Köln/Weimar 1994, S.175-331.

Matzerath, Horst, „Das Tor zum Westen“: Die Rolle Kölns in der Expansionspolitik des Dritten Reiches, In: Geuenich, Dieter (Hg.), Köln und die Niederrheinlande in ihren historischen Raumbeziehungen (15.-20. Jahrhundert), Mönchengladbach 2000 (= Veröffentlichungen des Historischen Vereins für den Niederrhein insbesondere das alte Erzbistum Köln, Bd.17), S.415-440.

Meuthen, Erich (Hg.), Die neue Universität. Daten und Fakten, Köln/Wien 1988 (= Kölner Universitätsgeschichte, Bd. III).

Ders., Kleine Kölner Universitätsgeschichte, Köln 1998.

Müller, Rainer Albert, Aspekte zur Geschichte der deutschen Philologie an der Universität Ingolstadt-Landshut-München (1799-1949), In: Boehm, Laetitia/Spoerl, Johannes (Hgg.), Die Ludwig-Maximilians-Universität in ihren Fakultäten, Bd.2, Berlin 1980, S.185-255.

Nikolay-Panter, Marlene, Geschichte, Methode, Politik. Das Institut und die geschichtliche Landeskunde der Rheinlande 1920-1945, In : Rheinische Vierteljahresblätter 60 (1996), S.233-262. (wiederabgedruckt in: Dietz, Burkhard/Gabel, Helmut/Tiedau, Ulrich (Hgg.), Griff nach dem Westen. Die „Westforschung“ der völkisch-nationalen Wissenschaften zum nordwesteuropäischen Raum (1919-1960), Teilband 2, Münster u.a. 2003 (= Studien zur Geschichte und Kultur Nordwesteuropas, Bd.6), S.689-714.).

Oesterle, Anka, John Meier und das SS-Ahnenerbe, In: Gerndt, Helge (Hg.), Volkskunde im Nationalsozialismus. Referate und Diskussionen einer Tagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde München, 23. bis 25. Oktober 1986, München 1987 (=Münchner Beiträge zur Volkskunde, Bd.7), S.83-93.

Pabst, Klaus, „Blut und Boden“ auf rheinische Art. Gerhard Kallen, der Nationalsozialismus und der ‚Westraum‘, in: Dietz, Burkhard/Gabel, Helmut/Tiedau, Ulrich (Hgg.), Griff nach dem Westen. Die „Westforschung“ der völkisch-nationalen Wissenschaften zum nordwesteuropäischen Raum (1919-1960), Teilband 2, Münster u.a. 2003 (= Studien zur Geschichte und Kultur Nordwesteuropas, Bd.6), S.945-978.

Röther, Klaus, Die Germanistenverbände und ihre Tagungen. Ein Beitrag zur germanistischen Organisations- und Wissenschaftsgeschichte, Köln 1980 (= Pahl-Rugenstein Hochschulschriften. Gesellschafts- und Naturwissenschaften 42).

Schirmmacher, Thomas, „Der göttliche Volkstumsbegriff“ und der „Glaube an Deutschlands Größe und heilige Sendung“. Hans Naumann als Volkskundler und Germanist im Nationalsozialismus. Eine Materialsammlung mit Daten zur Geschichte der Volkskunde an den Universitäten Bonn und Köln, Neuauflage in einem Band, Bonn 2000 (= Disputationes linguarum et cultuum orbis, Sectio V: Volkskunde und Germanistik 2,1+2).

Schmitz, Walter, Volkskunde und Germanistik – Zur Geschichte einer Entfremdung, In: Simon, Michael/Kania-Schütz, Monika/Löden, Sönke (Hgg.), Zur Geschichte der Volkskunde. Personen- Programme- Positionen, Dresden 2002 (= Volkskunde in Sachsen, Bd.13/14), S.113-132.

Schöttler, Peter, Die historische „Westforschung“ zwischen „Abwehrkampf“ und territorialer Offensive, In: Ders. (Hg.), Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918-1945, Frankfurt a.M. 1997, S.204-261.

Schrutka-Rechtenstamm, Adelheid, Die Volkskunde an der Universität Bonn von 1900 bis 1950. Ein Beitrag zur Institutionengeschichte im Rheinland, In: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 28 (1989/90), S.69-87.

Sievers, Kai-Detlev (Hg.), Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde im 19. und 20. Jahrhundert, Neumünster 1991 (= Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins, Bd.26)

Ders., Volkskundliche Fragestellungen im 19. Jahrhundert, In: Brednich, Rolf W. (Hg.), Grundriss der Volkskunde. Eine Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie, Berlin 2001, S.31-51.

Strobach, Hermann, „... aber wann beginnt der Vorkrieg?“. Anmerkungen zum Thema Volkskunde und Faschismus (vor und um 1933), In: Gerndt, Helge (Hg.), Volkskunde und Nationalsozialismus. Referate und Diskussionen einer Tagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde München, 23. bis 25. Oktober 1986, München 1987 (= Münchner Beiträge zur Volkskunde, Bd.7), S.23-38.

Szöllösi-Janze, Margit, National socialism and the sciences: Reflections, conclusions and historical perspectives, In: dies. (Hg.), Science in the Third Reich, Oxford/New York 2001 (= German Historical Perspective Series, Bd. XII), S.1-35.

Trümpy, Hans, „Volkscharakter“ und „Rasse“. Zwei fatale Schlagwörter der NS-Volkskunde, In: Gerndt, Helge (Hg.), Volkskunde und Nationalsozialismus. Referate und Diskussionen einer Tagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde München, 23. bis 25. Oktober 1986, München 1987 (= Münchner Beiträge zur Volkskunde, Bd.7), S.169-177.

Warneken, Bernd Jürgen, „Völkisch nicht beschränkte Volkskunde.“ Eine Erinnerung an die Gründungsphase des Fachs vor 100 Jahren, In: Zeitschrift für Volkskunde 95 (1999), S.169-196.

Weber-Kellermann, Ingeborg/Bimmer, Andreas C., Einführung in die Volkskunde/Europäische Ethnologie. Eine Wissenschaftsgeschichte, Stuttgart 1985 (= Sammlung Metzler 79).

Wein, Franziska, Deutschlands Strom – Frankreichs Grenze. Geschichte und Propaganda am Rhein 1919-1930, Essen 1992 (= Düsseldorfer Schriften zur neueren Landesgeschichte und zur Geschichte Nordrhein-Westfalens, Bd.33).

Wimmer, Erich, Zur Volkskunde an den bayerischen Universitäten, In: Brückner, Wolfgang (Hg.), Volkskunde als akademische Disziplin. Studien zur Institutionenausbildung. Referate eines wissenschaftlichen Symposiums vom 8.-10. Oktober 1982 in Würzburg, Wien 1983 (= Mitteilungen des Instituts für Gegenwartsvolkskunde, Nr.12), S.107-115.

Wortmann, Michael, Der nationalsozialistische deutsche Studentenbund an der Universität Köln (1927-1933), In: Geschichte in Köln 8 (1980), S.101-118.

